

INMITTEN DER KIRCHE

Pater Joseph Kentenich zum Gedenken

**HERAUSGEGEBEN VON
ENGELBERT MONNERJAHN**

Sonderdruck REGNUM I/1969

© Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks
und der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Verlag ORBIS Wort und Bild GmbH, Münster/Westf.
Herstellung: Druck+Buch Cramer, Greven, Postfach 126

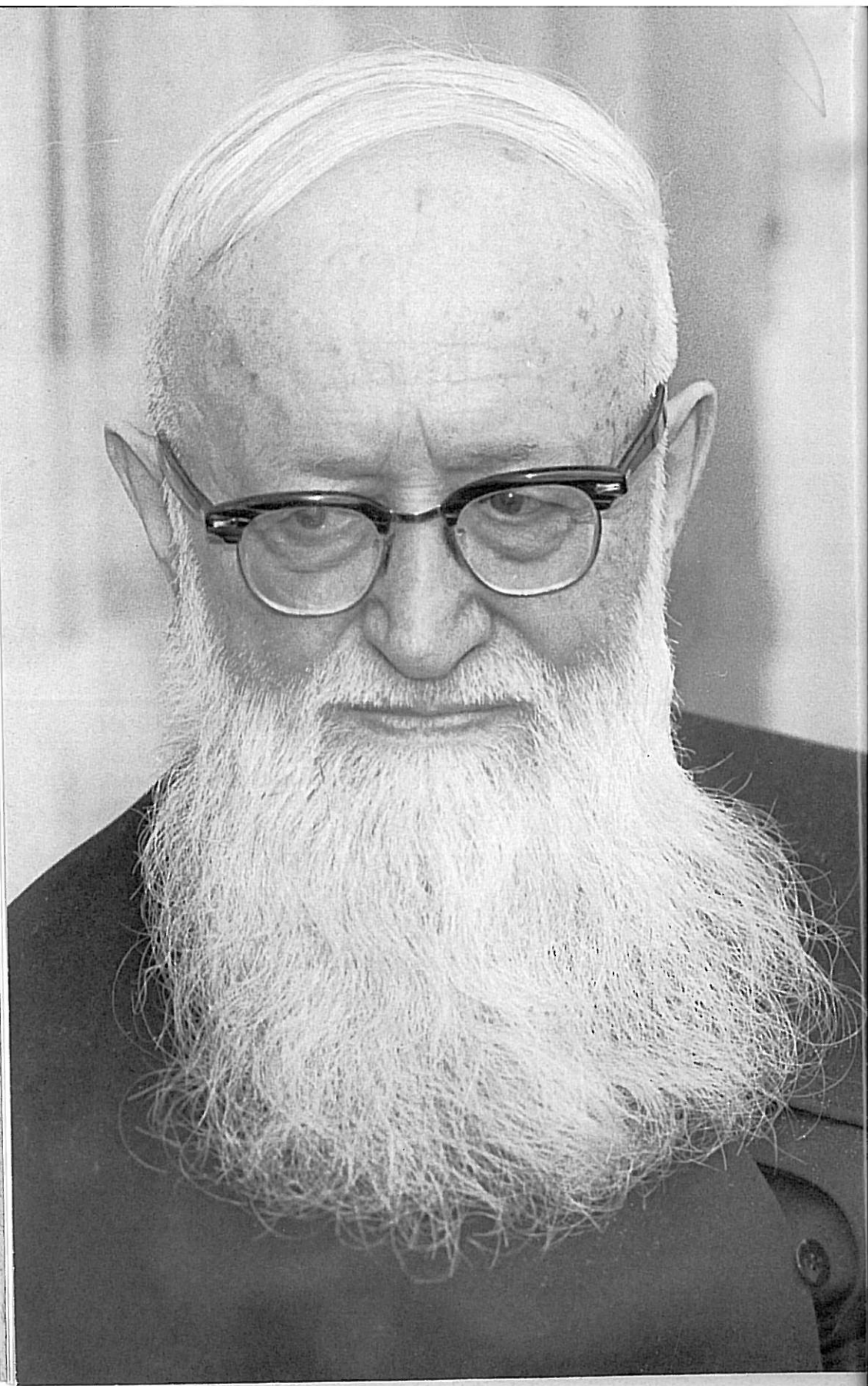
**INMITTEN
DER
KIRCHE**

Pater Joseph Kentenich zum Gedenken

HERAUSGEGEBEN VON
ENGELBERT MONNERJAHN

Inhalt:

Vorwort	1
Engelbert Monnerjahn	
Inmitten der Kirche	3
August Ziegler	
Deuter der Zeit	11
Alex. Menningen	
Geheimnis einer prophetischen Berufung	17
Günter M. Boll	
Prophetischer Menschenbildner	26
Joseph Schmitz	
Begnadeter Priesterseelsorger	35
M. Isabell Nei	
Erzieher der Altera Maria	45
Benjamin Pereira	
Marianische Sendung	52
Norbert Martin	
Jenseits von Individualismus und Kollektivismus	59
Anmerkungen	67



Vorwort

In den acht Beiträgen dieses Heftes, die zum erstenmal in der Januarnummer der internationalen Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung REGNUM erschienen sind und hier einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, unternehmen acht Autoren den Versuch einer ersten Annäherung an Person und Werk Pater Joseph Kentenichs, des Gründers und geistlichen Vaters der Schönstattbewegung, um sich dankbar Rechenschaft zu geben über die Gabe, die Gott der Schönstattfamilie und der Kirche in ihm geschenkt hat, und zugleich ein dankbares Zeugnis für ihn abzulegen.

Eröffnet wird das Heft mit einer Untersuchung von E. Monnerjahn über den für Pater Kentenichs Leben zentralen Bezug zur Kirche. Wie die Untersuchung herausarbeitet, war dieser Bezug entscheidend bestimmt von dem prophetischen Dienst, den Pater Kentenich der Kirche zu leisten hatte. Damit gibt die Untersuchung zugleich das Thema an, das allen folgenden Abhandlungen, so unterschiedlich sie im übrigen sind, zugrunde liegt.

Im zweiten Beitrag skizziert A. Ziegler den Gründer Schönstatts als prophetischen Deuter unserer Gegenwart, für den der Gang der Zeit eine der großen Erkenntnisquellen seines Handelns war; der sich tief mit der Zeit einließ, gleichzeitig aber aufgrund seiner Verwurzelung im Ewigen über ihr stand und daher schöpferisch gestaltend in sie einzugreifen vermochte.

A. Menningen, der vertraute Weggefährte Pater Kentenichs während vieler Jahrzehnte, versucht in seinem Beitrag das Geheimnis der prophetischen Berufung seines geistlichen Vaters – und damit dessen letzte personale Mitte – auszuloten und beschreibt es als Erfahrung einer abgrundtiefen geschöpflchen Kontingenz und als Einbruch des Göttlichen.

G. M. Boll sodann zeichnet in einer Studie, die sich weitgehend auf authentische Selbstaussagen stützen kann, Pater Kentenich als „prophetischen Menschenbildner“, dessen Sendung und Leidenschaft es war, für eine neue Zeit den „neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft“ nicht nur vorwegzuentwerfen, sondern auch zu formen.

Zu den Menschen unserer Zeit, denen Pater Kentenich seine pädagogische Begabung in besonderer Weise zuwandte, gehörten die Priester. J. Schmitz legt aus eigener Erfahrung

dar, in welcher providentieller Weise Pater Kentenich unter seinen priesterlichen Mitbrüdern tätig war, worin er das unveränderliche und darum auch unaufgebbare Wesen des katholischen Priesters sowie die besonderen Aufgaben des Priesters heute sah.

Einen Blick in die pädagogische Werkstatt, in der Pater Kentenich am intensivsten an seiner Konzeption des neuen Menschen arbeitete, in die Familie der Schönstätter Marienschwestern, bietet M. I. Nei unter der Überschrift „Erzieher der Altera Maria“.

Unter dem Stichwort „Marianische Sendung“ spürt B. Pereira dem geheimnisvollen, fruchtbaren Bezug Pater Kentenichs zur Allerseligsten Jungfrau und Mutter des Herrn nach, von der alles erhalten zu haben er freudig bekannte und der er sein Werk für alle Zeiten anvertraute.

Im letzten Beitrag schließlich würdigt N. Martin Wirken und Werk Pater Kentenichs als Verwirklichung einer bahnbrechenden Einheit von Theorie und Praxis, der gerade auf dem Hintergrund der Umbruchssituation in der gegenwärtigen Kirche, in welcher bisher zu ausschließlich die Theoretiker zu Wort gekommen sind, besondere Bedeutung zukommt.

Person, Werk und Welt Pater Kentenichs sind von Kennern gelegentlich mit einem Gebirge verglichen worden. Wer sich mit ihm einläßt, kann diesen Vergleich bald aus eigener Einsicht bestätigen. Den Autoren der vorliegenden Beiträge konnte darum keine andere Aufgabe vor Augen schweben, als dieses Gebirge ein erstes Mal in den Blick zu nehmen und einige seiner Hauptkonturen nachzuzeichnen. In der Beschreibung und Würdigung der geistigen Landschaft, deren schöpferischer Urheber Pater Kentenich ist, sollte ein Anfang gemacht werden, mehr nicht. Wenn daraus ein echter Anfang geworden ist, ist viel erreicht.

Engelbert Monnerjahn

Inmitten der Kirche

Von Engelbert Monnerjahn

I.

In einer künftigen Biographie Pater Kentenichs wird das Kapitel Kirche einen zentralen und umfangreichen Platz einnehmen. Mit der Wahl seines Grabspruchs „Dilexit Ecclesiam = Er liebte die Kirche“ hat er selber das Stichwort dazu gegeben. Pater Kentenich brachte damit zum Ausdruck, daß er sein Leben wesentlich als liebenden, von einer heißen, totalen und unerschütterlichen Liebe beseelten Dienst an der Kirche verstand. Ein erster summierender Blick auf die 58 Jahre seines gesegneten Priestertums bestätigt diese Selbstauffassung. Ob wir an seine anfängliche Tätigkeit als Lehrer und Spiritual unter den Priesterkandidaten der Genossenschaft der Pallottiner denken, ob an die Gründung und den schrittweisen Aufbau des Schönstattwerkes mit seinen verschiedenen Gliedgemeinschaften, ob an seine Haft in Gefängnis und Konzentrationslager während des Dritten Reiches, an die ausgedehnten Reisen zur Verbreitung seines Werkes nach dem Zweiten Weltkrieg, an die vierzehn Jahre einer langen und harten Verbannung durch die Kirche oder an die drei Jahre einer wundervollen, nach allen Seiten ausstrahlenden Wirksamkeit nach der Heimkehr aus dem Exil am Hl. Abend 1965: alles war unmittelbar und ausschließlich Dienst an der Kirche, höchst fruchtbarer Dienst.

Freilich: die Erwähnung seiner Verbannung durch die Kirche macht darauf aufmerksam, daß das Angebot seines liebenden Dienstes, wie alle Kundigen wissen, von der Kirche nicht ohne Schwierigkeiten angenommen wurde. Wohl fand Pater Kentenich im Raum der Kirche, bei gläubigen Katholiken, Gehör; er fand unter Männern und Frauen, Priestern und Laien, Gebildeten und Einfachen eine zahlreiche Jüngerschaft; er konnte seine Gemeinschaften im Raum der Kirche ins Leben rufen, angefangen von der Marianischen Kongregation des Studienheims der Pallottiner über die Gliederungen des Apostolischen Bundes und der Liga bis hin zu den Schönstätter Säkularinstituten. Zwei Päpste, Pius XII. und Paul VI., empfingen ihn bei bedeutenden Gelegenheiten und spendeten ihm nicht geringes Lob. Aus den von ihm gegründeten Priestergemeinschaften gingen zahlreiche, tüchtige Priester hervor, darunter anerkannte Prälaten der Kirche. Viele Bischöfe und Priester aus aller Welt suchten den 80jährigen Greis mit dem jungen Herzen und dem unerschlafenen Geist in seinen letzten Lebensjahren auf Berg Schönstatt auf, um sein Wort und seinen Rat zu vernehmen.

Dennoch: sein Leben und Wirken war auf weiteste Strecken von Spannungen, offenen und versteckten, mit der Kirche, mit nicht wenigen ihrer Amtsträger bestimmt. Wenn Pater Kentenich vor den Seinen oft den Ausspruch wiederholte: „Schönstatt ist ein Kriegskind und wird ein Kriegskind bleiben“, so bezog er sich dabei nicht nur auf die Tatsache, daß Schönstatt im Ersten Weltkrieg gegründet worden war; er dachte auch an die Auseinandersetzungen, die es innerhalb der Kirche zu bestehen hatte. 1915, ein Jahr nach dem Gründungsakt vom 18. Oktober 1914, trat ihm in der Person seines damaligen Generalobern zum erstenmal eine hohe kirchliche Autorität entgegen, die sein Tun nicht billigen zu können meinte und es am liebsten unterbunden hätte. 1935 wäre Schönstatt und mit ihm sein Gründer wegen angeblich unkatholischer Sonderideen schon fast ein Fall für das Hl. Offizium geworden. Was damals noch nicht geschah, trat anderthalb Jahrzehnte später ein: das Schönstattwerk und Pater Kentenich wurden einer Apostolischen Visitation unterworfen, die drei Jahre dauerte. Dabei geschah das Schlimmste, was in einem solchen Falle nach der völligen Aufhebung geschehen kann: der Gründer wurde von seinem Werk getrennt, man schickte ihn in die Verbannung, mit der Auflage, keinerlei Beziehungen zu seiner Gründung zu unterhalten. Jahrelang sah es so aus, als wäre das Angebot seines liebenden Dienstes für immer von der Kirche abgelehnt. Da kam das II. Vatikanische Konzil, und mit dem Ringen um ein neues Selbstverständnis der Kirche wuchs auch das Verständnis für Pater Kentenich und sein Werk. Zum 50. Jahrestag der Gründung wurde dem Schönstattwerk 1964 die rechtliche Selbständigkeit verliehen und damit die kirchliche Anerkennung ausgesprochen. Ein Jahr darauf beendete Papst Paul IV. die Verbannung Pater Kentenichs, die in früheren Zeiten leicht den Charakter der Endgültigkeit gehabt hätte, und gab ihm die volle Wirkfreiheit zurück.

II.

Über das, was ihm, seinen Absichten und seinem Werk widerfuhr, hat kaum jemand sich weniger gewundert als Pater Kentenich selbst. Nicht einmal die — menschlich gesprochen — bittersten Stunden, die der völligen Verkennung, grundloser Verdächtigung und Verleumdung, haben ihn auch nur für einen Augenblick verbittert werden lassen. Pater Kentenich war Pionier, Pfadfinder und Prophet. Er stand zeit seines Lebens unter einem Auftrag, den nicht er sich ausgesucht, sondern Gott ihm auf die Schultern gelegt hatte. Ein solcher Auftrag aber kann, wie Hl. Schrift und Geschichte der Kirche bezeugen, für gewöhnlich nicht verwirklicht werden ohne jene Widerstände, Verdächtigungen und Leiden, wie sie Pater Kentenich in typischer Weise zuteil wurden. Der echte Prophet erkennt sie als einen unablässbaren Teil seines Auftrags und trägt sie schweigend in dem Vertrauen, daß Gott sich seiner Sache zur vorgesehenen Zeit annehmen wird, ist sie ja doch im Grunde Gottes eigene Sache.

III.

Worin bestand der prophetische Pionierdienst, den Pater Kentenich aufgrund seiner Berufung der Kirche zu leisten hatte und im Laufe seines Lebens tatsächlich leistete? Nach Ausweis der Hl. Schrift und der Geschichte werden Propheten zunächst einmal gerufen

zur Deutung der Zeichen der Zeit. So auch Pater Kentenich. Er zählte zu den Männern der Kirche, die unsere Gegenwart schon früh als die Zeit einer tiefreichenden und totalen Wende diagnostizierten. Seine Tätigkeit als Gründer des Schönstattwerkes war von der ersten Stunde an verbunden mit einer fortwährenden Befragung und Deutung der Zeit, und was er in Schönstatt begann und unternahm, motivierte er mit Vorzug aus dem Gang der Zeit. So schon das Programm der Vorgründungsurkunde vom 27. Oktober 1912, in der ein wichtiger Abschnitt überschrieben ist: „Selbsterziehung ist ein Imperativ der Zeit!“ Alle Äußerungen aber, die er im Laufe von Jahrzehnten zur Zeit machte, hämmerten ebenso unermüdlich wie nachdrücklich eine Erkenntnis heraus, die bereits in der Gründungsurkunde vom 18. Oktober 1914 steht und für ihr Verständnis wesentlich ist: es naht „mit Riesenschritten eine neue Zeit“, die bisherige Epoche der abendländischen Geschichte, die sogenannte Neuzeit, treibt ihrem Ende entgegen. Wenn er auf den Tagungen, Kursen und pädagogischen Wochen der zwanziger und dreißiger Jahre den Spuren der Zeit nachtastete und ihre Zeichen entschleierte, dann hieß das Ergebnis immer wieder wie z. B. in einem Vortrag vom 18. Oktober 1929: „Wir stehen vor einer neuen Epoche der Geschichte“; oder wie am Anfang der Zweiten Gründungsurkunde zehn Jahre später: „Wir fühlen alle, daß wir vor einer großen Weltkatastrophe und Zeitenwende stehen.“ Die wohl klassischste Stelle zu dem Thema von der Gegenwart als Zeitenwende liegt im Oktoberbrief 1949 vor. In wuchtigen Gedankenschritten arbeitet Pater Kentenich darin als entscheidende Merkmale der Wende heraus: a) die Änderung des bisher geltenden Menschenbildes; b) die Wandlung im Verhältnis zum Gott der christlichen Offenbarung und c) den Wandel im herrschenden Gemeinschaftsleben der Menschen.

In die Zeitenwende und ihren alles umgreifenden Wandel sah Pater Kentenich von Anfang an die Kirche hineingezogen. Die Zeitenwende berührte die Kirche nicht nur am Rande, an der Oberfläche, sondern erfaßte sie so allseitig und tief, daß er bereits 1934 in abstrakt philosophischer, aber ungemein präziser Weise einen allgemeinen „Entformungs- und Umformungsprozeß“ der Kirche signalisierte und ihn als einen Prozeß der Enteuropäisierung (die Kirche wird Weltkirche und muß ihr europäisches Gewand ablegen), der Entmaterialisierung (die Kirche läßt mehr und mehr von ihren materiellen Stützen, um sich künftig mehr auf übernatürliche Kräfte zu verlassen), der Entpolitisierung (die Kirche identifiziert sich nicht mehr mit bestimmten politischen Richtungen und geht gegenüber dem politischen Tagesgeschehen auf größere Distanz) und der Entterritorialisierung (geschlossen katholische Räume und Milieus lösen sich auf, die Diasporaisierung der Kirche und der Christen nimmt zu) charakterisierte. Sehr ausführlich nahm Pater Kentenich das Thema von der Kirche in der Zeitenwende in einem Brief aus dem Jahre 1952 auf. Darin kennzeichnet er die Wende als einen Gestaltwandel von einem Umfang und einem Tiefgang, daß man sie mit dem Prädikat „beispiellos“ versehen müsse. In diesem Wandel ist die Kirche vor die Aufgabe gestellt, sich, wie Pater Kentenich die zentrale Zielsetzung des II. Vatikanischen Konzils vorwegnehmend sagte, auf die Suche nach einem „neuen schöpferisch wirksamen Kirchenbild“ zu begeben. Wiederum werden, wie schon 1934, Enteuropäisierung und Entterritorialisierung als bedeutsame

Merkmale sowohl des Gestaltwandels wie des neuen Kirchenbildes namhaft gemacht. Speziell aus der Entterritorialisierung leitet Pater Kentenich zwei Folgerungen ab, deren Gültigkeit und Dringlichkeit sich seither nur bestätigt hat: 1. die Kirche muß sich stärker auf Personalisierung und Familiarisierung einstellen; 2. die christliche Existenz muß mit neuer Entschiedenheit wieder auf den Glauben gegründet werden und zwar auf den Vorsehungs-, Bündnis-, Werkzeugs- und Sendungsglauben.

IV.

Die Deutung der Zeichen der Zeit war die eine Aufgabe, die Pater Kentenich empfangen hatte. Die andere, weit schwierigere, erforderte von ihm, auf die durch die Zeitenwende aufgeworfenen Probleme eine schöpferische Antwort zu geben und sie dadurch einer Lösung zuzuführen. Das hieß gegenüber dem umfassenden Entformungs- und Umformungsprozeß, den er über die Kirche kommen sah, nichts weniger, als einen Entwurf der künftigen Gestalt der Kirche, der Kirche am neuesten Zeiteufer, zu wagen und damit die künftige Gestalt der Kirche vorwegzunehmen.

Daß Pater Kentenich hierbei ungewohnte Wege ging, daß er in Schwierigkeiten geriet und zwar gerade mit führenden und typischen Repräsentanten seiner Zeit und der Kirche seiner Zeit, kann den nicht in Erstaunen versetzen, der den Propheten in ihm erkennt. Propheten eilen ihrer Zeit voraus; sie gehen von Voraussetzungen aus, die ihnen selbstverständlich, anderen aber noch nicht zu Gesicht gekommen sind; sie stehen unter einer besonderen Führung durch Gott, der an ihnen wieder einmal deutlich werden läßt, daß seine Wege längst nicht unsere Wege sind.

Im Falle Pater Kentenichs fügte diese Führung Gottes es so, daß der an ihn ergangene Auftrag eine Person, einen Ort und eine Gemeinschaft betraf. Die Person war Maria, die Mutter des Herrn, der Ort Schönstatt und die Gemeinschaft die von ihm gegründete Apostolische Bewegung von Schönstatt, das Schönstattwerk.

1. Pater Kentenich ist mit Recht als einer der großen Marienverehrer und Marienapostel unserer Tage bekannt geworden. Für nicht wenige ist er damit allerdings als ein Mann der Vergangenheit abgestempelt, ein Mann, der sich mit Entbehrlichem, Nebensächlichem, Zweitrangigem abgab und zur Meisterung der drängenden Gegenwartsaufgaben der Kirche nichts zu sagen und beizutragen vermag. Pater Kentenich selbst sah die Dinge wesentlich anders. Für ihn war die marianische Epoche der Kirche nicht vorüber, sondern im Kommen. Er war überzeugt, daß die Kirche der Zukunft eine durch und durch marianische Kirche sein würde, eine Kirche, in welcher der marianische Kern und Grundcharakter, die „marianische Modalität“ der Kirche, in einer Kraft und Deutlichkeit aufleuchten werden, wie es bisher in keinem Jahrhundert der Fall war. Sich selber sah Pater Kentenich gerufen zum Herold und Wegbereiter dieser künftigen marianischen Blütezeit der Kirche. Das ihm zuteilgewordene Charisma verstand er an erster Stelle als Auftrag, die Herrlichkeiten der Gottesmutter zu entschleiern und zu künden. Tatsächlich ist es Pater Kentenich in den Jahrzehnten seiner Tätigkeit als Gründer und Lehrer der Schönstattfamilie gelungen, ein neues Bild der Gottesmutter zu zeichnen, neu nicht in dem Sinne,

als enthielte es Züge, die über die Lehre der Kirche hinausgingen, wohl aber neu im Sinne einer vertieften Erfassung der Person, Stellung und Sendung Mariens auf dem Hintergrund der tiefer erkannten göttlichen Heilsplanung und Heilsgeschichte. Diese vertiefte Schau legte Pater Kentenich nieder in der Formel von Maria als der „amtlichen Dauerfahrerin und Dauergehilfin des Heilands bei seinem gesamten Erlösungswerk“. Mit anderen Worten: Maria ist nach ihm das große Werkzeug des Heilands bei seinem ganzen Erlösungswerk, angefangen von der Inkarnation bis zum Ende der Zeiten – eine Aussage, die man in ihrer ganzen Bedeutung erst versteht, wenn man sich vor Augen hält, daß Gott das Wirken durch Werkzeuge, werkzeugliche Zweitursachen sowohl im Bereich der Schöpfung wie dem der Erlösung zum Grundgesetz seines Verhaltens und Vorgehens gemacht hat. Maria ist demnach – nach der menschlichen Natur Christi – die höchste und klassischste Verkörperung dieses Grundgesetzes, und ob man sie als solche erkennt und anerkennt, das war nach Pater Kentenich alles andere als gleichgültig: an der Stellung zu Maria entscheidet es sich, ob man Gottes konkrete Heilsplanung und sein geschichtliches Heilshandeln trifft oder verfehlt. Unablässig wies Pater Kentenich darauf hin, daß Maria als die große exemplarische werkzeugliche Zweitursache eine besondere Bedeutung und Sendung habe für unsere Zeit: das zentrale Problem unserer Zeit, das in dem ungelösten, unbedingt zu lösenden Verhältnis der geschöpflichen Zweitursachen zur göttlichen Erstursache besteht, ist in Maria und von Maria vorbildlich gelöst und kann im Rahmen der bestehenden göttlichen Dispositionen nur nach ihrem Vorbild und in Verbindung mit ihr gelöst werden. Wo man Maria übersieht und übergeht, da verfehlt man die Lösung bereits im alles entscheidenden Ansatz.

2. Der prophetische Auftrag, den Pater Kentenich zu erfüllen hatte, lautete nicht nur dahin, die Kirche unserer Zeitenwende und des dadurch bedingten Um- und Aufbruchs auf Stellung und Sendung Mariens im allgemeinen hinzuweisen; er sollte auf ein konkretes Eingreifen der Mutter des Herrn in die Geschichte und geschichtliche Wirklichkeit der Kirche unserer Tage aufmerksam machen, auf ein Eingreifen an einem konkreten Ort in dieser Welt: in Schönstatt. Pater Kentenich war die Berufung zugefallen, sowohl Werkzeug dieses Eingreifens zu sein wie auch das erfolgte Eingreifen, die Umwandlung der ehemaligen Friedhofskapelle des mittelalterlichen Klosters Schönstatt in eine „Wiege der Heiligkeit“, in ein „Tabor Mariens“, wie es in der Gründungsurkunde hieß, und damit in die Geburtsstätte eines neuen Menschen, zu bezeugen und zu verkünden. War schon der Auftrag, Stellung und Sendung Mariens im allgemeinen in der Kirche von heute zu kündigen, nicht leicht zu erfüllen, so versteht man, daß Pater Kentenich bei der Ausführung seiner Berufung zum Werkzeug und Boten der Dreimal wunderbaren Mutter von Schönstatt auf ungleich größere Schwierigkeiten traf. Der Haupteinwand, den er mit seiner Botschaft von der „lokalen Gebundenheit und universellen Fruchtbarkeit der Gottesmutter von Schönstatt aus“ (= „Schönstattgeheimnis“) provozierte und provozieren mußte, lautete, wenn auch oft unausgesprochen: „Greift Gott überhaupt auf diese Weise in den Gang der Dinge ein? Und wenn ja, wieso soll gerade Schönstatt der erwählte Ort sein, an dem Gott durch die Mutter seines Sohnes Entscheidendes für die Kirche von

heute tun will?“ Pater Kentenich befand sich in einer schwierigen Situation: auf der einen Seite stand er unter der Verpflichtung seines Auftrags, die Botschaft von der für ihn unabweisbaren Bedeutung des Gnadenortes Schönstatt zu künden; auf der anderen Seite war er sich nicht im Zweifel darüber, daß er mit seiner Botschaft von der Sendung des Schönstätter Heiligtums nicht wenigen Ärgernis bereitere. Das war vor allem der Fall, als er im Frühjahr 1929, nachdem sein Werk nicht einmal fünfzehn Jahre alt war, nicht vor der Aussage zurückschreckte, daß sich im Schatten dieses Heiligtums die Geschicke der Kirche auf Jahrhunderte hinaus wesentlich mitenscheiden würden. Die Antwort, mit der der damalige Rottenburger Weihbischof Fischer auf dieses Wort reagierte, kann als typisch – und durchaus verständlich! – gelten: er habe bislang Pater Kentenich sehr geschätzt und seine Äußerungen sehr ernst genommen, das Wort vom Schatten des Heiligtums aber dünke ihm unbegründet und verwegen. Das Ärgernis mit dem Heiligtum in Schönstatt wiederholte sich, als die Schönstattfamilie unter der entscheidenden Inspiration Pater Kentenichs dazu überging, überall in der Welt, wo das Werk Fuß faßte, zentimetergenaue Nachbildungen des Heiligtums, sogenannte Filialheiligtümer, zu errichten, und das ohne Rücksicht auf das kulturelle und architektonische Ambiente.

Doch wie schwierig dieser Pater Kentenich auf die Schultern gelegte Auftrag auch durchzuführen war, er hat ihn in einem Maße verwirklicht, das sich mit menschlichen Augen nicht voraussehen ließ. Heute, nach seinem Heimgang, stehen Heiligtümer der Dreimal wunderbaren Mutter von Schönstatt in aller Welt, und wo sie stehen, sind sie für ungezählte Menschen der Ort einer sittlich-religiösen Wiedergeburt und Zentren eines vielfältigen, intensiven Gemeinschaftslebens geworden, so daß das Wort vom Schatten des Heiligtums nicht mehr ganz so verwegen klingt wie vor vierzig Jahren, zumal nicht vor dem Hintergrund der krisenreichen nachkonziliaren Situation der Kirche.

3. Ein Letztes war in den prophetischen Auftrag Pater Kentenichs eingeschlossen: die Gründung des Schönstattwerkes. In einem geheimnisvollen Zusammenwirken mit der Mater ter admirabilis baute er in jahrzehntelanger Kleinarbeit um die Schönstattheiligtümer ein Werk auf, das ob der Vielfalt seiner Gliedgemeinschaften und der Reichhaltigkeit und Originalität seines Lebens den Eindruck einer ganzen Welt für sich macht.

Es ist selbstverständlich, daß Pater Kentenich diesen Gemeinschaften die Aufgabe zugedacht hatte, mit ihm und über seinen Tod hinaus die Botschaft von der Stellung und Sendung Mariens und speziell die Botschaft von ihrer Wirksamkeit in den Schönstattheiligtümern zu bezeugen, um auf diese Weise immer mehr Menschen mit der göttlichen Initiative von Schönstatt in Verbindung zu bringen.

Damit aber war und ist die Aufgabe der Gemeinschaften des Schönstattwerkes nach dem Willen Pater Kentenichs nicht erschöpft. Er wollte in ihnen der Kirche Gemeinschaften von einem gewissen Modellcharakter für die Zukunft anbieten. Für ihn stand fest, daß der Entformungs- und Umformungsprozeß, in den die Kirche eingetreten war, auch die bisher selbstverständlichen sozialen Formen der Kirche in Frage stellen und daß es daher

notwendig werden würde, sich um neue Typen von kirchlichen Gemeinschaften zu bemühen. Weil er mit seinen eigenen Gründungen in diese Richtung zielte, sprach er von ihnen gerne als „neuen Gemeinschaften“; in ihnen sollte der „neue Mensch in der neuen Gemeinschaft“ herangebildet werden, bereit und fähig, die Kirche am Ufer der heraufziehenden neuen Epoche anzusiedeln und verantwortlich mitzutragen.

Auch hier geschah, was prophetischem Wirken gegenüber zu geschehen pflegt: Pater Kentenich wurde nicht verstanden. Es kam sogar dazu, daß man von höchst offizieller Seite aus den Versuch unternahm, die Schönstattgemeinschaften mit ihrem zukunftsgerichteten Menschen- und Gemeinschaftstyp nach traditionellen Mustern umzugestalten. Was in Schönstatt entstand, war einfach zu neu – nicht nur in mehr oder weniger äußerlichen, nebensächlichen Phänomenen neu, sondern von seiner innersten Konzeption her: neu war die Struktur der Schönstattgemeinschaften, neu ihre Spiritualität und die dieser Spiritualität entsprechende Pädagogik, neu die Sicht und Ausübung des christlichen Apostolates.

Die Neuartigkeit der Struktur der Schönstattgemeinschaften hängt wesentlich damit zusammen, daß Pater Kentenich ihnen das Modell der Familie zugrundelegte und nicht, wie das bei früheren Gründungen in der Kirche der Fall war, ein militärisches oder an der Gesellschaftsordnung des Absolutismus orientiertes. Heute, so darf man sagen, zeigt es sich längst, welch guten Griff Pater Kentenich damit getan hat: er machte in seinen Gemeinschaften den familienhaften Charakter der Kirche sichtbar, auf den es heute so sehr ankommt, wenn es gilt, auf brennende Fragen wie die nach der Form und Funktion kirchlicher Autorität, nach der Rolle des mündigen Christen oder einer möglichen „Demokratisierung“ der Kirche eine gültige Antwort zu geben.

Das Familienmodell hatte auch weitreichende Auswirkungen auf die Spiritualität, die Pater Kentenich seinen Gemeinschaften einhauchte. Hier lautete das von ihm geprägte und angewandte Grundgesetz: „Freiheit so viel wie möglich, Bindung nur so viel wie nötig, in allem aber ein Höchstmaß an Geistspflege.“ Das Hochziel der Pädagogik, die Pater Kentenich in Schönstatt entfaltete, war der Mensch einer königlichen Freiheit: der „durchseelte, durchsittlichte, durchgöttlichte Mensch“, der weder Knecht seiner eigenen Triebhaftigkeit noch der depersonalisierenden Mächte unseres Massenzeitalters ist. Um dieser königlichen Freiheit willen sah er in seinen Gemeinschaften so viel wie möglich von bloß positiv-rechtlichen Bindungen und Bestimmungen ab, mobilisierte aber alle jene Kräfte und Bindungen, auf die der Mensch kraft Geburt und Neugeburt in Christus angelegt ist, vor allem die königliche Kraft der Liebe, so daß Pater Kentenichs Pädagogik in ausgeprägteste Weise Liebes- und Freiheitspädagogik wurde.

Der Beitrag Pater Kentenichs zu einer Neukonzeption des christlichen Apostolats hat in den Schönstätter Säkularinstituten nicht seinen einzigen, wohl aber einen sehr bezeichnenden Ausdruck gefunden. Vor allem die Gründung der Marienschwestern im Jahre 1926 stellt eine bahnbrechende Leistung für die Entwicklung dieser neuen Lebens- und Apostolatsform der Kirche dar. Die Beispielhaftigkeit dieser Säkularinstitute dürfte

neben der von Pater Kentenich in ihnen erstmalig eingeführten Vertragsweihe, die den säkularen Charakter der Institute wesentlich und vorbildlich begründet, nicht zuletzt in der weisen Ausgewogenheit bestehen, mit der Pater Kentenich in ihnen das Alleinstehen in der Welt mit dem familienhaften gemeinsamen Leben, die Aktivität nach außen mit der Pflege des inneren Lebens, die Freiheit der persönlichen Initiative mit dem Getragenwerden durch die Gemeinschaft verbunden hat.

V.

In einer Würdigung zum 80. Geburtstag Pater Kentenichs konnte sein Lebenswerk zusammenfassend beschrieben werden als „Kirche bauen“ (Vgl. REGNUM 1966, Heft 1, S. 28). Das und nichts weniger ist es in der Tat, was Pater Kentenich in jahrzehntelangem Wirken von den Heiligtümern der Dreimal wunderbaren Mutter von Schönstatt aus vollbracht hat. In schöpferischer Fruchtbarkeit hat er der Kirche neue Glieder geschenkt. Die Kirche hinwieder hat nach einer Prüfung, die es an Länge und Sorgfalt nicht fehlen ließ, sowohl zu seinem Werk wie zu ihm selbst ihr bestätigendes Ja gesagt. Damit ist sein opferreicher, liebender, bahnbrechender Dienst von der Kirche angenommen worden. Den von ihm gegründeten Gemeinschaften obliegt es nun, diesen Dienst so fortzusetzen, daß Charisma und Sendung Pater Kentenichs in der Kirche zu ihrer vollen gottgewollten Entfaltung kommen.

Deuter der Zeit

Von August Ziegler

Alle, die Pater Kentenich öfters sprechen hörten, waren immer wieder überrascht von der Art und Weise, wie er die Ereignisse und Entwicklungen unserer Zeit mit scharfem Blick verfolgte und treffend zu deuten wußte. Das ist vor allem deshalb verwunderlich, weil er in hohem Maß ein jenseitig orientierter Mensch war. Die überzeitlichen transzendenten, jenseitigen Wirklichkeiten und Geschehnisse haben ihn allezeit mehr interessiert und in Bann gezogen als die irdischen. Er verkörperte in hohem Grad den „jenseitigen Menschen“, den er gerade in den letzten Jahren seines Lebens immer wieder als Ziel und Forderung aller Erziehung hinstellte. Trotzdem war sein Blick immer auch mit größter Aufmerksamkeit auf alle Vorgänge in dieser irdischen Welt gerichtet. Er war nicht ein nur in Gott versunkener Mystiker, nein, er befaßte sich sehr intensiv mit allem, was auf dieser Erde vor sich geht. Wenn man ihn reden hörte von den Geheimnissen Gottes und den Vorgängen in dieser Welt, kam er einem vor wie ein Mensch, der sozusagen auf der Grenzlinie zwischen Himmel und Erde steht, der nach der einen Seite bereits in den Himmel schaut und dessen Geheimnisse vor Augen hat, der aber zugleich den Blick auf die andere Seite, in diese irdische Welt richtet und scharf beobachtet und erfaßt, was auf ihr vor sich geht.

I. Die Eigenart seiner Weltbetrachtung

Fragt man sich: Wo liegt das Charakteristische seiner Art und Weise, die Gegebenheiten und Geschehnisse dieser irdischen Welt zu sehen und zu deuten, fällt einem an erster Stelle *die Weite seines Horizontes* auf. Er unterscheidet sich darin von den meisten Diagnostikern und Propheten unserer Zeit, die nur ein engbegrenztes Feld der irdischen Wirklichkeiten, ihr „Spezialgebiet“, kennen und von da aus das Weltgeschehen und die Menschen unserer Zeit beurteilen. Der Blick Pater Kentenichs war immer auf das Ganze gerichtet, und aus dieser Gesamtschau beurteilte er die einzelnen Dinge und Ereignisse. Gerade dieses Hineinstellen einzelner Ereignisse und Lebensvorgänge in große Zusammenhänge machte seine Vorträge und Kurse so interessant und überzeugend. Vertieft man sich in seine Schriften, ist man immer wieder überrascht über die Perspektiven und Dimensionen, in die er alles hineinstellt. Das konnte er nur, weil er eine erstaunliche Fülle des Wissens besaß. Er war vertraut mit den wesentlichen Erkenntnissen und Entwicklungen aller Wissensgebiete, die sich mit dem Menschen, mit der menschlichen Gesellschaft,

mit der Kirche befassen. Er kannte sich aus in der modernen Theologie, Psychologie und Soziologie. Obwohl sein Blick auf die großen Linien und Zusammenhänge gerichtet war, übersah er doch nicht die Bedeutung der kleinen Ereignisse und Gegebenheiten im Leben der Menschen. Er interessierte sich nicht nur für die Probleme und Ideen der großen Denker unserer Zeit, er war ebenso aufgeschlossen für die Probleme und Ansichten des „kleinen Mannes“. Er konnte stundenlang und sehr gründlich über metaphysische und theologische Probleme reden, aber ebenso stundenlang zuhören, was ein junger, unreifer Mensch, eine einfache Schwester, ein Priester oder ein Familienvater ihm von den Erfahrungen und Sorgen ihres Alltags zu berichten wußten.

Und wie er sich für alle Probleme der Gegenwart interessierte, studierte er die Ereignisse und Entwicklungen der Vergangenheit, jene der Welt- wie jene der Kirchengeschichte, und zog daraus Linien in die Zukunft hinein.

Zu dieser Weite des Horizontes, der Himmlisches und Irdisches, allgemein Menschliches und individuell Persönliches, Vergangenes und Zukünftiges umspannte, gesellte sich *die Tiefe seiner Schau* von Welt und Menschen. Er begnügte sich nie damit, bestimmte Ereignisse und Entwicklungen lediglich zu signalisieren und zu beschreiben, er suchte stets nach den hintergründigen Kräften, die sie hervorgebracht, und nach ihrem verborgenen Sinn. Seine Schau war eine *cognitio per causas*, ein Erkennen aus den Ursachen heraus, und zwar ein ständiges Bemühen um eine *cognitio per causam ultimam et altissimam*, um ein Erkennen aus der letzten und höchsten Ursache heraus: alles sah er letzten Endes in seiner Herkunft und Hinordnung zum Dreifaltigen Gott. Alles irdische Geschehen war für ihn im tiefsten die Verwirklichung eines ewigen göttlichen Planes. Seine Betrachtung der Welt und des Menschen war immer eine vorsehungsgläubige, d. h., er sah und deutete alles als „Auswirkung und Verwirklichung eines ewigen Planes“. Sein Denken und Streben war darauf gerichtet, die Pläne der ewigen Weisheit zu erkennen und zu verwirklichen. Hier liegt der tiefste Grund, warum er so aufgeschlossen und interessiert war für alle Ereignisse im Leben der einzelnen Menschen wie im Leben der Völker: im Ablauf der Geschichte sah er eine fortwährend sich vollziehende Entschleierung göttlicher Ideen und Absichten. In diesem Sinn sprach er von der „Sakramentalität des Augenblicks“ und von den Zeitereignissen als Kundgebung göttlicher Gedanken und Wünsche: „*Vox temporis, vox Dei*“ = „Zeitenstimmen sind Gottes Stimmen“. Das Leben war für ihn eine immerwährende Verkündigung, durch die der Mensch von Gott eingeladen wird, ein fortwährendes *Fiat* zu sprechen.

Die Weite des Horizontes und die Tiefe der Schau befähigten ihn, zu den Ereignissen und Entwicklungen unserer Zeit eine Stellung zu nehmen und eine Deutung zu geben, wie man sie selten findet.

II. Seine Deutung des Zeitgeschehens

Sucht man seine Beurteilung der gegenwärtigen Lage von Welt und Kirche in einige wesentliche Aussagen zusammenzufassen, könnten es folgende sein:

1. Unsere gegenwärtige Zeit, d. h. das 20. Jahrhundert, stellt *eine Zeitenwende ohne-gleichen* dar. Die ganze Menschheit, und mit ihr die Kirche, ist gegenwärtig in einen Umwandlungsprozeß hineingeraten, der ebenso umfassend wie tiefgreifend ist. Pater Kantenich vergleicht ihn mit dem Gestaltwandel eines jungen Menschen in den Pubertätsjahren und mit den Geburtswehen, unter denen ein neues menschliches Wesen ins Dasein tritt. „Wir stehen ja, das wissen wir, vor einer beispiellosen neuen Zeit. Schon vor vielen Jahren, vor ein paar Jahrzehnten, ehe noch die Konturen der neuen Zeit so stark sichtbar wurden, durfte ich sagen: Wie jetzt die Würfel fallen, wie jetzt die Entscheidung in der Welt fällt, wie jetzt also die Würfel fallen, bleiben sie, nicht bloß 100, 200, mindestens 500 Jahre liegen^{1!}“

„Mir scheint, daß die nachkonziliare Zeit zunächst dafür sorgt, daß der gesamte Katholizismus, ja, die ganze Menschheit, eine neue Zeit der Reifung durchmacht. Das ist so, als wenn ich sagen wollte: Alles, was wir von uns selber, auch von der heutigen Jugend wissen, wie sie sich in den Reifejahren, in den Backfisch-, in den Flegeljahren gibt, gilt heute von der Kirche. Halten Sie einmal den Standpunkt fest: Die Nachwirkung des Konzils ist zunächst volle Verwirrung der Geister. Das sind Erscheinungen, wie wir sie im Reifealter vor uns haben^{2.}“

2. Das Hauptcharakteristikum der gegenwärtigen Zeit ist *eine fortschreitende Abkehr der Menschen von Gott*, eine immer weiter um sich greifende Flucht vor Gott, eine allgemeine Los-von-Gott-Bewegung. Das Endresultat, dem diese Entwicklung zusteuert, ist ein „entgöttlichter Mensch in einer entgöttlichten Gesellschaft“.

„Wenn wir die heutige Zeitlage sehen, müßten wir eigentlich innerlich erschrecken. Je mehr wir selber im Leben stehen, desto klarer wird uns: Die Welt um uns herum wird mehr und mehr heidnisch. Wenn nicht gerade überall in gleicher Weise heidnisch, so doch ungemein profan, weltlich, getrennt und gelöst von Gott. Wir haben sonst wohl sagen dürfen: unsere Großeltern lebten in einer ganz andern Welt als wir; es war wenigstens grundsätzlich eine religiöse Welt . . . Aber heute? Es ist schier so, als wenn wir sagen müßten, wie es von Kain heißt: Er wurde vor dem Antlitz Gottes flüchtig. Die Welt ist auf dem Wege zur Gottesflucht. Schauen wir hinein und hinaus auf die Straßen, schauen wir hinein in die Schulen, — sicher: es ist heute auch da und dort noch katholische Atmosphäre vorhanden, aber all das wird mehr und mehr zurückgedrängt^{3.}“

„Wenn nicht alles täuscht, gehen wir einer Welt, einer Weiterentwicklung entgegen, die strotzt — soll ich sagen: von Gottesflucht, von Gottesindifferenz, von Gotteshaß^{4?}“

„Das ist an sich wohl das Charakteristikum der heutigen geistigen Ein- und Umstellung: haben wir ansonsten sprechen können von einem divinisierten Menschen in einer divinisierten Welt, dann gilt heute das Wort vom hominisierten Menschen in einer hominisierten Welt. Da wird die Welt getrennt von der Erstursache. Der Mensch steht so im Vordergrund, daß man schier sagen muß: Er ist auf dem Wege, der Gott der Welt, der Gott des Lebens zu werden^{5.}“

„Die große Not der heutigen Zeit ist die diesseitige und jenseitige Vaterlosigkeit, ist Flucht vor Gott, vor Gott als Person, in hervorragender Weise vor Gott als Vater. Wir mögen diese Vaterschaft auffassen als eine gerechte oder als eine einzigartig barmherzige Vaterschaft: daß sie nicht gesehen und anerkannt wird, das ist die ungeheuer klaffende Not der heutigen Zeit. Nicht umsonst wissen uns Dolmetscher der konziliaren Bestimmungen zu sagen: das zentralste Anliegen des Konzils und der nachkonziliaren Zeit ist nicht zunächst die Liturgie, das sind nicht so viele andere Dinge, die heute da und dort im Vordergrund stehen. Das zentralste Anliegen ist Gott⁶.“

3. Im gewaltigen Umformungsprozeß, in dem wir heute stehen, in den geistigen Strömungen, die am Werk sind, um die Welt von morgen zu gestalten, sind nicht nur rein menschliche und natürliche Kräfte im Spiel, *im Hintergrund sind übermenschliche, jenseitige Mächte an der Arbeit*: auf der einen Seite göttliche, auf der anderen Seite dämonische Mächte, und dies in einem Ausmaß, daß man unser Zeitalter mit Recht als ein apokalyptisches bezeichnen kann.

„Wir müssen uns kurz hineinversetzen in die Heilsgeschichte. Es gibt in der Weltgeschichte hintergründige und vordergründige Mächte. Was auf der sichtbaren Bühne vor sich geht, ist weiter nichts als eine Fortsetzung der hintergründigen Kämpfe. Die hintergründigen Weltmächte, die Geschichte machen, sind auf der einen Seite Gott mit der Gottesmutter und auf der andern Seite der Teufel. Sie dürfen überzeugt sein: Das gesamte Weltgeschehen ist nur erklärbar, wenn wir bedenken, daß dem Teufel mehr Macht eingeräumt worden ist⁷.“

„Es gibt Zeiten im Ablauf der Geschichte – auch der Kirchengeschichte –, da sind die teuflischen Mächte in der Hölle losgelassen, und die galoppieren durch die Welt in einer Sieghaftigkeit beispielloser Art. Es hat den Anschein, als wenn die Kirche, als wenn Gott überall weichen müßte, Stück um Stück. Das ist die Situation von heute⁸.“

Trotz der äußerst ernsten und bedrohlichen Lage, in der Pater Kentenich Kirche und Welt sieht, ist er keineswegs Pessimist, sondern vertritt einen erstaunlichen Optimismus. Er ist überzeugt, daß Kirche und Welt nach dem gegenwärtigen Gärungsprozeß in einer höheren und herrlicheren Form dastehen werden als es je der Fall war. Diesen glücklichen Ausgang erwartet er allerdings nicht – wie etwa ein Teilhard de Chardin – aus einer immanenten, stets vorwärtstragenden natürlichen Entwicklung der Menschheit, sondern einzig und allein aus einem unerwarteten, übernatürlichen Eingreifen Gottes. „Die Kirche macht periodenweise Zeiten durch, da scheint die Hölle aufgerissen zu sein. Da gibt es einen gigantischen Kampf zwischen Christus und dem Teufel. Die Kirche mag sich dann wehren wie sie will, sie wird mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt. Dann aber, wenn die Zeit gekommen ist, daß man schier sagen möchte: „Jetzt pfeift die Kirche aus dem letzten Loch“, erscheint urplötzlich der Herr auf der Zinne des Tempels der Zeit, bläst in die Posaune und die Mauern Jerichos fallen zusammen⁹.“ Damit sind wir zu einem weiteren Punkt gekommen, der Pater Kentenichs Beurteilung der Zeitalage charakterisiert.

4. Im gegenwärtigen gigantischen Ringen um eine neue Gestalt des Menschen und der Welt ist es der Kirche und den Christen *ohne das Eingreifen göttlicher Mächte nicht möglich, die dämonischen Kräfte zu überwinden* und eine neue und bessere Welt aufzubauen. „Unsere Situation? Das Schiff im Sturm auf dem Meere. Die Menschen, die Fachleute, die sonst spielend fertig geworden sind mit den Stürmen, sind hilflos. Es bleibt nichts anderes übrig als zu rufen: ‚Herr, hilf uns, denn wir gehen zugrunde‘¹⁰.“

In diesem Ringen um die Überwindung antigöttlicher Mächte und um die Gestaltung einer neuen christlichen Welt kommt der Mutter des Herrn eine besondere Rolle zu, weil sie von Gott als Gehilfin des Erlösers und als Gegenspielerin des Teufels bestellt wurde. „Mit Recht nennt man vielfach die Gottesmutter auf der einen Seite die Mitspielerin des Heilandes beim Erlösungswerk, auf der andern Seite ist sie aber auch mit dem Heiland die Gegenspielerin gegen die teuflischen Mächte. Und wir ahnen nunmehr: Wo teuflische Mächte ins Spiel hineingezogen sind, da wird jederzeit im rechten Augenblick auch die Gegenspielerin mit dem Gegenspieler auf den Plan treten. Und wenn wir nunmehr annehmen dürfen, daß die heutige Zeit innerlich und äußerlich terrorisiert wird durch teuflische Mächte, wenn also heute der Teufel stärker als zu andern Zeiten seinen Hexensabbat feiert, ahnen wir, daß man beileibe nicht sagen kann, die Sendung der Gottesmutter habe aufgehört. Nein, nein, sie steht dann da — so wie die Dogmatiker sie gerne nennen — als das große, unermesslich große Antidiabolikum. Im Ausmaße als der Teufel arbeitet in einer Zeitepoche, im selben Ausmaße wird auch die Gottesmutter sich an ihre Sendung erinnern dürfen und müssen“¹¹.“

5. Wir dürfen die Überwindung gottfeindlicher Mächte und die Neugestaltung der Welt aber nicht einseitig vom Eingreifen göttlicher Mächte erwarten, sondern müssen selber entschlossen eingreifen und Hand anlegen, um — verbündet mit göttlichen Mächten — einen neuen Menschen und eine neue Welt zu schaffen. „Wir wollen uns nicht als kleines Häuflein auf eine Insel zurückziehen und uns dort wohlfühlen. Nein, wir müssen wach werden für die großen Interessen Gottes in der ganzen Welt, wach werden für unsere Sendung“¹². „Wir müssen selber mit hineingreifen in die Zügel der Zeit. Wir müssen selber der Welt heute ein neues Gesicht geben, mitbestimmen also, wie die Welt morgen, übermorgen aussieht“¹³.“

Pater Kentenich war ein Prophet, von Gott erweckt und gesandt, die Zeichen der Zeit zu deuten und die Forderungen der Stunde zu verkünden. Wo er ging und stand, hat er den Gläubigen aller Stände die Größe, Aufgabe und Verantwortung der gegenwärtigen Weltstunde aufgezeigt. Er war ein Rufer Gottes, der überall, wo er hinkam, Bundesgenossen Gottes und der Gottesmutter suchte und sammelte für das gewaltige und entscheidende geistige Ringen um die zukünftige Gestalt von Welt und Kirche. Er war aber nicht nur ein Rufer, er war zugleich ein begnadeter Erzieher und Führer, der in jahrzehntelanger unermüdlicher Kleinarbeit Menschen geformt, Gemeinschaften ins Leben gerufen und geschult und geführt, eine weltumspannende Bewegung aufgebaut hat, eine gut geschulte, zuverlässige, einsatzfreudige *acies bene ordinata*, die der Kirche hilft, die

Herausforderung der gegenwärtigen Zeit zu bestehen und jene Zukunftsform zu finden, zu der Gott sie durch den gegenwärtigen Umformungsprozeß führen möchte. Alles, was Pater Kentenich sagte und tat – und litt, war letzten Endes darauf ausgerichtet, der Kirche zu helfen, die neue Zeit zu verstehen und zu gestalten. Auch in diesem Sinn gelten die Worte, die auf seinem Grabmal stehen: *Dilexit Ecclesiam*.

Geheimnis einer prophetischen Berufung

Von A. Menningen

In den Jahren um 1930 kam Monsignore Ludwig Wolker, damals Generalpräses des Katholischen Jungmännerverbandes in Deutschland, des öfteren nach Schönstatt, um an Exerzitien und Tagungen P. Kentenichs teilzunehmen. Später äußerte er in einem Freundeskreis, er habe mehr als einmal Schönstatt besucht, aber hinter das Geheimnis Schönstatts sei er noch nicht gekommen.

Der von Monsignore Wolker ausgesprochene Satz gibt eine Erfahrung wieder, die viele andere ebenfalls gemacht haben. Wer dem Gründer des Schönstattwerkes begegnete oder wer mit ihm gemeinsam eine längere Strecke des eigenen Lebensweges zurücklegte, sah sich bald vor die Frage nach dem Geheimnis eines Mannes gestellt, das man in der Tat einzigartig nennen muß. Die Frage lag nahe, weil unter der Hand P. Kentenichs ein umfangreiches kirchliches Apostolatswerk ins Dasein getreten ist. Das Werk, das von einer ausgereiften Spiritualität beseelt und profiliert wird, hat mittlerweile das deutsche Ursprungsland weit überschritten und in vielen anderen Ländern, auch im überseeischen Ausland, Fuß gefaßt.

Forscht man nach den tragenden Lebenskräften des Schönstattwerkes, trifft man ohne weiteres auf deren Quellgrund im Innersten der Gründerpersönlichkeit. Genau hier tritt die Frage nach ihrem Geheimnis auf. Manche glaubten sie mit dem Hinweis auf eine staunenswerte geistige Begabung beantworten zu sollen. Unbestreitbar dürfte sein, daß dem Gründer Schönstatts eine schöpferische Geisteskraft von ungewöhnlicher Spannweite zu eigen war. Sie reichte von metaphysischer Denkschärfe bis zu einem psychologischen Feingefühl für alle, auch die kleinen Verästelungen des Seelenlebens; von theologischer Reflexion bis zu divinatorischer Sicht des Jenseitigen; von pädagogischer Begabung bis zu gesetzgeberischer Planung. Alles dessen sind seine Gefährten und Mitarbeiter in jahrelanger Beobachtung und Erfahrung Zeuge geworden. Und doch ist das Geheimnis seiner Persönlichkeit aus dem Reichtum der natürlichen Anlagen nicht letztlich zu erklären. Eine Gründung, die sich als echtes Gotteswerk ausgewiesen hat, muß auf einer tiefer liegenden Ursächlichkeit beruhen.

Nicht einmal die edelmenschlichen Züge und das überzeugend vorgelebte Beispiel hoher christlicher Tugend erschließen sein ganzes Wesen oder machen vollauf begreiflich,

warum Tausende von Menschen ihm vertraut, auf ihn gehört, ihn verehrt haben und ihm gefolgt sind. Der Summe aller Phänomene in diesem Lebensbild wird man erst gerecht, wenn man anerkennt, daß der Verewigte ein Mann Gottes war, in dem ein Gottesgeheimnis sich verbarg. Inkraft dessen ist er ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung gewesen, durch das Gott in Welt und Zeit hineinwirkte. Wie bei den Propheten des Alten und Neuen Bundes hat auch in seiner Seele ein Gnadenblitz eingeschlagen, der ihn entzündete und im Dienste einer gottgegebenen Sendung verglühen ließ.

Der Beginn im Kontingenzerlebnis

Die Propheten der Heilsgeschichte können mit Ezechiel sprechen: „Die Hand des Herrn lastete schwer auf mir“ (Ez 3,15). Allen gemeinsam ist, daß sie ihre Berufung und Sendung in einem Kontingenzerlebnis von abgründiger Tiefe, in einem erschütternden Innewerden ihrer geschöpflichen Begrenztheit, Ohnmacht und Nichtigkeit erfahren haben. Auch der Gründer Schönstatts hat dieses Geschick der Propheten geteilt. Anders konnte es nicht sein, nachdem Gottes Vorsehung ihn offenkundig dazu berufen hatte, Urheber eines Gotteswerkes zu werden, das eine Botschaft verkünden sollte. Darum traf ihn das Prophetenlos. Das Bewußtsein eigener geschöpflicher Kontingenz gehört zu einer Grundgestimmtheit seines ganzen Lebens. An zwei Ereignissen tritt es zutage.

Am 20. September 1941 setzte die Gestapo P. Kentenich gefangen und erlegte ihm im Kellerbunker eines ehemaligen Bankhauses zu Koblenz eine vierwöchige Dunkelhaft auf. Dort pflegten die Schergen des Dritten Reiches ihre Opfer einer Tortur bis zum körperlichen und seelischen Zusammenbruch zu unterwerfen, um sie mürbe und geständnisreif zu machen. An P. Kentenich, der rechts und links in den Nachbarzellen das Schreien, Brüllen und Toben der gequälten Mitgefangenen anhören mußte, hat die Dunkelhaft nichts auszurichten vermocht. Völlig ungebrochen ging er aus ihr hervor, wiewohl er sie später eine „außergewöhnliche Zermürbungsmaschine“ nennen mußte. Damit, daß sie bei ihm ihr Ziel nicht erreichte, hat es eine besondere Bewandnis. Er sah der Möglichkeit eines totalen Zusammenbruchs aller körperlichen und geistigen Kräfte nicht bloß gefaßt ins Auge. Er ging mit einem freiwilligen an Gott gerichteten Opferangebot auf sie zu und nahm sie in die Leidensbitte einer kreuzesentschlossenen Liebe auf. Am Morgen des 18. Oktober 1941, am letzten Tage seiner Bunkerhaft, zugleich Jahrestag der Gründung des Schönstattwerkes, fühlte er sich von einer besonderen Gnadenanregung Gottes angerufen. Sie kam ihm wie die Frage vor, ob er bereit sei, auch das Äußerste zu erleiden, wenn oder weil Gott es so wünsche. Darauf antwortete er mit einer sofortigen und vorbehaltlosen inneren Zustimmung. Sie drückte eine Grundhaltung seiner Seele aus, die ihm immer schon ganz vertraut war, und die sich in den letzten Wochen nur noch vertieft hatte. So konnte die Zerreißprobe der Dunkelhaft über Körper und Geist keine Gewalt ausüben. Sie wurde aber Anlaß zu einer totalen Ichentäußerung und Ichauslieferung an Gott. Darin lag eine Ichpreisgabe eingeschlossen, die ihm nicht erst durch erschütternde Erlebnisse gleichsam abgerungen werden mußte, sondern eine freiwillig angebotene Opfergabe der Liebe war.

Kurze Zeit darauf verfaßte P. Kantenich im Gefängnis zu Koblenz insgeheim eine Schrift, die für Marienschwestern bestimmt war und die Überschrift trug „NOVA CREATURA IN JESU ET MARIA“. Darin findet sich ein Gebet, das die bezeichnete Seelenverfassung in folgender Weise wiedergibt:

„Heiland, wenn Du mich nicht für wert und würdig hältst, Dich Deinen Lieblingen zu künden, dann laß Dich durch Deine Mutter bewegen, ein anderes Werkzeug dafür zu erwählen. Ich will dann wenigstens im Hintergrund Gesundheit, Kraft und Leben Dir schenken für dieses gotteswürdige Werk. Laß Deine Familie nicht von schweren Stürmen umtost werden, ehe sie Dich besser kennt und liebt . . .

Mutter, Du hast zwar bislang Deine Kinder zum Heiland geführt, verlangst aber zur Fortsetzung und Vollendung Deiner Tätigkeit unsere bewußte und allseitig tiefgreifende Mitwirkung . . .

Laß die Deinen nicht auf hohe See, ehe sie durch Deine Werkzeuge diese Arbeit einigermaßen abgeschlossen haben. Ich stehe Dir mit allem, was ich bin und habe, für diesen Zweck zur Verfügung.

Willst Du meine Arbeit – adsum!

Willst Du das langsame Verbluten aller geistigen Kräfte – adsum!

Willst Du meinen Tod – adsum!

Aber Sorge dafür, daß alle, die Du mir gegeben, den Heiland lieben, für ihn leben und sterben lernen . . .“

Im Konzentrationslager von Dachau sollte er bald die von vielen Schrecken umgebene greifbare Todesnähe erleben. Erregender aber war der Blick auf eine andere Möglichkeit, auf das „langsame Verbluten aller geistigen Kräfte“, wie er sich ausdrückte. Darunter verstand er den Sturz in die geistige Umnachtung. Wer die körperlichen und seelischen Torturen eines Gestapogefängnisses oder eines Konzentrationslagers vor Augen hatte, mußte auch mit diesem harten Fall rechnen. P. Kantenich setzte sich mit ihm auseinander und schloß ihn in das Gebet seiner Bereitschaft ein. Hier opferte er die natürlichen und personalen Höchstwerte, die in Verstand und im freien Willen, im Gewissen und im schöpferischen Vermögen begründet sind. Er lud sich mit dem Angebot an Gott gewissermaßen eine geistige Selbstvernichtung auf und erfuhr darin eine geschöpfliche Nichtigkeit, die bis in die Wurzeln seiner geistigen Existenz hinabreichte. In diesen geöffneten Abgrund des erlebten menschlichen Nichts vermochte Gottes Heiliger Geist die Gaben des prophetischen Charismas widerstandslos einströmen zu lassen. Denn nach einem ewig gültigen Gesetz der Gnade schafft Gott seine Heilswerke aus dem Nichts.

Noch ein zweites Ereignis läßt das Bewußtsein geschöpflicher Kontingenz in Erscheinung treten. Auch in diesem Falle bewegt es sich auf der Linie eines freiwilligen Angebotes der Ichentäußerung. Zum Unterschied von der individuellen Selbstpreisgabe in den oben dargestellten Geschehnissen der Haftzeit und Gefangenschaft spielt sich dieser Vorgang um das moralische Ich ab, insofern das Lebenswerk eines Gründers dessen erweitertes

oder dessen moralisches Ich genannt werden muß. Weil jede Gründung eine Selbstverwirklichung des Gründers ist, darf sie tatsächlich als sein zweites Ich bezeichnet werden. Wenn sich der Gründer auf Gottes Anruf hin dessen freiwillig entäußert, erleidet er gleichfalls eine Ichvernichtung, die in der Sprache der asketischen Theologie nach Art des mystischen Sterbens beschrieben wird.

Das gemeinte Ereignis trug sich Anfang Mai 1951 in Rom zu. Damals hatte die kirchliche Prüfung Schönstatts durch das Hl. Offizium begonnen, und P. Kentenich trat in dieser Sache erstmalig mit dessen Vertretern in einen Kontakt. Er sah sich vor eine Alternative gestellt, die so lautete: Entweder gibt er selber freiwillig Amt und Aufgabe als Gründer des Schönstattwerkes auf, um sich völlig von ihm zurückzuziehen, oder er wird auf Geheiß der kirchlichen Autorität von der Schönstattfamilie getrennt und in ein weit entlegenes Land versetzt. Im ersten Falle habe er Aussicht, nach etlichen Jahren zurückzukehren, im zweiten Falle werde die Trennung, wie es in späteren Verlautbarungen hieß, „definitiv“ sein. Damit hatte P. Kentenich eine sehr schwere Entscheidung zu fällen. Er tat es ganz in seiner Art. Um diese Zeit befand sich in seiner unmittelbaren Nähe einer seiner engsten Mitarbeiter. Ihm bedeutete er, daß er alle wichtigen Entschlüsse der Vergangenheit stets in einer inneren Gemeinsamkeit mit der Schönstattfamilie getroffen habe. Darum lade er ihn ein, gleichsam stellvertretend für die ganze Schönstattfamilie mit ihm eine Vorentscheidung mitzuvollziehen, die einen an Gott dargebotenen Verzicht auf das Schönstattwerk enthalte. Diese Vorentscheidung erachte er als die von Gott verlangte Voraussetzung dafür, daß unter Einwirkung der Gaben des Hl. Geistes auf die autoritativ vorgelegte Alternative die gottgefällige Antwort gefunden werde. Um seinem Mitarbeiter die gedachte Vorentscheidung zu verdeutlichen, griff er auf ein Gebet zurück, das in der Gefangenschaft des Konzentrationslagers von Dachau entstanden war. Darin hatte er sich das Opfer Abrahams zu eigen gemacht, der den Sohn der Verheißung mit eigener Hand auf den Opferaltar legte. Das Gebet, für das er — wie bei vielen andern in Dachau angefertigten Schriftstücken — aus Gründen der Tarnung die Versform wählte, sei mit den einschlägigen Strophen hier wiedergegeben:

„Ist nicht auch mir ganz tief ins Herz geschrieben
weit mehr als alles, was ein Mensch kann lieben,
das kleine, adelige Familienreich,
das dem Dreifaltigen möchte werden gleich!
Nicht Mutter und nicht Vater können lieben
mit allen ihren edlen Elterntrieben
ihr allerliebstes Herzenskind so tief,
wie ich lieb die Familie, die Gott rief.
Gern möcht ich dafür Ehre, Leib und Leben,
Gesundheit, Kraft und Fähigkeiten geben,
wenn ihr dadurch, wie's frommt, ist mehr gedient
und Gottes Lieb und Fruchtbarkeit sie krönt . . .
Allmächtiger, willst Du dieses Kind mir nehmen,

macht es Dir Freude, seine Kraft zu lähmen,
soll es vor Deinem Blick ein Zerrbild sein,
das nur noch kennt des Lebens fahlen Schein —
Du hast aus Liebe mir das Kind gegeben,
gabst Kraft mir, ihm zu weihn mein ganzes Leben:
Willst Du es tot in meinen Armen sehn,
soll es als Krüppel durch das Leben gehn:
Dann bitt ich Dich, mach ernst mit Deinen Plänen,
auf Dich allein geht ja mein letztes Sehnen;
nur Dich such ich und was Du, Vater, willst,
bin froh, wenn Deine Wünsche Du erfüllst.
Nimm hin das Kind, dem Du geschenkt das Leben,
dem ich die ganze Liebeskraft durft geben,
ich leg es froh in Deine Hand zurück,
sein kommendes Geschick, sein Lebensglück . . .

Die in dem Gebet angezielten Weisen einer moralischen Ichvernichtung lagen durchaus in der Reichweite der realen Möglichkeiten. Sie hatten also nicht im Sinne einer bloßen „Als-ob-Vorstellung“ zu gelten, sondern mußten ernst genommen werden. P. Kentenich, dem bereits in Dachau und wahrscheinlich schon vorher das „Abrahamsopfer“ zu einer Grundgestimmtheit der Seele geworden war, konnte sich rasch in eine Wiederholung dieses Angebotes hineinfinden. Seinem Mitarbeiter und langjährigen Gefährten, dem es nicht leichtfiel, gleichen Schritt zu halten, ließ er zwei oder drei Tage Zeit, bis auch dieser sich mit in derselben Gesinnung verbunden wußte. Dann folgte die Antwort auf die besagte Alternative. Sie fand in dem Standpunkt Ausdruck, daß er freiwillig nicht den „Gang in die Wüste“ antreten werde; sofern man ihm aber eine autoritative Auflage mache, sei er dazu ohne weiteres bereit. Nach der Begründung dieser Gewissensentscheidung befragt, erwiderte er, daß die Schönstattfamilie ihm die Treue gehalten habe, er werde sie auch ihr halten, und deshalb könne er sie aus eigenen Stücken nicht verlassen. Hinzu trat der andere Grund, daß eine freiwillig übernommene Trennung die Optik eines öffentlichen Eingeständnisses bekommen hätte, als habe er und die Schönstattfamilie eine notwendig gewordene Abberufung aus seiner Stellung als Gründer verschuldet.

P. Kentenich und seine Gefolgschaft waren sich nicht im unklaren darüber, daß der getroffene Gewissensentscheid einen „Todessprung“ des Verstandes, des Willens und des Herzens enthalte, der nur in dem sicheren Vertrauen gewagt werden durfte, daß Gott ihn so wolle und deshalb auch einen Ausweg aus einer weglos gewordenen Stunde verbürge.

Wie sehr tatsächlich der Entschluß ein Schritt ins dunkle war, bestätigte die bald erfolgte Verbannung nach Nordamerika, verbunden mit der strengen Anweisung, sich jedweden

Kontaktes mit der Schönstattfamilie zu enthalten. Ein amtlicher Sprecher kommentierte die Maßnahme mit dem Satz: „Nur im Sarge kehrt er nach Europa zurück!“ Nach vierzehnjähriger Trennung von seiner Gründung sah der Gründer, im achtzigsten Lebensalter stehend, Schönstatt wieder, um dort noch weitere drei Jahre seine frühere Tätigkeit auszuüben. Zuvor hatte Papst Paul VI. alle vorausgegangenen Dekrete in der Sache Schönstatts aufgehoben. In der langen Abwesenheit von den Seinen hat der Vater der Schönstattfamilie mit dem hochherzigen Anerbieten einer opferstarken Kreuzesliebe eine Probe des Glaubens und des kirchlichen Gehorsams auf sich genommen und bewundernswert durchgestanden. Sie mußte gerade deshalb zu einer schweren Last werden, weil die Mutter Kirche sie ihm auferlegte. Noch ehe er heimkehren durfte nach Europa, hatte er sich als Grabinschrift die Worte gewünscht, die sich einst ein Kardinal auf seinen Sarkophag schreiben ließ: „Dilexit Ecclesiam – er liebte die Kirche.“ Als er in der Begegnung mit der kirchlichen Autorität das Abrahamsopfer erneuerte und seine Gründung, das zweite Ich, auf den Altar legte, leitete Gott in seinem Innern ein mystisches Sterben ein, das ihn die geschöpfliche Kontingenz bis in die Tiefen der Seele erleben ließ. Gott selber hatte damit einer prophetischen Berufung den Weg gebahnt.

Nicht bloß in den beiden dargestellten Ereignissen hat Gott ein abgründtiefes Kontingenz-erlebnis hervorgebracht. Er wußte es auch auf andere Weise zu einer dauernden Grundhaltung der Seele zu machen. Dieses Walten der göttlichen Vorsehung erinnert an das Leben des heiligen Paulus, der im zwölften Kapitel des zweiten Briefes an die Korinther von der Größe seiner Auserwählung spricht und gleichzeitig schildert, wie die ihm zuteil gewordenen hohen Offenbarungen von einer besonderen Art der Demütigung begleitet sind. Sie ist in seinem Falle höchst eigener Natur gewesen, mit allen andersgearteten Fällen hat sie jedoch das gemeinsam, daß die „Kraft Christi in der Schwachheit zur Vollendung kommt“. Jeder, dem eine ungewöhnliche Berufung geschenkt wurde, ist von Gottes Vorsehung so geführt worden, daß er ehrlichen Herzens sich mit dem heiligen Paulus als den „Geringsten von allen Heiligen“ bezeichnen konnte (Eph 3,8). Gott hat viele Möglichkeiten, seinen Auserwählten zu der Einsicht zu verhelfen, daß sie nichts, rein gar nichts vorzuweisen vermögen, auf das sie sich selber berufen könnten, wenn er eine Berufung ergehen läßt.

In der Schilderung ihrer Berufungsgeschichte kleiden die Propheten dieses Wissen zuweilen in die Worte, daß sie „vom Mutterschoße an“ erwählt worden sind. So lesen wir es bei dem Propheten Isaias (44,2; 44,24; 49,1; 49,5), bei dem Propheten Jeremias (1,5), in den Psalmen (21,11; 70,6), beim heiligen Paulus (Gal 1,15) und im Lukasevangelium (1,15; 1,41). Die Propheten wollen damit zunächst den zeitlichen Beginn ihrer Berufung bezeichnen, aber auch zum Ausdruck bringen, daß das Walten des souveränen Gottes sich an keine Vorbedingung binden läßt. Er, der Herr allein, befindet darüber, wie die Erwählung seiner Propheten geschehen und wie sie mit dem dauernden Erlebnis menschlicher Geringfügigkeit einhergehen soll.

„Einbruch des Göttlichen“

Wohl kaum ein Wort ist in den letzten Jahren so oft über die Lippen des Gründers der Schönstattfamilie gekommen wie das vom „Einbruch des Göttlichen“. Darin klang die Erfahrung nach, die sich aus einer gläubigen Betrachtung der Geschichte des Schönstattwerkes, zumal in den letzten Jahrzehnten, zu einer festen Überzeugung verdichtet hatte. Die Freunde und Mitarbeiter des Gründers, von denen nicht wenige in einer engen Gefährtschaft eine lange Wegstrecke mit ihm gegangen sind, haben die begründete Überzeugung, daß der Gnadeneinbruch in die Geschichte und in das Leben der Schönstattfamilie über die Person des Gründers geschehen ist. Sie sind, ohne damit dem Urteil der Kirche vorgreifen zu wollen, der Meinung, daß sich durch P. Kentenich ereignet hat, was die Kirchenkonstitution des II. Vatikanischen Konzils von den Heiligen sagt: „Durch das Leben (der Heiligen) zeigt Gott den Menschen in lebendiger Weise seine Gegenwart und sein Antlitz. In ihnen redet er selber zu uns und gibt uns ein Zeichen seines Reiches“ (50).

Diese Lehren des Konzils sind von besonderer Tragweite in einer Zeit, die daran ist, die Weltimmanenz Gottes aufzuheben und in eine unerreichbare Transzendenz zu verflüchtigen. Der Zug zu dieser Denkweise begann im Protestantismus, setzte sich fort im Deismus und erreicht das letzte Glied der Entwicklung in einer „Gott-ist-tot“-Lehre verschiedener Prägung. So entschwindet dem Menschen unserer Tage die Wirklichkeit Gott, daß er vermeint, sie in seinem Leben und in seiner Erfahrung nicht mehr anzutreffen. Gott aber räumt nicht einfach das Feld, um seine Herrschaft über diese Welt aufzugeben und den Menschen dem Schicksal der Gottesferne und der Gottlosigkeit zu überlassen. Er erweckt prophetische Berufungen und zeigt in ihnen seine Anwesenheit in der Welt an oder läßt in ihnen sein Antlitz vor den Menschen aufleuchten, wie die konziliare Lehre darlegt.

Gerade darin aber wäre die prophetische Sendung des Gründers der Schönstattfamilie zu sehen, daß Gott ihn zu einer Vergegenwärtigung und zu einer Transparenz jenseitiger Personen bestellte. Wie alle andern, denen ein Charisma von „besonderer Leuchtkraft“ (Kirchenkonstitution Nr. 12) zuteil wurde, sollte auch er an dem Mittlertum Jesu Christi hervorragenden Anteil haben, damit durch ihn Gott „in lebendiger Weise“ (ebd. Nr. 50) unter Menschen wieder anschaubar und erfahrbar werde. Daß der Heilsgott in einem Menschen aus dem erlebten Nichts geschöpflicher Kontingenz dank eines prophetischen Charismas ein Transparent jenseitiger Personen werden läßt, um sich selber und sein Heilswirken in einem konkreten Hier und Jetzt gegenwärtig zu setzen und für andere mitvollziehbar zu machen, ebendas gehört zu dem innersten Geheimnis der Gründerpersönlichkeit. Sie ist zudem Träger der Gründungsgeschichte und deshalb das Einfallstor, durch das die von Christus Jesus gewirkte Heilsgeschichte auf eine andere und neue Weise einbricht in die Familiengeschichte und in die persönliche Seelengeschichte der Familienglieder. Ein Vorgang dieser Art muß nicht als etwas Ungewöhnliches oder gar als etwas Seltsames erscheinen, nachdem das II. Vatikanische Konzil gelehrt hat, daß Gottes

Heiliger Geist das Volk Gottes nicht bloß durch die Sakramente, sondern auch durch seine Gaben und besondere Gnaden heiligt (Kirchenkonstitution Nr. 12). Über die Eingliederung der Charismen in die sakramentale und hierarchische Ordnung der Kirche braucht hier nichts gesagt zu werden, weil sie selbstverständlich ist.

Der Gründer Schönstatts vereinigt in seiner Person einen derartigen Reichtum natürlicher und übernatürlicher Gaben, daß es nicht leicht ist, davon auf knappem Raum ein Bild erstehen zu lassen. Erst recht wird man sich mit einer Strichzeichnung zufriedengeben müssen, wenn man aufzeigen will, wie er Transparent jenseitiger Personen gewesen ist. In diesem Sinne wollen die nachfolgenden kurzgefaßten Darlegungen nach Art einer bloßen Linienführung verstanden sein.

Der Vater und Gründer der Schönstattfamilie verkörperte ein hohes Maß der Abbildlichkeit des Vatergottes. Sein bloßes Sein schon ließ ein ebenso verehrungswürdiges wie anziehendes Gottesbild erahnen, an dem sich die patrozentrische Struktur der Heilsordnung verdeutlichte. So sehr strahlte seine Person eine jenseitige Vaterschaft und Väterlichkeit aus, daß das sich ihm anvertrauende Gegenüber zu einem gelebten Kindsein und zur Kindesgesinnung vor Gott geführt wurde.

In ähnlicher Weise wurden die Geschehnisse seines Daseins eine anschauliche Wiederholung und Vergegenwärtigung des irdischen Heilandslebens. Diese Tatsache muß man vor allem in dem Zusammenhang mit der Geschichte der Schönstattfamilie sehen. In Anlehnung an das Erdenleben Christi hat der Gründer selber die Geschichte des Schönstattwerkes in die „beglückende, bedrückende und entzückende“ Periode eingeteilt. Tatsächlich hat sich in der Geschichte Schönstatts, wie dem Wissenden bekannt ist, ein hoher Grad von Ähnlichkeit mit dem Leben Christi zugetragen. Das *mysterium passionis et paschale* leuchtet unverkennbar darin auf.

Gottes Heiliger Geist ist durch die Gründerpersönlichkeit erfahrbar geworden, da von ihr eine übernatürlich weckende und beseelende Kraft ausging, die eine das natürliche Vermögen weit überschreitende schöpferische Wirksamkeit entfaltete.

Wesen und Ausstattung des Gründers dürfen auch ein Spiegelbild der Herrlichkeit Mariens genannt werden. Die aus marianischer Bindung zu marianischer Haltung ausgereifte Mannesnatur trug die Züge des edelmenschlichen, christusverbundenen und gottinnigen Marienbildes an sich. Er hat die Marienherrlichkeiten nicht nur gekündet, sondern auch ausgestrahlt.

Geht man von der Erfahrung aus, daß jede Gründung eine Selbstverwirklichung des Gründers ist, bedenkt man ferner, daß eine kirchliche Gemeinschaft eine Gottesfamilie darstellt, dann fehlen in der Gestalt des Gründers auch nicht die Konturen des Kirchenbildes. Er sah einen Gottesauftrag darin, auf dem kleinen Raum der Schönstattfamilie einen Modellfall für die Kirche im Großen an dem neuen Zeiteufer zu schaffen.

Mit dem Hinweis auf ein Wort des hl. Paulus (2 Thess 1,10) erklärt das II. Vatikanische Konzil, daß Gott „wunderbar in seinen Heiligen ist und in ihnen verherrlicht wird“ (Kirchenkonstitution Nr. 50). Nichts anderes kann eine gläubige Betrachtung der Gestalt des Gründers der Schönstattfamilie wollen, als einem Geheimnis jenseitigen Ursprungs nachzutasten, das Gottes Heiliger Geist in das Innerste der Gründerpersönlichkeit hineingewoben hat. Aus seinem schöpferischen Tun ist ein auserlesenes Werkzeug der göttlichen Vorsehung hervorgegangen. In ihm hat sich der dreifaltige Gott verherrlicht und wunderbar gezeigt in seinem Heilswirken an der ganzen Schönstattfamilie.

Prophetischer Menschenbildner

Von Günter Maria Boll

Wer einen Zugang zu dem Phänomen „Schönstatt“ sucht, wer es vergleicht mit anderen religiösen Gemeinschaften im kirchlichen Leben unserer Zeit, wird früher oder später feststellen: es steht wie ein erratischer Block in der geistigen Landschaft unseres Jahrhunderts. Mit vielen Neuaufbrüchen verwandt, hat es doch so viel Eigendasein, so viel Erstaunliches, Eigenartiges, für manche Fremdartiges und Unverständliches, daß es in keine der gewohnten und gängigen Kategorien einzuordnen ist.

Wer mit dem Gründer Schönstatts in Berührung kam, sich über sein Leben und Wirken informiert, wird dieses gleiche Phänomen finden. Es liegt nahe, hier ursächliche Zusammenhänge zu sehen. Die Konturen dieser Persönlichkeit scheinen zunächst nicht recht greifbar. Um nur zwei auffällige Tatsachen zu nennen: der Lebensweg Pater Kentenichs ist gekennzeichnet von einem eigenartigen Mischungsverhältnis zwischen Öffentlichkeitsarbeit und Hintergrundstätigkeit. Man sieht zunächst nicht recht, warum es so war oder sein mußte, erwartet es anders, kann das Ganze nicht eigentlich fassen. Da ist die erstaunliche Breitenwirkung im katholischen Deutschland der zwanziger und vor allem dreißiger Jahre, wo Pater Kentenich wohl der bekannteste Priesterexerzitenmeister Deutschlands war, zu dem jährlich zwei- bis dreitausend Priester kamen. Daneben hielt er vielbesuchte pädagogische und pastorale Tagungen, zu denen Bischöfe, Professoren und einflußreiche Persönlichkeiten aus dem ganzen Reich sich einstellten, eine Reihe von ihnen regelmäßig. Seine prinzipielle Regimefeindlichkeit von Anfang an und seine umfassende Tätigkeit brachten ihn schließlich in Konflikt mit der Gestapo, und er wurde einer der prominenten KZ-Häftlinge in Dachau. Seit 1947 wurde er bekannt als der Gründer einer Reihe von Säkularinstituten, darunter dem ersten kirchlich anerkannten auf deutschem Boden (den Schönstätter Marienschwestern, gegründet 1926). Seine Weltreisen führten ihn als einen der ersten Deutschen nach dem Zusammenbruch mit einem päpstlichen Diplomatenpaß ins Ausland und brachten ihn in Berührung mit einflußreichen und führenden Männern dreier Kontinente. Seit 1951 war er ein ebenso prominenter „Verbannter“ des damaligen Heiligen Offiziums bis zu seiner Rehabilitierung und Rückkehr 1965. — Also sicherlich ein Mann mit beachtlicher Breitenwirkung in der kirchlichen Öffentlichkeit. Und doch: so recht trat er nie in die Reihe der „Großen“, der „Bekanntten“ und „Anerkannten“. Nach 1951 wurde es stiller um ihn, seine Heim-

kehr geschah ohne Aufsehen, seine Tätigkeit seit 1965 gleicht in mehr als einer Hinsicht den römischen Jahren des hl. Ignatius, der in stiller, zäher Kleinarbeit seine ganze Kraft verzehrte für den Orden, sein weltweit gewordenes Werk.

Wer war Pater Kentenich? Warum wurde er nie einer der Männer im Vordergrund? Neben vielen anderen Gründen ist einer ausschlaggebend: als was hätte man ihn be-greifen, wie ihn einordnen sollen? Alle bekannten und gebräuchlichen Kategorien treffen letztlich nicht: ein großer Theologe? Er war kein Professor, hat keine Bücher publiziert. Ein Prediger und Exerzitenmeister? Das allein ja wohl nicht. Ein Kirchenführer? Sicher nicht so, wie man sich einen solchen vorstellt, der von amtlicher Stellung und Verant-wortung aus in das Räderwerk der Kirchengeschichte eingreift. Ein Ordensgründer? Das am ehesten — aber die werden gewöhnlich zu ihren Lebzeiten nicht leicht verstanden. Wer sein Werk aus der Nähe kennenlernen konnte, wird zu einer anderen Kennzeich-nung greifen, die man vielleicht die Grundkategorie seines Wesens und Wirkens nennen könnte: seine Berufung lag darin, *prophetischer Menschenbildner* zu sein.

Daß ihm *das Erziehen* im Blut lag, konnte jeder spüren, der auch nur einmal mit ihm in Berührung kam. Schon äußerlich konnte auffallen, daß er eine ganz ungewöhnliche An-ziehungskraft besaß auf Menschen aller Art. Wo er auch hinkam, hatte er sofort Kontakt, kamen Menschen zu ihm mit allen erdenklichen Fragen und Anliegen. Er besaß das Vertrauen ungezählt vieler, innerhalb und außerhalb der Kirche. Im Gefängnis und Konzentrationslager hatte er Freunde und solche, die sich ihm anschlossen, aus allen nur denkbaren Geistesrichtungen: Katholiken und Protestanten, Christen und Kommunisten. Hinter dieser eigenartig wirksamen Anziehungskraft mußte eine entsprechende Anlage und Ausstattung stecken. Für unseren Rahmen genügt es, wenn wir die *Struktur seiner komplexen Begabung* etwas näher zu analysieren suchen. Tatsächlich besaß Pater Ken-tenich nicht nur reiche Gaben des Geistes und Herzens nach mehrfacher Richtung — verwunderlicher und im Rahmen unserer Untersuchung entscheidend ist die eigenartige Kombination seiner Fähigkeiten. Man weiß nicht, was man mehr hervorheben soll: seine metaphysische Begabung, die sich nie zufrieden geben konnte mit der Kenntnis von Fakten und Einzelzügen, seien sie geartet wie immer; die in jedem Fall versuchte, alles zurückzuführen auf letzte Prinzipien und letzte Zusammenhänge und dies kraft einer auffallenden Denkschärfe auch konnte. Dieselbe Denkweise aber gestattete es ihm, sich tief einfühlen zu können in Menschenseelen, in Situationen und geschichtliche Zusam-menhänge. Sie verlieh ihm auch einen ausgesprochenen Witterungssi...n für Zeitströmun-gen und künftige Entwicklungen. Einige seiner Lieblingsausdrücke werden so von seiner innersten Veranlagung her verständlich. So, wenn er etwa seine Denkstruktur gekenn-zeichnet hat als den „Zug zum konkret Greifbaren und zum wesenhaft Letzten“, wenn er seiner Gefolgschaft beides empfahl: zu hören auf die „vox temporis“ als die „vox Dei“ und dies besonders im lebendigen Menschen und seinen Seelenstimmen, andererseits das prinzipienhafte Denken zu pflegen und seine konkreten Handlungen immer zu normieren an letzten Gesetzmäßigkeiten: *ordo essendi est ordo agendi*. Diese schwer zu erreichende Synthese zwischen psychologischer Einfühlung in personale und geschicht-

liche Situationen und metaphysischer Grundeinstellung war seine angeborene Denkstruktur. Aber es blieb bei ihm nie in der Theorie stecken, im platonischen Schauen und Feststellen: alles in ihm drängte zur pädagogischen Anwendung. Er war zutiefst Seelsorger und wollte es sein. Und das aus religiöser Verankerung. Was er selbst in einem Höchstmaß sein wollte, das wurde er für ungezählt viele: der Mann Gottes, der durchglüht war von einer radikalen Leidenschaft für Gott, von einem Gotteshunger, der seine ganze Persönlichkeit prägte. Unzählige Male hat er das Ignatiuswort zitiert: „Deum quaerere et invenire in omnibus rebus“ und es übersetzt: Gott suchen und finden in allen Menschen, Dingen und Situationen. Sein ureigenes Gottesbild war der Gott des Lebens und der Geschichte, ihn, seine Stimme wollte er hören in allen Ereignissen. Praktischer Vorsehungsglaube war ihm zweite Natur, Weltanschauung geworden. So ist sein Wort zu verstehen: „Wer mich zeichnen will, muß es so tun: das Ohr am Herzen Gottes und die Hand am Puls der Zeit.“

In einem bekenntnishaften Selbstzeugnis hat Pater Kentenich seine *Denkstruktur als Keim seines Lebenswerkes* einmal so gekennzeichnet: „Paulus kannte auf der Höhe seines Lebens nur eine einzige große Leidenschaft: Gott und die Seelen. Alles andere trat für ihn – wie aus seinen Briefen ersichtlich ist – spürbar in den Hintergrund. So will sein Lebensprogramm verstanden werden: Omnibus omnia oder omnia instaurare in Christo. Etwas von dieser Leidenschaft ist auch mir geschenkt worden . . .

Der Psychologe in mir sog mit seinem außergewöhnlich starken und vielseitig verzweigten Einfühlungsvermögen sorgfältigst und getreulichst alle Regungen und Wünsche im Gegenüber – die bewußt gewordenen und die unbewußt gebliebenen, die guten und die schlechten – in sich auf; mochte es sich dabei um die individuelle oder um die Gemeinschaftsseele handeln. So entstand fast über Nacht hüben und drüben eine wunderbar öffnende und geöffnete seelische Nähe, die als vorzügliche Vorbedingung für gegenseitige Lebensübertragung angesprochen werden darf. Für den entgegengesetzten Pol der seelischen Ferne sorgte der Philosoph in mir in Gestalt des Metaphysikers mit seiner – von Gott geschenkten – hochgradigen und unzerreißbaren religiösen Verwurzelung und Verankerung im Jenseitigen, im Absoluten, im Ewigen, im Unendlichen, im dreifaltigen Gott. Die so erzeugte, dauernd wirksame polare Spannung zwischen seelischer Nähe und seelischer Ferne erwies sich allezeit als ein überaus segensreiches pädagogisches Prinzip. Nähe und Ferne fanden eine Einigung in einer zuchtvoll warmen, alles überwindenden Gottes- und Nächstenliebe. Nahm der Philosoph in mir die Zeitideen in letzter Verankerung reinrassig in sich auf, um sie zu klären und sie zu verarbeiten, so ordnete der Metaphysiker beides: Regungen und Ideen; er straffte beide zurück auf letzte Prinzipien, die von Ewigkeit her im Verbum Divinum mitgedacht und im Heiligen Geist mitgeliebt worden sind, und deshalb nicht nur als inkarnierte Gottesgedanken, sondern auch als inkarnierte Gotteswünsche anzusprechen sind, die zu ethisch-religiösen Imperativen werden, die der Pädagoge in mir zu einem geschlossenen System einer dreidimensionalen Frömmigkeit und einem umfassenden modernen pädagogischen System schöpferisch zusammengefügt hat. Da alle geistigen Strömungen der Zeit sich an den

Mauern Schönstatts brachen, leisteten sie samt und sonders wertvollste Beiträge zum Aus- und Aufbau einer modernen Schönstätter Spiritualität“ (1960).

Zu dem Zitat ließe sich manches anmerken. Es ist einige Jahre vor seinem Tod geschrieben, zieht also die Summe eines langen Lebens. In unserem Zusammenhang soll es Licht fallen lassen auf die gottgeschenkte Anlage und Ausstattung des Gründers, die wir verstehen können als Vorbedingung (nicht Ursache) einer gottgeschenkten Sendung: eben der, in ausgesprochener Weise Menschenbildner zu sein. Es läßt den Reichtum einer Persönlichkeit ahnen, die zeitlebens aus universalen Erkenntnisquellen geschöpft hat. Pater Kentenich hat sie immer – als spezifische neben den selbstverständlichen der Offenbarung Gottes in Schrift, Tradition und Lehrverkündigung der Kirche – in der Trias „Zeit, Seele, Sein“ zusammengefaßt. Wie stark er sich von der „vox temporis“ inspirieren ließ, haben wir schon hervorgehoben, als wir von seinem ausgesprochenen Witterungssinn für Zeitströmungen und Zeitentwicklungen sprachen. Seine zweite große Erkenntnisquelle war das menschliche Seelenleben, das für ihn freilich immer transparent war auf den darin wirkenden Gott. Jahrzehntelang war er mit dieser starken Betonung von Zeit und Seelenstimmen „verdächtig“ in den Augen vieler, die einem zu engen und starren Wesensdenken verpflichtet waren. In ständig wachsendem Maß wurde er dagegen als „überholt“ empfunden, wenn er unbeirrt festgehalten hat gegen alle existentialistischen Tendenzen an einem Seinsdenken, das bei aller Einfühlung und Anpassung doch letztlich nach dem Wesen der Dinge fragt. – Sein Geheimnis war, wie er in einer organischen Ganzheitsschau stets die Dreiheit seiner originellen Erkenntnisquellen ausgeschöpft hat.

Oft hat man ihn nach seiner Methode gefragt, wie er zu einer solch umfassenden Schau gekommen sei. Er pflegte darauf zu antworten mit vier knappen Merkworten: „Beobachten, vergleichen, straffen, anwenden.“ Sein Beobachtungsfeld war eben die ganze Weite von „Zeit, Seele und Sein“, und man ahnt die immense Arbeit des Vergleichens mit anderen Auffassungen, ähnlichen wie entgegengesetzten, modernen wie historisch gewordenen. Im „Straffen“ steckt der Metaphysiker, im „Anwenden“ spricht der (organisatorisch begabte) Pädagoge.

Das angeführte Zitat sieht zurück, vom Abend seines Lebens her. Es hilft uns schärfer sehen, wenn wir zum Morgen seines Lebensweges zurückgehen und uns fragen, wo die *Wurzeln und Anfänge* für ein solches erzieherisches Lebenswerk liegen. Eine oft wiederholte Aussage Pater Kentenichs verweist uns auf frühe *Jugend- und Kinderjahre*: „Was mir von Kindheitstagen vor Augen schwebte, ist: der neue Mensch in der neuen Gemeinschaft. Das war mir ganz klar, deine Lebensaufgabe ist: du mußt einen neuen Menschen, eine neue Gemeinschaft bauen . . . Soweit mein Bewußtsein geht, war mir das immer klar und selbstverständlich gewesen, den neuen Menschen zu schaffen, der nicht von äußeren Phrasen abhängig ist, der sich von innen entscheidet, der seinen Weg geht, frei von äußerem Drill. Das war einfach ein Stück meiner Persönlichkeit, das ist einfach so in mich hineingekommen . . . Der große, zentrale Gedanke, der mir von Kindheit an

vorgeschwebt hat, war: der neue Mensch in der neuen Gemeinschaft in universeller Prägung . . ." (1950). Seine *Reife- und Studienjahre* bringen ihn in eine extreme Einsamkeit und eine radikale geistige Existenzkrise. Er findet nicht zu menschlichem Kontakt, leidet die Krankheit des modernen Menschen am eigenen Leibe. Die einzige Person, der er sich öffnet, die sich ihm schenkt, mit der er tiefinnerlich verbunden ist und bleibt, ist die Person der Gottesmutter. Weder ein Freund noch ein Lehrer hat Zugang zu seinem Innern. Er schreibt darüber — und gibt dabei zu erkennen, wie klar dem gläubig forschenden Blick die eigene Anlage und die äußere Führung durch die göttliche Vorsehung in die erkannte Lebensaufgabe des Menschenbildners eingemündet sind: „Nachträglich dürfte der Sinn davon leicht verständlich sein. Die Seele sollte von fremden Einflüssen, zumal personaler Art, möglichst unberührt bleiben, um mit allen Fasern für die eigentliche Lehrmeisterin meines Lebens geöffnet zu bleiben. Gemeint ist hier die Gottesmutter . . . Nach Abschluß der Studien tauchte der Geist kraft der neuen Aufgabe als Lehrer und Erzieher tief in das Leben hinein. Dem Psychologen dürfte es selbstverständlich erscheinen, daß meine außergewöhnlich starke transzendente Grundeinstellung durch diese Verbindung mit dem Leben in all seinen Verzweigungen anfang, ein Gegengewicht zu finden . . . Nachdem ich während meiner Reifejahre dem metaphysischen Zug in meiner Seele Spielraum ließ, entwickelte sich durch die Fühlung mit dem Leben die psychologische Einfühlungsfähigkeit und Gestaltungskraft . . ." Wer versteht, daß für Pater Kantenich das Ideal des Erziehers in dem Kennwort der „*priesterlichen Väterlichkeit*“ gefaßt ist, wird die Tragweite ermessen können für seine Lebensaufgabe, wenn er in diesem Zusammenhang schreibt: „So (in der unentwickelten diesseitigen Kontaktfähigkeit) ist es geblieben bis nach der Priesterweihe. Was dann in mir aufkeimte, war eine umfassende Paternitas, die letzten Endes in dienender Liebe überall nur schöpferisch tätig sein wollte, die aber auch durch das Gegenüber schöpferisch geweckt und weitergeleitet wurde. Fast möchte ich so sagen: alles, was an unangebrochener Liebeskraft in mir lebte, hat sich in väterliche Liebe umgewandelt und weiteste Strecken des mir zugänglichen Erdreiches bewässert . . ." (1955). Wie stark sich Pater Kantenich seiner eigentlichen Lebenssendung auch reflexiv bewußt war, zeigt dieses abschließende Zitat aus dem gleichen Zusammenhang: „Es hat fast den Anschein, als wären jenseitige Mächte sorgfältig — fast eifersüchtig — darauf bedacht gewesen, mich von den gewöhnlichen Bildungs- und Erziehungsmächten fernzuhalten, um mich — das Wort sei einmal gewagt — für meine spezifische Sendung nicht ‚verderben‘ oder ‚unbrauchbar machen‘ zu lassen. Meine Hauptaufgabe sollte offenbar darin bestehen, nicht so sehr und unmittelbar für die Gegenwartsmächtigkeit der Kirche eine Lanze zu brechen, sondern mich mit allen Kräften für ihre Zukunftsträchtigkeit einzusetzen . . . Hätte mein innerer und äußerer Werdegang sich im normalen Rahmen vollzogen, so wäre ich mehr als wahrscheinlich unfähig geworden, aus tieferliegenden, reichlich flutenden Quellen der kirchlichen Tradition zu schöpfen für eine weitestgehende Sendung im Sinne des neuesten Zeiteufers . . ." (1955).

Seine *Ernennung zum Spiritual* im Studienheim der Pallottiner zu Vallendar/Schönstatt im *Oktober 1912* brachte die erste große Wende seines Lebens. Schon sein erster Vor-

trag vor den Jungen, der als „Programm!“ überschrieben ist, ließ erkennen, daß die „Idee des neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft“ in ihm feste Formen angenommen hatte. Er formulierte in Anpassung an die jugendliche Fassungskraft: „Wir wollen lernen, uns unter dem Schutze Mariens selbst zu erziehen zu festen, freien, priesterlichen Charakteren.“ Im Lichte der späteren Entwicklung und seiner eignen, stets wiederholten Deutung darf man sagen: in dem „freien Charakter“ steckt der *Kern seiner neuen pädagogischen Konzeption*. Freiheitserziehung, wie er sie verstand, versucht den Wandel des Menschenbildes aufzugreifen und pädagogisch zu beantworten, der mit dem radikalen Wandel der Zeitverhältnisse innerlich verbunden ist. 1951 schrieb er zur Erklärung seines Erziehungsprogramms: „Die Idee von der wahren Freiheit hat uns nie mehr losgelassen. Sie wurde zur Kernfrage unserer Geistigkeit . . . Erziehung zur wahren Freiheit und Kraft blieb das große Anliegen Schönstatts.“ Diese Freiheitserziehung wollte am entscheidenden Punkt des sich wandelnden Menschenbildes ansetzen, am Selbstbestimmungs- und Mitbestimmungsbestreben des heutigen Menschen, um eine dementsprechende Gesamtschau und Systematik der Pädagogik und Pastoral zu entwickeln. Es liegt schon etwas Faszinierendes darin, wenn man sich klarmacht, daß diese Grunderkenntnis Pater Kentenichs bereits 1912, also in einem geistigen Milieu relativer Ruhe und Traditionsverhaftetheit, ausgesprochen worden ist und all die Jahrzehnte hindurch festgehalten werden konnte, ja, sich von den – im einzelnen ja nie vorhersehbaren – Wandlungen und Zusammenbrüchen in wachsendem Maß bestätigt sehen konnte. So konnte er in einem Rückblick auf seine jahrzehntelange erzieherische Tätigkeit in wechselvollster Zeit schreiben: „Sein ganzes Leben hindurch schwebte ihm ein einziges großes Ideal vor Augen: Gott und die Seelen. Alles andere war für ihn Nebensache. Es wurde zielstrebig dieser einen großen Lebensidee ein- und untergeordnet. Es ging ihm immerdar darum, die Seele für Gott zu öffnen und sie mit ihm unzertrennlich in Verbindung zu bringen. Das verlangte aber unabdinglich, dafür zu sorgen, daß die Seele womöglich bis in die letzten Tiefen für Gott und Göttliches geöffnet würde und geöffnet blieb.“

Darauf legte er – die bevorstehende Problematik des Seelenlebens gleichsam mit einem mutigen Griff vorwegnehmend – vom ersten Augenblicke seiner Erziehertätigkeit (seit 1912) gebührend Gewicht. Es geschah also mehr als ein Jahrzehnt vor der Zeit, wo langsam die Öffentlichkeit anfang, sich damit zu beschäftigen. Seit 1919 weitete die göttliche Vorsehung seinen Arbeits- und Einflußkreis. Das geschah von da ab Jahr um Jahr in wachsendem Maße. So kam es, daß sich ungezählt viele Seelen aus allen Ständen und Klassen, aus allen Altern und Geschlechtern ihm weit öffneten. Tag und Nacht – so darf man wohl mit Recht sagen – lebte er so und wirkte in seiner eigenartigen geheimen Werkstatt ausschließlich für die Seelen. Niemals wurde er müde, ihre Geheimnisse in sich aufzunehmen und den Wegen hin zu Gott nachzutasten: mochte es sich dabei um urgesunde, um angekränkelte und kranke, um mystisch begnadigte oder um Seelen handeln, die berufen waren, den ‚Kuhweg zum Gipfel der Heiligkeit‘ zu wandeln. Es wurde ihm klarer und klarer, daß nur die Seele, die sich bemüht, bis in die letzten Tiefen mit Gott tief innerlich verknüpft zu sein, fähig ist, dem Sturmesgewitter der heranziehenden

wurzel- und bindingslosen oder bindingsflüchtigen Zeit Widerstand zu leisten und standfest und wurzelecht und wurzelstark zu bleiben . . . Es genügte ihm nicht, den Willen an Gott zu binden und das helle Bewußtsein der Seele zu reinigen, zu durchlichten und zu vergöttlichen. Es wurde ihm sehr bald klar, daß der Mensch gemeiniglich mehr das tut, wonach das Herz sich ausstreckt und was im unterbewußten Seelenleben als unverdaulicher Eindruck oder als Voreinstellung lebt und wirkt.

Von hier aus wird verständlich, weshalb er in seinem ersten programmatischen Vortrag als Parole für seine gesamte Erziehung und für die von ihm gegründete Erziehungsbewegung das *Ideal des freien Menschen* ausrief. Dieses Ideal leuchtet durch alle pädagogischen Unternehmungen und Verlautbarungen der Folgezeit hindurch und bestimmt das Leben und Streben. An jeder bedeutsamen Wegscheide oder an jedem Scheideweg blitzt es urwüchsig neu auf und läßt die Geister, die ihn verstanden haben, nicht mehr zur Ruhe kommen . . . Es geht dabei um möglichst vollkommene Freiheit von etwas und für etwas: um Freisein — soweit es mit der Gnade angängig ist — von allem Un- und Widergöttlichen, um im selben Grade frei zu werden für Gott und alles Göttliche — und das alles im Interesse und zum Wohle der Braut Christi, die in den heranbrausenden Stürmen nicht nur Heroen des Willens, sondern auch und vor allem Genies des Herzens (mit allen seinen Verzweigungen und Auswirkungen) notwendig hat, wenn sie nicht den Stürmen zum Opfer fallen will“ (1962).

Der *Oktober 1914* brachte die zweite große Wende seines Lebens: er fühlte sich gläubig von Gott in Dienst genommen, in der Bindung an die Gottesmutter und von ihrem Heiligtum in Schönstatt aus eine *universelle Bewegung* ins Leben zu rufen, die diese pädagogische Konzeption vom „neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft“ als fundamentale Zielstellung hat. Die von ihm damals und dort gegründete Schönstattbewegung versteht sich als Erzieher- und Erziehungsbewegung, die in einer revolutionären Zeitenwende in möglichst hohem Maß antizipieren soll, was der ganzen Kirche für eine neue Art der Weltgeltung und des Einflusses auf die Gestaltung der Welt aufgetragen ist. Im Mittelpunkt steht die gläubige Überzeugung, daß Gott durch den Gründer mit hell-sichtiger Klarheit das Zielbild des neuen Menschen künden und noch mehr verwirklichen lassen wollte, um von Schönstatt aus seiner Kirche wesentliche Impulse auf ihrem Weg ans „neueste Zeiteufer“ zu geben.

Von hier aus dürfte es leicht sein, die verschiedensten Einzelzüge im Erscheinungsbild des Werkes, wie im Wesen und Wirken des Gründers zu deuten und zu einem sinnvollen Ganzen zu ordnen. Wenn seine ihm von Gott übertragene Lebensaufgabe darin bestand, „prophetischer Menschenbildner“ zu sein, und wenn er diese Sendung in der Schönstattfamilie als Modellfall exemplarisch verwirklichen sollte, ist *seine Strategie* im wesentlichen festgelegt. Dann muß er vor allem versuchen, seine unmittelbare Gefolgschaft erkenntnis- und noch mehr lebensmäßig tiefer und tiefer einzuführen in seine geistige Welt. Denn die Fassungskraft und der Wachstumsrhythmus jedes, auch des bereitesten, Menschen sind doch begrenzt. So mußte Pater Kantenich jahre- und jahr-

zehntelang versuchen, die im Wandel der geschichtlichen Ereignisse auftauchenden neuen Verständnismöglichkeiten aufzugreifen, um seine Gefolgschaft schrittweise in das von ihm geschaute, ganzheitliche Bild des neuen Menschen und der neuen Gemeinschaft einzuführen. Welche Unsumme an pädagogischer Kleinarbeit dazu notwendig war, hat er in den oben wiedergegebenen Zitaten selbst beschrieben. Wenn man annimmt, daß er seine Sendung im beschriebenen Sinn richtig und ganz verstanden, konnte er nicht anders handeln. So ist er für die Seinen vor allem *der geistliche Vater* geworden, der sie Schritt für Schritt tiefer in die ihm von Gott geschenkte Welt hineingeführt hat. — Aber auch seine Tätigkeit nach außen, in einem weiteren und weitesten Kreis um den Kern seiner eigentlichen geistlichen Familie, war von dieser Zielsetzung inspiriert. Er hat selbst darauf hingewiesen, daß in vielem die Zeit für ihn und seine Ideen nicht vorbereitet war. Das Schicksal seiner Verbannung im Anschluß an die Visitation seines Werkes hat ja deutlich genug gezeigt, wie er verdächtigt, mißverstanden und verurteilt wurde, weil er offenbar in vielem neue Wege ging. Er hat sich auch verglichen mit anderen Ordensgründern in der Kirchengeschichte, die vielfach Exponenten einer schon bestehenden geistigen Strömung waren. In seinem Fall war das nicht so. In ungezählt vielen Kursen hat er versucht, der breitesten Öffentlichkeit *geistige Zugangswege* zu bahnen zum Verständnis seiner Ziele und Wege.

Und schließlich ist von hier aus auch zu verstehen, warum er in dem Gewirre und Gewoge der sich wandelnden Zeit für seine Familie eine Art geistiger Klausur zu sichern suchte, um nicht aufgesogen zu werden und alle Originalität zu verlieren. Dazu noch ein letztes Zitat aus seiner Feder: „Wie originell die Welt war, die langsam in mir geworden, und die sich angestaut hatte, kam mir 1919 erstmalig zum Bewußtsein. Damals hielt ich den ersten Einführungskurs in Schönstatt für eine Handvoll Akademiker, vorzüglich für Theologen. Was ich ohne jede spezielle Vorbereitung — gleichsam wie aus dem Handgelenk hingeworfen — damals vortrug, wurde so außergewöhnlich neu in Form und Inhalt, in Tief- und Weitsicht, in Gegenwartsnähe und Zukunftsschau empfunden, daß es mir tatsächlich zum ersten Mal klarwurde, wie neu und ungewohnt die Welt war, die in mir lebte und wirkte. Mit meiner ständig wachsenden Gefolgschaft baute ich mit der Zeit vielfältig eigene, *fliegende geistige Inseln*, auf die wir uns inmitten einer andersdenkenden Welt zurückzogen, um im Gegensatz zu unserer Umgebung das Leben zu leben, wie es in der Kirche am anderen Ufer einmal gang und gäbe sein würde“ (1960). So rundet sich das Bild. In Ausstattung, „gnädiger Führung durch die göttliche Vorsehung“ und vollbrachtem Lebenswerk steht Pater Kentenich vor uns als „prophetischer Menschenbildner“. Wenn wir ihn mit einem raschen Blick vergleichen mit den Großen, die ungefähr in seinem Alter standen und ebenfalls im vergangenen Jahr von Gott heimgerufen wurden, kann uns eine Ahnung aufgehen, welche Tragweite Gottes Tun an ihm und durch ihn haben könnte: von *Guardini* wird man immer sprechen als einem der großen Anreger des geistigen, speziell des katholischen Lebens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wieviel von seinem Werk Bestand haben wird, muß man wohl erst abwarten. Eine geistige Schule oder gar eine lebendige Familie, die seinen Geist

weiterträgt, hat er nicht hinterlassen. — *Kardinal Bea* wird weiterleben als die charismatische, symbolhafte Figur der ökumenischen Bewegung, die er nicht hervorgebracht hat. — *Karl Barth* wird weiterleben in der Theologiegeschichte als einer der großen Dogmatiker, deren Werk als Ganzes nie veraltet, mögen sie auch in den Streit und Widerstreit der mancherlei Schulen geraten.

Es ist noch nicht auszumachen, wie und als was Pater Kentenich einmal weiterleben wird im Bewußtsein der kirchlichen Öffentlichkeit der Jahrhunderte. Eines aber dürfte klar sein — und darin unterscheidet er sich grundlegend von den genannten drei Großen, die schon zu Lebzeiten „bekannt“ und „anerkannt“ waren: Pater Kentenich wird weiterleben in der von ihm gegründeten, in der von ihm durch Jahrzehnte hindurch mit endloser Liebe und Hingabe geformten geistlichen Familie. Und, auch das kann wohl schon heute gesagt werden: er wird weiterwirken in dieser und durch diese seine Familie. Unsere Hoffnung zu Gott ist, daß seine eigentliche Wirksamkeit im großen Maßstab für die „Kirche am neuen Ufer“ erst beginnt, daß sein Bild vom „neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft“ einmal wesentlich das Bild der Kirche mitbestimmen darf, wie das in der Vergangenheit bei den Ordensstiftern durch ihre Gründungen bereits mehr als einmal der Fall gewesen ist. Dann wäre auch durch den Erfolg bewiesen, was wir im Raum Schönstatts erfahren durften: Pater Kentenich war zutiefst der von Gott berufene und von Gott geführte „prophetische Menschenbildner“.

Begnadeter Priesterseelsorger

Von Joseph Schmitz

In den zahlreichen Briefen zum Hinscheiden von Pater Joseph Kentenich wiesen Bischöfe und führende Priester auf seine Bedeutung für eine umfassende Tätigkeit an den Priestern und seinen nachhaltigen Einfluß auf sie hin. Der bekannte Generalvikar einer großen Diözese schrieb: „Das Leben des Verstorbenen ist in seiner Weise einmalig. Wo wäre ein Priester, dem die Hälfte des gesamten Klerus eines Volkes in Exerzitien zu Füßen gesessen hätte! Pater Kentenichs Eigenart war es, Jahr um Jahr einen inhaltlich neuen Kurs zu halten und die vielen, vielen an sich zu ziehen.“

Im Jahre 1929 hielt der Gründer, Pater Kentenich, zum 18. Oktober auf Wunsch eines Kurses der Schwesterngemeinschaft, die drei Jahre zuvor begründet worden war, einen bemerkenswerten Vortrag. Es geht darin um eines seiner großen Anliegen: die Sorge für die Priester:

„ . . . Ja, was dürfen wir denn in den nächsten 15 Jahren vermutlich erwarten? Sehen Sie, was ich bei Gelegenheit der Gymnasiastenweihe vor einigen Monaten zum erstenmal öffentlich gesagt, das mag vielleicht in den nächsten 15 Jahren der Erfüllung nähergebracht werden. Damals sagte ich ja: ‚Im Schatten unseres kleinen Heiligtums werden die Schicksale der Kirche nicht nur in Deutschland, sondern weit über Deutschland hinaus in den nächsten Jahrhunderten (wesentlich mit-) entschieden‘ . . .

Es ist ganz eigenartig, wie viele einzelne Priester und wie viele Priestergemeinschaften in den letzten Monaten nach Schönstatt hinschauen und mühsam von hier aus Gnadenströme in ihre Diözese hineinleiten möchten. So wie ich augenblicklich die Lage sehe, will wohl die Gottesmutter Priesterkreise in größerem Maße hierherziehen.

Nun überlegen Sie einmal, ob das nicht schon eine Antwort auf unser Harren ist. Wenn von hier aus die Geschehnisse der Kirche (mit-)entschieden werden sollen, dann muß wohl die Gottesmutter vor allem unsere Priester – unsere Weltpriester, unsere Ordensleute und auch die Priester der *pars motrix* – mehr hierherschieben, mehr nach hier orientieren. Sie muß alle diese Kreise hierhersenden, damit sie hier von ihrem Gnadenstrom erfaßt werden und dann wieder hinausgehen, um draußen die Schlachten Gottes zu schlagen Ja, die Bedeutung des Priestertums für die Heilung und Heiligung der Welt! Es gibt ein Wort, das Sie vielleicht auch schon gehört haben, ein Wort, das durch seine jahrhundertelange Geschichte sich bewährt und bewahrheitet hat. Das Wort heißt: *Omne malum a clero* – Alles Übel kommt vom Klerus!

Ob das wahr ist? Fragen Sie einmal die Geschichte der Jahrhunderte und Jahrtausende. Fragen Sie einmal die große Reformationszeit . . . Omne malum a clero! Wenn es in der Kirche Gottes nicht gut steht, dürfen wir durchweg annehmen, daß es auch im Klerus nicht gut steht. Es müßte denn sein, daß das Gegenteil klar bewiesen zutage tritt und wir in folgedessen nach anderen Gründen suchen müßten.

Ich finde es — und Sie sicher auch mit mir — darum überaus gnadenvoll und gnadenmächtig, daß nicht bloß einzelne Kurse, sondern auch viele einzelne unserer Familie so ganz spontan sich gedrängt fühlen, für das Priestertum sich aufzuopfern, insonderheit für die Priester, die der liebe Gott und die Gottesmutter hierherschicken . . .

Ich erzählte Ihnen vor einiger Zeit von den vielen Forderungen und Anforderungen aus Priesterkreisen. Die haben sich seitdem vermehrt, und zwar nicht nur von einzelnen Priestern, sondern auch von Priestergemeinschaften, so daß der Gedanke mich nicht losläßt, daß wir in den nächsten 15 Jahren wohl unsere Hauptstoßkraft nach dieser Richtung entfalten dürfen und müssen.

Sehen Sie, wenn wir so ganz still vom Hintergrund aus als marianische Bewegung unsere große Aufgabe sehen, müssen wir auch nach der Richtung vorzustoßen uns bemühen und uns um geschlossene Einheit des gesamten Klerus sorgen. Ich darf das sagen, weil ich diese Dinge, die in der Gegenwart am Werden sind, klar vor mir sehe. Gewiß ist da eine Aufgabe genannt, von der der Kenner der Verhältnisse von vornherein sagt: „Das ist Utopie, das ist undenkbar, das ist Phantasterei; die Uneinheit war seit Jahrhunderten so; und Sie wollen es wagen, eine Einheit in diese große Gemeinschaft zu bringen.“

. . . Wir wagen es nur dann und soweit, als wir glauben und hoffen, von der Gottesmutter eine Sendung nach dieser Richtung erhalten zu haben. Eines ist jedenfalls sicher: Sollen von hier aus die Geschehnisse der Kirche auf Jahrhunderte mitentschieden werden, dann dürfen und müssen wir annehmen, daß die Gottesmutter dieses große, wichtige und schwierige Arbeitsfeld von uns beackert wissen will.

. . . Alle religiösen Strömungen, die nicht wenigstens auch auf den Schultern des Weltklerus ruhen, werden im Lauf der Zeit zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Darum spielen die Weltpriester in unserer Bewegung eine solch große Rolle. Es kommt hinzu, daß sie heute mitten in einer heidnisch infizierten Welt leben müssen. Deshalb schweben sie ständig in Gefahr, vom heidnischen Zeitgeist angekränkelt zu werden. Darum gilt es, auch sie zu sammeln und sie hier in unserem Heiligtum unter den Einfluß der lieben Gottesmutter zu bringen.“

1. Sein Wirken für die Priester

Als Pater Joseph Kentenich im Jahre 1912 Spiritual des Studienheims Schönstatt wurde, gab er in seinem ersten programmatischen Vortrag vor den Schülern der mittleren und oberen Abteilung die Zielrichtung an mit den Worten: „Wir wollen lernen, uns unter dem Schutze Mariens selbst zu erziehen, zu festen, freien, priesterlichen Charakteren.“ Von Anfang an ging es ihm also um das Priestertum, das Priesterbild, schon bei der Formung dieser Schüler, die sich auf das Priestertum vorbereiteten, ebenso wie bei ihrer Be-

treuung, als sie bald in den Weltkrieg ziehen mußten. Die ersten Jahrgänge der Zeitschrift „Mater Ter Admirabilis“ geben Einblick in diese Führung. Professor Rademacher bezeichnete schon im Jahre 1917 das in dieser kleinen Zeitschrift zugängliche Material als wertvolles Zeugnis für die Führungsweise eines begnadeten Erziehers¹.

Der Weltkrieg ging zu Ende. Die Studenten, die draußen durch die Schönstatt-Gymnasiasten mit der jungen Bewegung und indirekt mit dem Vater dieses Werkes Fühlung bekommen hatten, drängten auf eine Weiterführung des Gewordenen. So schrieb am 18. 11. 1918 einer: „Vorbei ist der Krieg, wir sind auf dem Weg in die Heimat. Vor drei Tagen traf ich W. W. für eine Stunde. Haben da auch von der Zukunft unserer Vereinigung gesprochen und folgenden Plan festgelegt: Falls wir im Dezember entlassen sind, treffen alle Mitglieder anfangs Januar in Schönstatt ein, um an den Exerzitien drei oder fünf Tage teilzunehmen. Ich bitte Sie im Namen aller, in diesen Tagen unser Exerzitienmeister zu sein. Fehlanzeige darf nicht gemacht werden! Gemeinsam können wir dann auch über das Zukunftsprogramm beraten. Darf ich auf baldige Antwort rechnen um das Weitere veranlassen zu können.“ Zu diesem Brief steht in der Zeitschrift als Zusatz ein Wort des Spirituals: „Zu meinem Bedauern kann ich vorerst nur versprechen, daß wir die ‚Mater Ter Admirabilis‘ (Zeitschrift) nicht eingehen lassen. Die anderen angeschnittenen Fragen sind noch nicht spruchreif.“

Aber bald begannen, offenbar, weil das Drängen nicht nachließ, in Schönstatt Kurse für Akademiker, zum größten Teil Theologen. Diese Kurse erfreuten sich eines immer größeren Zuspruchs. Soldaten, Offiziere und Mannschaften, die aus dem Kriege bzw. nach und nach aus der Gefangenschaft heimkehrten, kamen mit dem, was in den Seminarien ihnen zur Lösung der Zeitfragen geboten wurde, nicht mehr zurecht. Sie waren bedrängt von dem in den Katastrophen des Krieges aufgeworfenen Zweifel: Hat die Kirche, hat die Seelsorge der vergangenen Jahre nicht versagt? Wie können wir die tiefgreifenden sozialen Probleme richtig einfangen, wie können wir die sich immer mehr von der Kirche abwendende Arbeiterschaft zu Christus führen? In Schönstatt entdeckten sie eine Antwort, die ihnen Richtung in die Zukunft weisen konnte.

Neben zahlreichen Tagungen und Exerzitien entfaltete Pater Joseph Kentenich eine sehr rege Reisetätigkeit zu den einzelnen Diözesen, wo er für die Theologen Kurse hielt, immer mit Zustimmung der Konviktsleitung bzw. des Bischofs, worauf er von Anfang an großen Wert legte. Es ist kaum zu glauben, wieviel Zeit und Kraft er dafür aufbringen konnte; das alles in Jahren, in denen er sehr mit seiner Gesundheit zu ringen hatte. Mehrmals mußte er längere Zeit aussetzen und hat seitdem mit einer sehr geschwächten Lunge gearbeitet. Ein Niederschlag von solchen Tagungen, Besprechungen und Überlegungen findet sich u. a. in der bald entstandenen Zeitschrift für die Priester „Sal Terrae“.

Das Werk wuchs unter den Priestern. Es tauchten neue Fragen in der Auseinandersetzung mit den sozialen Problemen auf. So die Frage nach der Verwirklichung der evangelischen Räte. Im einzelnen auf seine wohlabgewogene, immer aufwärts- und vorwärts-

weisende, aber stets ehrfürchtig vor der Freiheit stehende Führungsweise in diesen Jahren einzugehen, würde zu weit führen.

Ab 1929 etwa folgte ein Vorstoß in weiteste Priesterkreise hinein. Fast jeden Monat, wenigstens zehnmal im Jahre, hielt Pater Kentenich Priesterexerzitien in Schönstatt. An diesen Kursen nahmen bis zu 100 Priester und darüber teil. Im Jahre 1932 gab es einmal einen Kurs mit ca. 250 Teilnehmern. Der Kurs war bereits stark besetzt, plötzlich meldete sich noch aus Süddeutschland eine größere Zahl, die mit Bussen anreisten. Damals mußte die Kapelle des Bundesheimes einschließlich Empore für die Vorträge benutzt werden, jede Ecke war mit Stühlen und Tischen besetzt. Jahr für Jahr wurde inhaltlich ein eigener Kurs geboten, der immer neu die eine oder andere Seite des Priesterbildes im Lichte der Zeit aufleuchten ließ. Seit 1928 hielt er mehrmals die „Großen Exerzitien“ (vier Wochen), an denen u. a. besonders die Priester der Schönstattgemeinschaft teilnehmen sollten, die zur Lebensweihe zugelassen werden wollten. Auch an anderen Orten hielt Pater Kentenich damals zahlreiche Priesterkurse: in bekannten Exerzitienhäusern in Süd- und Norddeutschland, in der Schweiz; er wurde gerufen von verschiedenen Ordensgemeinschaften, wie Trappisten, Benediktinern, Bethlehemitern. Im Jahre 1934 nahmen 2631 Priester an Exerzitien in Schönstatt teil, darunter eine große Anzahl kirchlicher Würdenträger und Führer des katholischen Leben².

Über sein Wirken unter den Priestern und für sie in der vierjährigen Haftzeit in Dachau berichtet E. Monnerjahn ausführlich in „Regnum“³.

Nach seiner Haftzeit in Dachau machte er große Auslandsreisen, bei denen er Priesterkurse, Vierwochenexerzitien oder Terziate gab. Das geschah bis zu seiner Verbannung 1951. Als er im Jahre 1965 heimkehrte, setzte erneut seine große Exerzitientätigkeit, auch bei den Priestern, ein. Neben den vielen anderen Aufgaben, die auf ihn warteten, bot er in jedem Jahr den Priestern Gelegenheit zu Exerzitien, wobei er in erstaunlicher Kenntnis der Zeitlage wie auch der Unsicherheit in der Deutung derselben mit charismatisch-prophetischer Sicherheit Wege zum festen Glauben wies.

Pater Joseph Kentenich ist Gründer von Priestergemeinschaften geworden: der am 18. Juli 1965 kirchenrechtlich errichteten Gemeinschaft der Schönstätter Säkularpriester, sodann dreier Gemeinschaftsformen für die Diözesanpriester, d. h. für solche, die ganz unter der Leitung ihres Bischofs in der Diözese stehen und wirken: des Verbandes der Schönstattpriester, der die kirchenrechtliche Form eines Säkularinstitutes anstrebt, des Schönstätter Priesterbundes und der Priesterliga.

Hier wächst brüderliche Gemeinschaft untereinander, die aber auch befähigt für den brüderlichen Kontakt mit den übrigen Priestern, mit denen sie in Diözese und Pfarrei zusammenstehen und -wirken.

Diese Priestergemeinschaften stehen wiederum Schulter an Schulter mit den übrigen Gemeinschaftsbildungen im Schönstattwerk, den Marienschwestern, Frauen von Schönstatt, Marienbrüdern und den übrigen Laiengemeinschaften.

2. Sein Priesterbild

In mannigfachen Formulierungen und Umschreibungen des Mysteriums des Priesters, in zahlreichen Darstellungen einzelner Züge dieses Bildes, in vielfacher perspektivischer Schau, jeweils orientiert an den geistigen Strömungen der letzten Jahrzehnte, entstand das Priesterbild, das Pater Kentenich entzündete, das er unentwegt mit Hingabe kündete und ständig als Erzieher in seiner Gefolgschaft formte.

Gegenüber der Einebnung des Amtspriestertums in den letzten Jahren mit der geradezu das Priesterbild zerstörenden Tendenz (Entmythologisierung, Entsakralisierung) hebt sich sein an der Theologie der Jahrhunderte geformtes Bild scharf ab, und bis in die letzten Tage seines Lebens hinein hielt er unentwegt daran fest. Den Darlegungen über das Priesterbild auf der Konferenz in Luzern im September 1967⁴, der Tagung von 450 Priestern in München am 29./30. Juni 1968 mit zum Teil den gleichen Rednern oder manchen Äußerungen über das Priesterbild auf dem Katholikentag in Essen entgegen, steht für ihn dieses Priesterbild fest. Er darf sich dabei in guter Gemeinschaft wissen etwa mit Karl Rahner, der im Anschluß an seinen Vortrag in Essen in einem Brief schreibt: „Ich hoffe, daß Sie meinen Vortrag bald schriftlich lesen können und es Ihnen dann deutlicher wird, daß ich die alte, selbstverständliche Lehre von unserem Amtspriestertum vertrete und davon überzeugt bin, daß es sich auch heute noch lohnt, Priester zu sein.“ Nicht zuletzt aber geht das Priesterbild Pater Kentenichs mit dem von Papst Paul in seiner Botschaft an die Priester vom 29. Juni 1968 gezeichneten völlig einig: „Zweifelt niemals an der Natur eures priesterlichen Amtes, das nicht irgendein Amt oder Dienst ist, den ihr für die Gemeinschaft der Kirche leistet, sondern ein Dienst, der in einer ganz besonderen Weise durch das Sakrament der Priesterweihe mit seinem unauslöschlichen Charakter an der Gewalt des Priestertums Christi teilnimmt.“ Diese Auffassung vom Priestertum haben auch die Konzilsdekrete⁵. Wenn Papst Paul in dem genannten Schreiben „einige Dimensionen des katholischen Priestertums sichtbar machen“ möchte, decken sich diese mit Formulierungen, die Pater Kentenich in den genannten Priesterexerzitien ausgeführt hatte.

Teilnahme am Hohenpriestertum Jesu Christi

Während er in den meisten Jahreskursen von den Prinzipien der Werktagsheiligkeit, des Vorsehungsglaubens usw. ausging und sie entsprechend auf das Priesterleben anwandte, hielt er in einem Jahre einen Kurs, in dem er das speziell Priesterliche zugrunde legte und eine spezifische Priesteraszese darauf aufbaute. Den Ansatzpunkt dafür wählte er von den verschiedenen im Priesterleben wirksamen metaphysischen Prinzipien her, einmal von dem Unwandelbaren im Priesterleben, der priesterlichen Essenz, sodann von dem Wandelbaren im Priesterleben, der priesterlichen Existenz mit ihren Gegebenheiten und Spannungen. Das Wesen des katholischen Priestertums sieht er als geheimnisvolle, vollkommene, seins- und wirkgemäße Teilnahme am ewigen Hohenpriestertum des Gottmenschen. Diese Teilnahme erhält der Priester durch den *character sacerdotalis indelebilis*, den unauslöschbaren priesterlichen Charakter, durch den ein Priester der Kirche geheim-

nisvoll in die Werkzeuglichkeit der mit dem göttlichen Worte vermählten menschlichen Natur Christi hineingenommen wird und diese gleichsam erweitert und verlängert. In der Priesterweihe entsteht zwischen dem Gottmenschen und dem Priester eine ontisch-mystische Seinsgemeinschaft, eine ethisch-persönliche Lebens- und eine beruflich-amtliche Wirkgemeinschaft.

Daraus geht der Anruf an den Priester, diese vollkommene geheimnisvolle Seins-, Wirk- und Aufgabengemeinschaft im Alltag zu leben. Pater Kentenich stellt die dreifache Auswirkung des priesterlichen Charakters und der dem Priester eigentümlichen Verbundenheit mit Christus in praktischen Forderungen dar. Soll er *perfector animarum* sein, so muß er zuerst *perfector sui ipsius* sein. Die priesterliche Heiligkeit ist also christomystisch: darum innige lebendige Verbindung mit Christus, ihn kennen und lieben ist der Inhalt seines Lebens. Das Eigentliche und Unwandelbare im Priestersein ist Teilhabe am Hohenpriestertum Christi. Es gibt nur ein Priestertum in der Kirche, jedes andere ist Teilnahme daran⁶.

Das Priestersein läßt sich auch von anderen Gesichtspunkten her beleuchten. Es ist bestimmt durch die Vaterschaft. Mit Christus ist der Priester auf den Vater ausgerichtet und soll vom Vater künden, patrozentrisch: „*Per Christum in Spiritu Sancto ad Patrem*“. — Es ist apostolisch geprägt durch die Teilnahme an der Sendungsgnade Christi. — Es ist marianisch, denn wie die Mutter des Herrn hat der Priester für die Inkarnation Christi eine Funktion. — Es ist ekklesiologisch bestimmt von seinem eigentümlichen Stand in der Kirche. — Und schließlich ist es eschatologisch (apokalyptisch), also jenseitsgerichtet.

Priesterliche Väterlichkeit

Das Priesterbild des Gründers ist geprägt von priesterlicher Väterlichkeit⁷. Die Welt des Vaters ist eines der kennzeichnenden Momente für seine Persönlichkeit wie für sein Menschenbild, dessen Verwirklichung er die ganze Kraft seines Lebens schenkte. Es ging ihm um die priesterliche Väterlichkeit und — um es gleich hinzuzufügen — auch Mütterlichkeit. Jene Väterlichkeit ist gemeint, die in der jenseitigen Welt verankert ist. Man deutet das Wort auch anders. Wir denken an das allgemeine Priestertum, daran, daß jeder Gläubige etwas Priesterliches an sich haben sollte, weil alle durch Taufe und Firmung hineingezogen sind in den Sendungsstrom des ewigen Hohenpriesters. Beim Priester wurzelt diese Väterlichkeit aber tiefer: in der Tatsache, daß er teilhat am Hauptcharakter Christi. (Von Mütterlichkeit sprechen wir, weil der Priester auch die Kirche vertritt. So bekommt die Väterlichkeit als Grundhaltung eine gewisse Ergänzung, ähnlich wie St. Paulus von sich sagt: „Meine Kinder, ich leide Geburtswehen um euch . . .“.) Auf die Pflege dieser väterlichen Grundhaltung im Priester hat der Gründer viel Mühe verwandt. Schon weil er darin eine Antwort auf eine der tiefsten Zeitnöte, die „vaterlose Zeit“, geben wollte. Das „mechanistische Denken“ zerreißt solche gottgeschenkten Bindungen und macht sie unwirksam. Jede Vaterschaft auf Erden nimmt an der Vaterschaft Gottes teil (Eph 3,14 f). Die in Gott verwurzelte Vaterschaft wirkt sich in einer einzigartigen Vaterwürde und im kraftvollen Vaterwirken aus. Vaterwürde mit sich an der

ewigen Vaterwürde Gottes — „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“. Der Vater muß auf der ganzen Linie das lautere Transparent des ewigen Vaters sein.

Marianisch geprägt

Das Priesterbild Pater Kentenichs ist marianisch geprägt. Dies ist wiederum so bezeichnend für ihn selbst wie für sein Menschen- und Priesterbild, daß darüber vieles zu sagen wäre. 10 Jahre vor seinem Tode an seinem Geburtstage sagte er: „... Was war denn die Sendung, die mir vor 73 Jahren aufgetragen wurde (er hatte zuvor von der Sendung des hl. Paulus gesprochen)? Mit einem Seitenblick auf den hl. Paulus darf ich sagen: Meine Sendung war es und ist es, der Welt das Mariengeheimnis zu künden. Meine Aufgabe ist es, die Gottesmutter zu künden, sie unserer Zeit zu entschleiern als die Dauerhelferin des Heilandes beim gesamten Erlösungswerke, als die Miterlöserin und Gnadenvermittlerin: die Gottesmutter tief mit dem Heiland geeint, eine Zweieinheit; mit der spezifischen Sendung, die sie von ihrem Schönstattheiligtum hat für die heutige Zeit.“ Hier zeigt sich, wie er das Marianische sah und verstand: als „Kompendium der Dogmatik“, als Kristallisationspunkt, in dem alle großen Dogmen sich irgendwie spiegeln; wie er die „marianische Modalität“ der Heilsordnung sah und wie er durch marianische Bindung und marianische Haltung das katholische Menschenbild, das Bild des erlösten Menschen zu formen nicht nur für möglich, sondern für unabdingbar hielt. Was versteht er unter dem Ideal des marianischen Priesters? Es ist der Priester, in dem das Marianische eine starke Ausprägung gefunden hat, der eine tiefgreifende Marienverehrung sein eigen nennt; es ist der Priester, der die Stellung der Gottesmutter in der Heilswirklichkeit, die ewige Uridee Gottes von ihr, im Lichte des Glaubens möglichst klar erkennt und im praktischen Leben und Wirken möglichst vollkommen zur Geltung bringt. Diese Seite seines Priester- (und Menschen-)bildes ist für ihn bezeichnend und hat sich so wirksam erwiesen, daß die christologische oder christomystische Sicht und die Sicht der Vaterschaft gerade durch das Marianische nachhaltig im praktischen Leben des Priesters gesichert sind. Es war ihm immer ein großes Leid, daß zumal im abendländischen, deutschen Raum die Pflege des Marianischen nicht nur allgemein, sondern in der Priestererziehung so stark vernachlässigt wird. Mit ganzer Kraft hat er sich gegen ein mechanistisches Denken gewandt, das Gegebenheiten, die nach Gottes Willen und Ordnung zusammengehören, auseinanderreißt, Erst- und Zweitursache voneinander trennt. Das wird deutlich an der Trennung zwischen Jesus und Maria als Sponsa Verbi im Erlösungswerk. Es wäre eine ganze Studie wert, darzutun, wie recht er gesehen hat und wie bereits die verheerenden Folgen dieses mechanistischen Denkens sich nicht zuletzt in der Priestererziehung und in der Seelsorge auszuwirken begonnen haben und, so will scheinen, noch nicht zum Stillstand gekommen sind⁸. Schon Ende der dreißiger Jahre schrieb Pater Kentenich einem Bischof nach der ablehnenden Stellungnahme eines von diesem beauftragten „Fachtheologen“ über seine immer an der Offenbarung orientierte mariologischen Auffassung: wenn die jungen Theologen in den Seminarien nach diesen die Stellung Mariens in der Heilsökonomie mißachtenden Theorien erzogen würden, dürften die religiös-sittlichen Katastrophen

unter den Priestern bald nicht mehr abzusehen sein. Wie erschreckend gibt die gegenwärtige Glaubens- und Lebenskrise in manchen Priesterkreisen dieser Voraussage recht!

Glaubensstark und glaubensfroh

Der marianische Priester ist, weil er im Lichte der Gottesmutter, der großen Glaubenden, steht, der glaubensstarke und glaubensfrohe Priester. Pater Joseph Kentenich hat ein ganzes Leben darauf verwandt, seine Gefolgschaft in die übernatürliche Welt hineinzuführen. Der häufig genannte „Einbruch des Göttlichen“ in das Menschliche gibt den Grundakkord seines Herzens wieder. Oft wies er darauf hin, daß der Priester vielfach trotz anstrengender Arbeit so wenig erfolgreich wirke, weil er nicht mehr umweht ist vom Aroma des Übernatürlichen, des Göttlichen, das, was Paulus mit „theios aner“ meint. Der gottergriffene Priester weiß alles Irdische in seiner Relativität richtig einzuschätzen, darum kennt und pflegt er eine zeitnahe Beobachtung der evangelischen Räte, immer ausgerichtet auf die volle Selbsthingabe an den Herrn (cf 1 Kor 7) wie auch an die Bedürfnisse seiner apostolischen Sendung.

Viele Priester in den Schönstattpriestergemeinschaften und darüber hinaus haben wiederholt dankbar bestätigt, wie die Führung von Pater Kentenich sie im frohen Glauben gestärkt und gesichert habe. Das geschah auch nachhaltig in den letzten Jahren, da er wieder wirken konnte. Es ging von ihm ein Fluidum an Glaubensfreude und -ergriffenheit aus, das andere entzündete. So muß es bei den Aposteln gewesen sein, solche Erfahrung machten die Schüler eines hl. Ignatius von Antiochien; man macht sie immer, wo man einem von Gott ergriffenen Priester begegnet. Oft stellte er das Ziel: Es muß in uns – und so um uns herum – täglich heller, täglich wärmer, täglich göttlicher werden.

Zukunftsoffen und jenseitsgerichtet

In das Priesterbild des Gründers gehört der Blick für das Eschatologische. Wenn er oft den apokalyptischen Priester nannte, meinte er damit den Priester, der in einer Zeit, die zwar noch nicht die Endzeit sein muß, aber ausgeprägt endzeitlichen Charakter hat, die Kennzeichen der Apokalypse oder des Eschatologischen ständig beachtet und in seinem Leben und seiner Seelsorge zur Entfaltung bringt. Gemeint ist bei aller Erdverbundenheit und Erdnähe das Ausgerichtetsein auf die Eschata, auf das Kommende, auf den letzten Sinn der Apokalypse, die Heimholung der Welt durch Christus im Heiligen Geiste zum Vater. „Der Geist und die Braut sagen: Komm, Herr Jesus!“

Aus diesen Überlegungen liebte und prägte er in den letzten Jahren seines Lebens den Ausdruck von der „Kolonie des Himmels“, oder wie Paulus sagt: „Euer Wandel sei im Himmel“, oder wie in der Urkirche Diognet es ausdrückte: „Auf Erden weilen sie, im Himmel wandeln sie.“

Seelsorger und Seelenführer

Schließlich ist ihm der Priester immer der Seelsorger und der Seelenführer. Schon früh, in den zwanziger Jahren, hielt er eigene Seelenführerkurse für die damals noch jungen Priester. Ihm war es klar, daß eine weltweite apostolische Bewegung nur getragen werden

könnte von einer ausgeprägten Innerlichkeit. Deshalb sorgte er sich um die Formung des Priesters als Führer zum innerlichen Leben, als „Brautführer zu Christus“, gemäß dem Worte bei Johannes: „Wer die Braut hat, ist der Bräutigam. Der Freund des Bräutigams, der dabeisteht und ihn hört, freut sich herzlich über den Jubel des Bräutigams“ (Joh 3,29). Er sah die Aufgabe des Seelenführers darin, den Menschen zur Entfaltung seines persönlichen Ideals als seiner ihm eigenen gloria Dei zu führen. Die gesamte Schönstattfamilie, besonders in ihren Elitegliederungen, bedarf einer solchen Seelenführung durch den Priester.

Für die Seelsorge gab der Gründer im Laufe der Jahre jeweils in den Exerzitien große Linien, zeitgemäße, immer lebensnahe, treffende Hinweise. Zuweilen hielt er eigene Kurse, etwa über die sozialen Probleme, über die Hl. Schrift, zu Fragen der Katechese, in der letzten Zeit vor seiner Verhaftung an verschiedenen Stellen vor großen Priesterversammlungen einen Kurs „Allgemeine Prinzipienlehre einer neuzeitlichen Seelsorge“, der heute noch richtungweisend sein kann.

Der Priester als Bruder

Wie steht das Priesterbild Pater Kentenichs zu dem in den Konzilsdekreten stark betonten Gedanken der Brüderlichkeit: der Priester Bruder unter Brüdern und Schwestern im Volke Gottes¹⁰? Freilich ist bei dieser Sicht nicht die Sicht der Väterlichkeit¹¹ zu übergehen. Pater Kentenich sieht die Lösung in der Familienhaftigkeit des gesamten von ihm begründeten Schönstattwerkes wie auch des Aufbaues jeder einzelnen Gemeinschaft nach dem Grundbild der Familie. Zielklar hält er an dieser Ausrichtung fest. Familienhafter Aufbau und Gestaltung der Gemeinschaft als Familie ist in allen Satzungen gesichert. Das Wort Schönstattfamilie ist nicht nur Name, sondern Wesensbestimmung. Hier entfaltet sich priesterliche Väterlichkeit, ebenso sehr wie das Bruder-unter-Brüdern-Sein im Volke Gottes, „der neue Mensch in der neuen Gemeinschaft“.

3. Allen alles werden

Um den originellen, charismatischen Priesterseelsorger Pater Joseph Kentenich zu verstehen, müßte man einen Blick in die Art seiner Führung tun. Sie war geprägt von einer ausgesprochen ehrfürchtigen Auffassung vom Priester. Wenn ein Priester ihn um seinen Segen bat, dann kniete er meist – bis in sein hohes Alter hinein – selber sich hin und bat seinerseits darum. Manche waren davon so betroffen, daß sie es oft nicht recht fertigbrachten oder wagten. Mit Ehrfurcht nahm er jeden neugeweihten Priester auf und ließ sich von ihm den Primizsegen geben. Wenn ein Bischof anwesend war, sagte er oft, das sei von besonderer Bedeutung, denn dann sei die Kirche anwesend. Auch als seine Söhne schon zu bischöflichen Würden emporgestiegen waren, hat er sie stets mit ausnehmender Ehrfurcht behandelt, wie er diese auch im Umgang mit kirchlichen Stellen stets gepflegt hat. Das hinderte ihn nicht daran, einen gesunden Freimut zu entfalten, wissend, daß zu einem vollkommenen Gehorsam der Freimut des Sohnes gehört. Diese Ehrfurcht strahlte er bei Gesprächen selbst mit dem jüngsten Priester aus.

Damit verband sich eine stets väterliche, bis ins kleinste achtende Sorge um das Wohlergehen der einzelnen. Leider gestattet diese kurze Darstellung keine einzelne Ausführung. Sie würde dartun, wieviel Liebe und Liebeserweise seine Väterlichkeit, verbunden mit einer klaren, festen Führung, schenkte.

Stets, wenn ihn jemand besuchte, sorgte er väterlich gütig, daß ihm nichts fehle. In den Jahren der großen Exerzientätigkeit, besonders in Schönstatt, war er immer bedacht auf entsprechende Gemeinschaftserlebnisse, zumal am Schluß der Exerzitien. Er sorgte dann dafür, daß ein kleines Festmahl den Abschluß bildete, daß hinterher familienhafte Gemeinschaft gepflegt wurde.

Es ist kaum zu glauben, wieviel Zeit er in den ersten Jahren wie auch später auf Besuche und Reisen verwandte, um zu Priestergruppen oder zu einzelnen zu kommen. Die Zahl seiner Briefe ist nicht zu übersehen. Schon in den ersten Jahren machte einer der Sodalen, mit dem er im Briefverkehr stand, eine scherzende Bemerkung, er würde viele Briefe schreiben. Darauf antwortete er ihm, er wisse noch gar nicht, wie viele Briefe er schreibe. In den letzten Jahren ging seine Korrespondenz weit über die Schönstattfamilie hinaus, mit führenden Priestern und Laien, Kardinälen und Bischöfen, Männern des öffentlichen Lebens. Man wandte sich an ihn mit Fragen des Amtes, zur Beobachtung der Zeitlage und in persönlichen Fragen. Noch bis in die letzten Wochen seines Lebens schrieb er, wenn man ihn auf einen kranken Priester aufmerksam machte, diesem sofort einen Gruß. In einem Brief zum Tode von Pater Joseph Kentenich schrieb ein hoher Würdenträger: „Nach vielen Jahren des Nichtverstandenseins durfte die Schönstattfamilie im Zusammenhang mit dem Begräbnis gewahr werden, in welcher Breite der christlichen Menschheitsfamilie ihr Gründer doch ernstgenommen und zunehmend anerkannt wurde. Persönlich habe ich außer gelegentlichen Exerzitien mich nicht intensiver mit dem Schönstattwerk beschäftigt. Seit Jahrzehnten aber beobachte ich und verteidige auch immer wieder diese Erfahrung: Schon während des Zweiten Weltkrieges und die zwei Jahrzehnte seither heben sich die sog. Schönstattpriester unter der Allgemeinheit ihrer Mitbrüder hervor . . . Man spricht das unumwunden aus, daß das Besondere an diesen Mitbrüdern durch deren Verbundenheit mit ihrem Werk gewachsen ist. Zu meinen Beobachtungen in diesem Zusammenhang gehört auch die Tatsache, daß Schönstatt sich vor zwei bis drei Jahrzehnten schon gerade der jungen Priestergeneration angenommen hat und ihnen eine geistige Heimat bot. Jedes Bistum dürfte sich aus Anlaß des Heimgangs von Pater Kentenich dessen dankbar bewußt sein.“

Erzieher der Altera Maria

Von M. Isabell Nei

In mehreren großen Frauengemeinschaften hat der Gründer Schönstatts schöpferisch und segensreich als Erzieher gewirkt. Der innere und äußere Aufbau der Verbände und des Bundes ist nicht denkbar ohne seine klare Zielsetzung in der Einzel- und der Gemeinschaftserziehung.

Woher kamen ihm die Klarheit in der Sicht des Frauenbildes und die Sicherheit in der Führung?

I.

Die Erziehung ist seit Jahrzehnten richtungslos, eine Folge unserer pluralistischen Gesellschaft und der allgemeinen Skepsis, die vor keinem Bereich haltmacht. Das Fundament der absoluten Wahrheit wird vielfach nicht mehr gesehen und anerkannt. Darum gleicht das erzieherische Bemühen, vor allem in der Mädchen- und Frauenbildung, auch in katholischen Kreisen, einem Steuern ohne Kompaß. Führende Persönlichkeiten bestreiten die Gültigkeit eines überzeitlichen Richtbildes für die Frau.

Im Hintergrund, in aller Stille, fern vom Streit der Meinungen — aber klar darum wissend — wirkte Pater Kentenich als Meister und Lehrer der Erziehung. Der Richtungslosigkeit auf dem Gebiet der Pädagogik stellte er entgegen die unbedingte Ausrichtung auf den *ordo essendi*. Maßgebend war für ihn immer das Sein, auch auf dem Gebiet der Frauenbildung. Er fragte nach dem „Ewigen in der Frau“. Am reinsten leuchtete es ihm auf in Maria. In ihr sah er das immer gültige Frauenbild.

Von Jugend auf verehrte Pater Kentenich die Gottesmutter in außergewöhnlicher Weise und erfuhr in seinem inneren Werden und in seinem Wirken ihre erziehende Güte, Weisheit und Macht. Seine tiefe Marienliebe und die immer hellere Schau der Wesenszüge Mariens drängten ihn, ihr Bild unermüdlich in unsere Zeit hineinzuzuzeichnen und es in möglichst vielen Menschen und Gemeinschaften zu gestalten. Sein erzieherisches Wirken, vor allem in den Frauengemeinschaften, ist nur zu verstehen, wenn man sein Marienbild kennt.

Pater Kentenich kündete mit Ergriffenheit die Marienlehre der Kirche in ihrer ganzen Fülle: die Aussagen der Dogmen und die Lehräußerungen der Päpste der letzten hundert Jahre.

Den Kern seiner Verkündigung bildet die Stellung der Gottesmutter im Heilsplan. Seine Gebete in „Himmelwärts“ und viele seiner Vorträge zeichnen sie als „amtliche Dauergefährtin und Dauerhelferin Christi beim gesamten Erlösungswerk“. Auf diese Wahrheit sind alle übrigen Züge seines Marienbildes hingeordnet:

Er sieht sie als Immakulata in einzigartiger Weise vorbereitet für ihre Stellung im Heilsplan. Sie ist Gottes Eigentum, voll der Gnade, vorerlöst und vollertöst.

Mit innerer Freude sprach er oft vom Geheimnis der Verkündigungsstunde, dem Geheimnis der Mitwirkung des Menschen beim Erlösungswerk. Stellvertretend für die gesamte Menschheit sagt Maria das Fiat zum göttlichen Auftrag und wird Mutter Christi – Mutter des Hauptes der erlösten Menschheit und damit auch Mutter seines geheimnisvollen Leibes.

Unter dem Kreuz erreicht ihr Mitwirken seinen Höhepunkt in der vollkommenen Übereinstimmung mit Christi Opfergesinnung und Opfertat. Pater Kentenich wurde nicht müde, die innere Gemeinschaft zwischen Christus und Maria im Erlösungsoffer zu künden. Im Mitopfern mit dem Erlöser wird Maria zur Mutter der Kirche, zur Mutter aller Gotteskinder. Die Worte Jesu: „Siehe da deine Mutter!“ nahm Pater Kentenich mit offenem Herzen an und betrachtete sie in besonderer Weise als Testament Christi für seine Gründung.

Mit großem Vertrauen schaute er auf zur „fürbittenden Allmacht“, die bis zum Ende der Zeiten Christi Helferin bei der Zuteilung der Erlösungsfrüchte bleibt. Sie erfleht der Kirche – wie vor dem ersten Pfingstfest – immer neu den Heiligen Geist. – Gerade die Wahrheit, daß Maria bis zum Ende der Zeiten mitwirken darf im Werke der Erlösung, hat die Geschichte Schönstatts wesentlich mitbestimmt und ist Voraussetzung für das „Schönstattgeheimnis“, für die universelle Fruchtbarkeit der Mater ter admirabilis von ihren Heiligtümern aus.

Noch in seinem letzten Vortrag zeigte Pater Kentenich, wie Maria in ihrer innigen Verbundenheit mit Christus in einzigartiger Weise Kind des Vaters ist, „die eingeborene Tochter des Vaters“, wie sie die griechischen Väter wegen ihrer Brautschaft mit Christus nennen.

Mit Begeisterung sang er auch das Lob der Königin des Himmels und der Erde. Am letzten Königinnenfest, das er auf Erden feierte, Maria Himmelfahrt, kündete er mit innerer Ergriffenheit die Größe und Herrlichkeit, die Wirksamkeit und Macht der Gottesmutter. Er entwarf dabei das Zukunftsbild der Kirche, das Bild einer Epoche, in der Maria als das Herz und Christus als das Haupt des mystischen Leibes anerkannt werden. Zur soziologischen Struktur der Kirche gehört – nach seinen Worten – die Mitregentin Christi, die mit ihm, dem König, die Welt regieren und zum Vater heimführen darf in der Kraft des Heiligen Geistes.

Das Marienbild Pater Kentenichs zeigt den unmeßbar großen Einfluß Mariens auf das Heilsgeschehen und damit auf das Weltgeschehen. Die Frage, ob sie der Frau von heute,

die Verantwortung trägt im öffentlichen Leben, noch Richtbild sein kann, ist damit bejaht. Freilich setzt diese Sicht der Größe der Gottesmutter voraus, daß man glaubt: nicht nur natürliche Faktoren bestimmen die Geschichte der einzelnen und der Völker, sondern übernatürliche Mächte wirken im Menschen und durch ihn im Weltgeschehen, und zwar in dem Maße, als er sich ihnen hingibt. So gesehen, ist der äußere Rahmen eines Lebens nicht entscheidend. Wer die übernatürlichen Realitäten aber nicht sieht, dem bleibt Maria das einfache Mädchen von Nazareth, eine von vielen im Judenvolk — als Leitbild heute nicht mehr aktuell.

II.

Der wichtigste Faktor in der Erziehung ist das Sein des Erziehers. Pater Kentenich war nicht nur Lehrer seiner Mariologie, er lebte sie auch. Seine Liebe zur Gottesmutter war mitreißend, seine Hingabe an sie bedingungslos und heroisch. In ihrer Erziehungsschule erfuhr er eine liebevolle, aber äußerst herbe und leidvolle Führung, in der er zu männlicher Größe und Kraft und zu offensichtlicher Heiligkeit ausreifte. Zug um Zug wurde das Marienbild in ihm transparent:

Wo er sich aufhielt, war Reinheitsatmosphäre, die in den Seinen das Sehnen nach der Immakulata, nach dem Glanz ihrer Reinheit und Sündenlosigkeit weckte.

Die Grundhaltung Mariens: dienende Abhängigkeit von Gott, radikale Einstellung auf seinen Willen, prägte auch sein Wesen und wurde bestimmend für die Aszese Schönstatts. In heroischer Kindlichkeit lieferte er sich vor allem in den Grenzsituationen seines Lebens rückhaltlos an Gott aus: in der Glaubensnot seiner Jugend, im Dunkel der Gründungsstunde, in der Entscheidung des 20. Januar 1942, als er die Bemühungen ablehnte, die ihn vor dem Konzentrationslager bewahren sollten; ebenso in der Entscheidung vom 31. Mai 1949, als er sich wagemutig zu einem kühnen Schritt gegenüber der kirchlichen Autorität entschloß, der sein Lebenswerk aufs Spiel setzte.

Wie im Marienleben richtete Gott auch im Leben Pater Kentenichs hoch das Kreuz auf. Rund 20 Jahre Gefangenschaft und Verbannung ertrug er schweigend. Er duldete für sein Werk mit der ganzen Bereitschaft seines Herzens — wie die Schmerzensmutter unter dem Kreuz —, wissend, daß die Werke Gottes erst dann auferstehen, wenn sie die Kreuzigung durchlitten haben. Das Kreuz mußte in seinem Leben stehen, weil er in besonderer Weise teilhaben durfte an der Sendung der Gottesmutter, mitzuhelfen beim Erlösungswerk Christi.

Seine Liebe zu Christus und seine Bereitschaft, alles für das Heilswerk einzusetzen, realisierte sich im unermüdlichen Dienst an den Seinen. Aus feinem Einfühlungsvermögen sorgte er sich um ihre kleinsten Anliegen. Seine Väterlichkeit war ein Abglanz der Mütterlichkeit Mariens.

Auch das Königtum der Gottesmutter spiegelte sich in seinem Leben. Königlich frei meisterte er schwierigste Situationen, königlich frei stand er über den Gütern und Ge-

nüssen der Erde; königlich sicher regierte er das große Werk. Man kann in Wahrheit sagen: Das Leben des Gründers war ein Marienleben.

III.

Wie Pater Kentenich sein eigenes Leben nach dem Bild der Gottesmutter formte, so kannte seine Erziehungsarbeit in den Frauengemeinschaften nur ein Ziel: die „altera Maria“. Die Züge des Marienbildes, das Gefährtin- und Gehilfinsein, Mütterlichkeit und Kindlichkeit, sind in seiner Sicht Grundzüge des Frauenbildes schlechthin. Wenn er auch die Stellung der Gottesmutter im Erlösungswerk als Zentralgeheimnis der Mariologie sieht, so setzt seine Erziehungsarbeit doch nicht an diesem Punkt an, sondern bei dem Kindsein der Gottesmutter vor dem ewigen Vater. Psychologische Gründe bestimmten ihn dazu. Die Pflege der Kindlichkeit ist Voraussetzung für die Ausreifung des natürlichen und übernatürlichen Lebens. Eine Frau, die nicht Kind sein durfte, wächst nie hinein in reife Gefährtenschaft und Mütterlichkeit. An dieser Erkenntnis hielt Pater Kentenich unbedingt fest in seiner Erziehungsarbeit. Im Gegensatz zu den Zeittendenzen, die einseitig die Partnerschaft betonen, pflegte er vor allem die Anlage zum Kindsein und den Kindessinn. Kindlichkeit sah er nicht nur als Entwicklungsstadium, sondern als „ewige Jugend“, als unbegrenzte Entwicklungsmöglichkeit. Kindliche Haltung entspricht der geschöpflichen Kontingenz und sagt ja zur Abhängigkeit und zum Begrenztsein. Dem Kind – im geistlichen Sinne – fällt es leicht, sein Versagen zu erkennen, anzuerkennen und zu bekennen. Es erlebt die innere Vertrautheit mit dem Vater und die Geborgenheit in seiner Vorsehung und erkennt seine Autorität an. Die Sicherheit, die daraus erwächst, setzt Kräfte frei für das Leben und Wirken in der Welt. Kindlichkeit ist Anfang und Endziel des geistlichen Lebens. Kind Gottes werden wir seinsgemäß in der Taufe. Die Kindschaftsgnade muß sich im Leben ausreifen zur Freiheit der Kinder Gottes. Christus sagt: „Wenn ihr euch nicht bekehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen“ (Mt 18,3).

Es war Pater Kentenich leicht, andere zu dieser Kindlichkeit zu führen, weil er selbst Gott gegenüber ganz Kind war und gleichzeitig für seine Gefolgschaft ganz Vater.

Er sah in der Kindesliebe die starke Pfahlwurzel, aus der sich alles Lieben entfaltet, das freundschaftliche, bräutliche und mütterliche Lieben. Kindlichkeit war für ihn die Wurzel aller Frauengröße. Ist sie verkümmert oder zerstört, so bleibt die Liebeskraft der Frau in der Regel unentwickelt, und dann ist die Gefahr groß, daß in der Seele zu wenig Gegenkräfte sind, die das dumpfe Drängen der Triebe beherrschen. Der kindlich liebende Mensch ist eher immun gegen Anfechtungen. Hier setzt die Sexualpädagogik des Gründers an: „Wirksame Reinheitserziehung muß erleuchtete Liebeserziehung sein“. Liebeserziehung aber bedeutet für ihn immer zunächst Pflege der Kindlichkeit. Kindliche Reinheit oder reine Kindlichkeit vor Gott ist das Grundanliegen in der Erziehung Pater Kentenichs.

Damit wirkt er Grundübeln unserer Zeit entgegen, die vor allem die Frau in ihrem Wesen bedrohen: der Ungeborgenheit in der Gottferne und dem hemmungslosen Sexua-

lismus, aber auch der Auflehnung gegen alle Autorität, wie wir sie heute in erschreckender Weise selbst im kirchlichen Raum erleben. Erstaunlich ist, daß er schon vor einem halben Jahrhundert diesen Weg einschlug, als der Zerfall noch lange nicht so sichtbar war wie heute. Hier wird sein Erziehercharisma offenbar. Gefragt, woher ihm seine früheren Erkenntnisse kamen, pflegte er zu antworten, er verdanke alles der Gottesmutter, die er von früher Jugend an liebte. Daher zog er auch die ganze Schönstattfamilie hinein in sein Liebesbündnis mit ihr, damit alle als Kinder der einen Mutter hineinwachsen in die kindliche Gebundenheit an den ewigen Vater.

Die Geschichte Schönstatts beweist, daß Maria Führerin auf dem Weg zum Kindsein vor dem Vater ist. Sie weckte den kindlichen Sinn, lenkte ihn zum Vater und sorgte mit ihrer Erzieher-Weisheit, -Macht und -Güte für die Ausreifung der Seelen zur heroischen Kindlichkeit in außerordentlichen Prüfungszeiten. Sie führte die gesamte Familie unter das Kreuz, zum Gekreuzigten, zur Auslieferung an den Vaterwillen, zur Herbheit der Hingabe, in der sich die Kindlichkeit vollendet. Wie Pater Kentenich das Kindsein lehrte und lebte, ist es keine Spielerei, sondern leidüberwindende Kraft, Gnade vom Kreuze Christi, die nur der Heilige Geist schenken kann.

In der Verfolgungszeit trat die Gottesmutter als die amtliche Dauergefährtin und -helferin Christi mehr in den Vordergrund. Die Zeitereignisse drängten Pater Kentenich, immer nachdrücklicher auf die innige Einheit von Jesus und Maria unter dem Kreuze hinzuweisen und Maria zu zeigen als Braut und Helferin des Heilandes beim Erlösungswerk. Er schrieb unter Lebensgefahr die „Sponsagedanken“ und viele Verse über die Braut-schaft mit Christus. Teilhabe an der Stellung der Gottesmutter im Heilsplan ist der Auftrag, der alle Frauengemeinschaften zum Apostolat von innen führt.

Die Liebe zur Gottesmutter drängte zur starken Bereitschaft in ihrem Dienst, zur Gefolgschaftstreue der Königin gegenüber. In ernsten Zerreißproben – nach innen und nach außen – hat Gott diese Treue geprüft. Das Leid schloß die Gemeinschaften enger zusammen. Sie erlebten, geschart um die Gottesmutter, eine echte Coenaculum-situation. In reichem Maße erflehte Maria dem Gründer und den ihm Anvertrauten den Hl. Geist, den Geist der Stärke. Trotz schwerer Enttäuschungen faßten sie immer tiefer Wurzel in der großen Familie der Kirche, nicht erschüttert von den Autoritäts- und Glaubenskrisen der Gegenwart. Gerade das Durchhalten der Schönstätter Frauengemeinschaften in außerordentlichen Prüfungen dürfte als deutlicher Beweis für die Richtigkeit der marianischen Pädagogik Pater Kentenichs gelten können.

IV.

Die Frage nach der Methode Pater Kentenichs lenkt den Blick auf die „Idealerziehung“, die sich unter seiner Führung langsam entfaltete.

„Ideal“, wie er es versteht, hat wenig zu tun mit dem Idealbegriff der Antike oder der Klassik. Nicht eine blasse Idee leitete das erzieherische Bemühen Pater Kentenichs, nicht Lehre allein, sondern das lebendige Vor-Bild der Gottesmutter. In den Schönstätter

Frauengemeinschaften — zuerst bei den Schwestern — wählt jeder Kurs sozusagen einen Strahl aus der Fülle der Marienherrlichkeiten als Ideal. Dieses wird zum Kristallisationspunkt allen Gemeinschaftsstrebens, das von daher seine Originalität gewinnt; es aktualisiert und vitalisiert die religiösen Wahrheiten, so daß der ganze Mensch — Verstand, Wille und Herz — von ihnen ergriffen wird. Pater Kentenich ging es um die Integrierung der religiösen Persönlichkeit bis in die Tiefenschichten der Seele. Für die Frau vor allem ist die Erziehung bis ins Irrationale notwendig, weil sie stärker als der Mann von dorthin in ihrem Verhalten bestimmt wird. Durch die Idealerziehung schuf Pater Kentenich für die Gemeinschaft den Raum einer geschlossenen Geistigkeit, der sie immunisierte gegen zerstörende Einflüsse von außen. Eine so gefestigte Gemeinschaft bietet dem einzelnen den Halt, den er in der pluralistischen Gesellschaft nicht findet.

Zu dieser mehr psychologischen und soziologischen Bedeutung des Ideals tritt hinzu die religiöse Wirkung der Marienliebe, die eine Vertiefung und Verlebendigung erfährt durch das Ideal. Im Streben nach der Verwirklichung des Kursideals wird marianische Gebundenheit zur marianischen Haltung. Gesichert wird das Idealstreben durch die Marienweihe, das Liebesbündnis mit der Gottesmutter.

Das erste Ideal, das ein Kurs der Marienschwestern in der Zusammenarbeit mit Pater Kentenich wählte, war das Immakulataideal. Einer der nächsten Kurse weihte sich der „Filia ter admirabilis“. So zeichnen sich schon im Anfang der Gemeinschaft die großen Hauptanliegen der marianischen Erziehung Pater Kentenichs ab.

Betrachtet man die Ideale in ihrer Gesamtheit, so lassen sich leicht die Linien entdecken, die das Marienbild des Gründers kennzeichnen:

Ihre Herrlichkeit als Dauergefährtin und -helferin Christi beim gesamten Erlösungswerk bricht sich — wie Licht in einem Prisma — in vielen Idealen: *Sponsa Christi, Consortia Christi, Socia Christi Regis, Discipula Domini, Configurata Christi*, usw.

Das Kindsein der Gottesmutter vor dem Vater ist Leitstern für eine Reihe weiterer Kurse: *Filia oboediens, Filia carissima, Filia Patris, Filia electa*, usw.

Die Mütterlichkeit Mariens leuchtet auf in den Titeln: *Mater ter admirabilis, Virgo-Mater, Mater mundi, Mater populi Dei*, usw.

In ihrer Stellung zum Heiligen Geist verehren sie der *Pietas-, Fortitudo-, Heilig-Geist-Kurs*, usw.

Die Königin ist Vorbild für folgende Kurse: *Regina ter admirabilis, Imperatrix mundi, Regina fidei* . . .

Die Ideale weckten eine große Symbolfreudigkeit, die Pater Kentenich bewußt pflegte, weil er ihre Bedeutung für die Erziehung der Frau erkannte. Jeder Kurs hat sein eigenes Symbol, das in die Tiefe seines Ideals weist und oft mehr aussagt als der Name. Durch das Symbol wird das Irrationale angesprochen, das Religiöse im Gemüt verankert und dadurch besser gesichert. Symbole regen die Eigentätigkeit an, das gute Wollen. Sie wecken — vor allem in Frauengemeinschaften — schöpferische Kräfte, die vorwärts-

drängen, den Stil mitprägen und den Glanz des Schönen und der Freude in die Gemeinschaft tragen.

Das einigende Symbol für alle Ideale ist der Mariengarten, Zeichen des Strebens nach der „altera Maria“. Die Anregung dazu gab Pater Kentenich 1941 in seinen „Christkindbriefen“ aus dem Gefängnis.

Bezeichnend für die Erziehertätigkeit Pater Kentenichs war sein ständiges Bemühen, die Eigentätigkeit zu wecken und so zu Eigenständigkeit zu führen. Er dirigierte und diktierte nicht, sondern regte an zum Dialog, lange bevor in religiösen Frauengemeinschaften diese Praxis üblich war. Er griff Anregungen der einzelnen auf und leitete sie in die Gemeinschaft. Dieses ehrfürchtige Ernstnehmen stärkte das Wertbewußtsein, weil alle an der Welt des Gründers mitbauen konnten. Immer wieder betonte Pater Kentenich: „Was in Schönstatt geworden ist, ist unser gemeinsames Werk“. Auf diese Weise schuf er eine tragfähige innere Gemeinschaft.

Es ist nicht Zufall, daß das letzte Wort Pater Kentenichs an die Familie der Marienschwestern ein marianischer Vortrag war. Mit innerer Glut kündete er noch einmal das Marienideal, gleichsam ein „ecce mater tua“ als Abschiedsgeschenk an die Seinen und ein Aufruf, an der marianischen Sendung für alle Zeiten festzuhalten.

Marianische Sendung

Von Benjamin Pereira

1. Pater Kentenich: der Mann eines großen Gedankens

Aus der Überzeugung, daß wir in einer großen Zeitenwende begriffen sind, sah Pater Kentenich sich von Anfang an vor ein großes Ziel gestellt: Will das Christentum die Zukunft der Welt entscheidend mitgestalten, dann müssen alle, die seiner Sendung dienen, einen zukunftssträchtigen Menschen- und Gemeinschaftstyp bilden, der geprägt ist von den Grundkräften der christlichen Offenbarung und den geschichtlich ausgewiesenen Werten der Tradition. Das war die Vision, die Pater Kentenich immer vor Augen schwebte, der Gedanke, der ihn dauernd bewegte, das Ziel, das, wie wir annehmen dürfen, ihm die göttliche Vorsehung im Laufe seines Lebens immer klarer entschleierte.

2. Maria: die Gestalterin dieses Gedankens

Ein Selbstzeugnis Pater Kentenichs bekennt aus Anlaß seines 25jährigen Priesterjubiläums: „Ja, auch das weiß ich und will es gerne zugestehen, daß es wenige Priesterleben gibt, die so ungemein gesegnet waren, wie das meinige gesegnet war. Aber das sage ich ebenso: Was geworden, was durch mich geworden, was durch Sie geworden, ist geworden durch unsere liebe Dreimal wunderbare Mutter von Schönstatt . . . Sie hat mich persönlich geformt und gestaltet von meinem neunten Lebensjahr an . . . Meine Erziehung war lediglich ein Werk der Gottesmutter ohne jeden tiefergehenden menschlichen Einfluß. Ich weiß, daß ich damit viel sage.“ Seine Mutter hatte den späteren Gründer mit neun Jahren der Gottesmutter geweiht. Nicht nur die Mutter, auch das Kind nahm diese Weihe ungewöhnlich ernst. So wurde aus ihr eine lebendige Verbundenheit des Kindes mit Maria und gestaltete sich zu einer dauernden Lebensgemeinschaft; sie wurde so stark, daß auch die ungewöhnlich tiefe Einsamkeit des begabten jungen Menschen seiner menschlich personalen Entwicklung keinen Schaden zufügte. Sie bewährte sich auch in einer schweren Krise während seiner Studienjahre. Seine leidenschaftliche Wahrheitssuche brachte ihn in eine tiefe geistige Not. Er strebte auch in Glaubenswahrheiten nach metaphysischer Gewißheit. Der Drang, alles verstandesmäßig beweisen zu wollen, wurde bei ihm zu einem psychischen Zwang, der eine solche Stärke annahm, daß er glaubte, seine geistigen Fähigkeiten verlieren zu müssen. Erst als er auch diese Möglichkeit, falls Gott es so

Marianische Sendung

Von Benjamin Pereira

1. Pater Kentenich: der Mann eines großen Gedankens

Aus der Überzeugung, daß wir in einer großen Zeitenwende begriffen sind, sah Pater Kentenich sich von Anfang an vor ein großes Ziel gestellt: Will das Christentum die Zukunft der Welt entscheidend mitgestalten, dann müssen alle, die seiner Sendung dienen, einen zukunfts trächtigen Menschen- und Gemeinschaftstyp bilden, der geprägt ist von den Grundkräften der christlichen Offenbarung und den geschichtlich ausgewiesenen Werten der Tradition. Das war die Vision, die Pater Kentenich immer vor Augen schwebte, der Gedanke, der ihn dauernd bewegte, das Ziel, das, wie wir annehmen dürfen, ihm die göttliche Vorsehung im Laufe seines Lebens immer klarer entzifferte.

2. Maria: die Gestalterin dieses Gedankens

Ein Selbstzeugnis Pater Kentenichs bekennt aus Anlaß seines 27jährigen Priesterjubiläums: „Ja, auch das weiß ich und will es gerne zugestehen, daß es wenige Priester- sache ich ebenso: Was geworden, was durch mich geworden, was durch Sie geworden, ist leben gibt, die so ungemein gesegnet waren, wie das meinige gesegnet war. Aber das geworden durch unsere liebe Dreimal wunderbare Mutter von Schönstatt. . . Sie hat mich persönlich geformt und gestaltet von meinem neunten Lebensjahr an. . . Meine Erziehung war lediglich ein Werk der Gottesmutter ohne jeden tiefergehenden menschlichen Einfluß. Ich weiß, daß ich damit viel sage.“ Seine Mutter hatte den späteren Gründer mit neun Jahren der Gottesmutter geweiht. Nicht nur die Mutter, auch das Kind nahm diese Weihe ungewöhnlich ernst. So wurde aus ihr eine lebendige Verbundenheit des Kindes mit Maria und gestaltete sich zu einer dauernden Lebensgemeinschaft; sie wurde so stark, daß auch die ungewöhnlich tiefe Einsamkeit des begabten jungen Menschen seiner menschlich personalen Entwicklung keinen Schaden zufügte. Sie bewährte sich auch in einer schweren Krise während seiner Studienjahre. Seine leidenschaftliche Wahrheitsuche brachte ihn in eine tiefe geistige Not. Er strebte auch in Glaubenswahrheiten nach metaphysischer Ge- wißheit. Der Drang, alles verstandesmäßig beweisen zu wollen, wurde bei ihm zu einem psychischen Zwang, der eine solche Stärke annahm, daß er glaubte, seine geistigen Fähigkeiten verlieren zu müssen. Erst als er auch diese Möglichkeit, falls Gott es so

wünschte, bejahte und sich wiederum ganz der Gottesmutter auslieferte, begann er, diese innere Krise zu überwinden.

Nach der Priesterweihe wurde er Lehrer für Latein und Deutsch. Schon bei dieser Tätigkeit ließ er sich vom Ziel seiner Berufung leiten, einen neuen Menschentyp zu erziehen. Er wollte aus den Schülern Menschen formen, die sich ganz frei für das Studium, die Menschen und Gott entscheiden könnten. Aber als er dann Spiritual in Schönstatt wurde, konnte er seine Erziehungsarbeit erst voll aufnehmen. Mitten in eine Autoritätskrise der Jugendlichen stellte er das Ideal der wahren Freiheit. Das Streben nach innerer Freiheit ließ bei den Jungen eine starke Empfänglichkeit für die Person der Gottesmutter wachsen. Das Drängen, sich in allem frei für das Größere zu entscheiden, verursachte bei den Jungen eine tiefe Erfahrung der eigenen Begrenztheit; denn immer, wenn der Mensch seine eigenen Grenzen sprengen will, spürt er sie um so deutlicher. Ohne die Erfahrung einer höheren Macht, letztlich ohne die Erfahrung eines barmherzigen und liebenden Vaters, der uns hilft, unsere eigene Schwachheit zu überwinden, würde das freie Streben nach hohen Idealen in einem schnellen Mißerfolg enden. Die Anvertrauten des Jungen Spirituals erlebten in der Gottesmutter die Greifbarkeit dieser göttlichen Nähe, auch wenn sie zu ihren lieblichen Müttern nicht in einem besonders inigen Verhältnis standen. Die Liebe zur Gottesmutter berührte das Tiefste ihrer Seelen und bereitete den Ort, wo Gott den Menschen mit seiner Gnade ergreift. Die Empfänglichkeit wertete der Spiritual als klaren Hinweis von Gott, seine eigene, persönliche Erfahrung der Gnadenhilfe Mariens an die Jungen weiterzuvermitteln. Im ersten Vortrag formulierte er deswegen als Ziel seiner Tätigkeit: "Wir wollen lernen, uns unter dem Schutze Mariens selbst zu erziehen zu festen, freien, priesterlichen Charakteren." So betonte er einerseits die Selbständigkeit in dem Streben nach hohen Idealen, andererseits das Angewiesensein auf die Hilfe der Gottesmutter. — Durch die Gründung eines Missionsvereins (Januar 1917) versuchte er, die Jungen auch für eine Arbeit in Gemeinschaft zu gewinnen. Die dafür noch geeignete Gemeinschaftsform schien ihm die marianische Kongregation zu sein, deren Gründung (19. April 1914) er zusammen mit den Jungen in die Wege leitete. Das Erziehungsziel blieb in beiden Gemeinschaften gleich: Durch Selbsttätigkeit zur Selbstständigkeit, und das alles unter dem Schutze Mariens. Die Rolle der Gottesmutter wurde von ihm damals so charakterisiert: "Ihre Tätigkeit besteht darin, daß sie alles, was Ritterlichkeit und Männlichkeit in uns heißt, auf den Plan ruf und zur vollsten Entfaltung bringt. Erst da, wo unsere Kräfte mit dem besten Willen tatsächlich nicht mehr ausreichen, hilft sie uns über die Schwierigkeiten hinweg."

Die große Wende trat indes erst mit dem 18. Oktober 1914 ein. Der Spiritual kam zu der Überzeugung, daß große religiöse Ziele auch außergewöhnlich große Gnadenkräfte verlangen. Würde die Gottesmutter nicht stärker als Erzieherin in die kleine Familie der Kongregation eingeführt werden, dann müßte die ganze Erziehung Stückwerk bleiben. In diesen Überlegungen kam Pater Kentenich ein Wink der göttlichen Vorsehung zu Hilfe. In der "Allgemeinen Rundschau", einem Wochenblatt, las er einen Artikel über die Entstehung des italienischen Wallfahrtsortes Valle di Pompel. Darin wurde berichtet, daß

der Wallfahrtsort ganz „natürlich“, durch Gebet und Opfer eines Advokaten, Bartolo Longo, und einiger Gläubigen, entstanden sei. — Durch diesen Bericht wurde der Blick des Spirituells auf das alte Michaelskapellchen gelenkt, das um die gleiche Zeit, im Juli 1914, der Marianischen Kongregation zur Verfügung gestellt wurde. Was ihm dabei in den Sinn kam, legte er den Sodalen am 18. Oktober 1914 in einem Vortrag dar: „Wäre es nun nicht möglich“, so hieß es darin, „daß unser Kongregationskapellchen zugleich unser Tabor würde, auf dem sich die Herrlichkeit Mariens offenbarte? Eine größere apostolische Tat können wir ohne Zweifel nicht vollbringen, ein kostbareres Erbe unseren Nachfolgern nicht zurücklassen, als wenn wir unsere Herrin und Gebieterin bewegen, hier in besonderer Weise ihren Thron aufzuschlagen, ihre Schätze auszuteilen und Wunder der Gnade zu wirken. Sie ahnen, worauf ich hinzielen: Ich möchte diesen Ort gern zu einem Wallfahrts-, zu einem Gnadenort machen für unser Haus und für die ganze deutsche Provinz, vielleicht noch darüber hinaus. . . . Es ist mir, als ob Unsere Liebe Frau in diesem Augenblick hier im alten Michaelskapellchen durch den Mund des heiligen Erzengels zu uns spräche: Macht euch keine Sorge um die Erfüllung eures Wunsches. Ego diligentes me diligo. Ich liebe die, die mich lieben.“ Dieser Akt schloß eine dreidimensionale Bedeutung in sich: Einmal wurde der Gottesmutter „sanfte Gewalt“ angetan, damit sie die volle Verantwortung der Persönlichkeits- und Gemeinschaftserziehung übernehme. Diese sanfte Gewalt wurde ihr zweitens durch ein heroisches Streben angetan, und drittens wurde dieses Streben nach Heiligkeit der Gottesmutter in der Erwartung aufgeopfert, daß sie diesen Ort fruchtbar mache für die Sodalen und alle Menschen, die ihn im Glauben an ihre dortige Wirkksamkeit zu ihrer geistig-geistlichen Heimat erwählen.

Von diesem 18. Oktober 1914 ab lebte, wie Pater Kentenich später sagte, „in der Familie die Überzeugung, die Gottesmutter werde sie durch alle Situationen hindurchführen“. Aus dieser Überzeugung heraus konnte er 1929 das markante, aber auch sehr gewagte Wort sprechen, daß sich im Schatten des Heiligtums der Dreimal wunderbaren Mutter von Schönstätt die Geschichte der Kirche auf Jahrhunderte hinaus wesentlich mitentscheiden würden.

Die Führung durch die Gottesmutter trat vor allem in den Stunden großer, schwerer Prüfungen deutlich hervor. So im Jahre 1939, als die Bedrohung Schönstatts durch den Nationalsozialismus ihrem Höhepunkt entgegenging, und besonders seit 1941, nachdem Pater Kentenich am 20. September von einem Verhör durch die Gestapo in Koblenz nicht mehr zurückkehrte. Wieder erneuerte er damals, als er von seinem Werke getrennt und im Gefängnis war, den Gedanken: Die Sendung der Familie ruht in der Hand der Gottesmutter, und damit die Familie sich ohne Vorbehalt in dieser Haltung des Vertrauens der Gottesmutter schenke, schlug er am 20. Januar 1942 die Möglichkeit, am Konzentrationslager vorbeizukommen, aus und kam infolgedessen am 17. März für mehr als drei Jahre nach Dachau. Die Zeit seiner dortigen Gefangenschaft wurde eine Blütezeit für das innere Leben der Schönstättbewegung. Pater Kentenich konnte in Dachau die Schönstätt-Internationale, die Gemeinschaft der Marienbrüder und das Familienwerk ins Leben rufen. In

der gleichen Zeit entstand fern in Südamerika, in Nueva Helvecia/Uruguay, das erste

Filialheiligtum.

Eine weitere Bestätigung für die Tatsache, daß die Schönstatfamilie und die Gestaltung ihrer Geschichte ganz in den Händen der Gottesmutter lag und liegt, erbrachten die vierzehn Jahre der Verbannung Pater Kentenichs von 1951 bis 1965. Ehe er selber den Schritt tat, der diese schwere Prüfungszeit veranlaßte, sprach er am 31. Mai 1949 im Heiligstum von Bellavista bei Santiago de Chile zu den um ihn gescharten Vertretern der Schönstatfamilie: "Zwei Gedanken sollen uns in den Kampf hineingeleiten, zwei Merkworte als Leitsterne über unserem Leben stehen. Das eine heißt: 'Tua res agitur! Clarifica te! Es handelt sich um Deine Sendung, Deine Aufgabe! Nun verherrliche Dich und Dein Werk!' Das zweite heißt: 'Mater perfectam habebit curam!' Die Gottesmutter wird sich in vollendeter Weise verherrlichen, wenn wir uns bemühen, überall, wo wir können, ihren Triumphwagen zu ziehen. Dann wird sie die Sorge für uns und ihr Schönstatwerk übernehmen und es siegreich durch alle Kämpfe hindurchführen, so wie sie es in den verlossenen Jahren der Verfolgung getan hat."

Schließlich hat Pater Kentenich eine Woche vor seinem Heimgang zum Ewigen Vater in einer Botschaft zur Schönstat-Veranstaltung auf dem Katholikentag in Essen die Zukunft der Schönstatfamilie noch einmal ausdrücklich der Gottesmutter anvertraut, indem er die providentielle Lösung ausgab: "Mit Maria hoffnungsfreudig und siegesgewiß in die neueste Zeit!" Wie sehr er die Lösung der großen Gegenwartsprobleme mit der Person der Gottesmutter als der Dreimal wunderbaren Mutter von Schönstat verbunden sah, geht aus einem bedeutenden Abschnitt der gleichen Botschaft hervor: "Das Schönstatwerk hat, wie die Kirche selber, deren Glied es ist und deren Blüte es zu werden sich bemüht, ausgesprochen messianischen Charakter, das heißt: es will die Welt erlösen helfen — nicht nur von irdischen Nöten, sondern auch von Sünde und Gottesferne, indem es das Verhältnis von Persönlichkeit und Gemeinschaft, Persönlichkeit und Wirtschaft, Persönlichkeit und Technik, Persönlichkeit und sozialem Aufstieg aus den Urprinzipien des Christentums in der Schule der Mater ter admirabilis und unter ihrer Leitung neu zu lösen sucht."

3. Die Sendung Mariens: bestätigt durch das Glaubensbewußtsein der modernen Kirche

Pater Kentenich hat in seiner Lehre über die Gottesmutter nicht etwas willkürlich Neues gesucht. Untersucht man die päpstlichen Weltundschreiben der Jahrhundertwende, wird deutlich, daß die Päpste besonders die Beziehung Mariens zu den Menschen in den Vordergrund rücken. Eine volle Gliedschaft am Leibe Christi scheint den obersten Hirten der Kirche nicht möglich ohne die Hilfe Mariens. Aus diesem Grunde werden die Päpste nicht müde, die Verehrung der Gottesmutter zu fordern. In neun großen Enzykliken über den Rosenkranz entfaltet Leo XIII. diese Gedanken. Pius X. tut es in seiner Jubiläumsenzyklika zum 50. Jahrestag der Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis Mariens. Pius XII. verkündet 1950 feierlich das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel, die nach Pater Kentenich ihre "offizielle Thronbesteigung zwecks Teilnahme

4. Das marianische Glaubensbewußtsein in der modernen Kirche: schöpferisch verarbeitet

Im Jahre 1941 hielt Pater Kentenich kurz vor seiner Verhaftung mehrere Kurse über den „marianischen Pfister“. Im Verlauf dieser Schulung gab er eine Definition über den „Personalcharakter“ Mariens, eine Definition, die später leicht abgewandelt immer wieder vorkommt: „Maria ist das bevorzugte Werkzeug in der Hand des lebendigen Gottes, beauftragt als amtliche Dauerhelferin und Dauergefährtin des Heilandes beim gesamten Erlösungswerk.“ Diesen Personalcharakter der Gottesmutter kann man nur aus der Heilsgeschichte verstehen. Sie hat im Erlösungswirken Christi eine wesentliche Rolle gespielt. Nur aus dieser Mitte unseres Glaubens ist Maria für uns verständlich. In ihrer Person ist die Gnade der Erlösung voll zur Auswirkung gekommen. Deswegen ist Maria für die ganze Christenheit Kompendium und Beispiel, gewissermaßen ein Anschauungsunterricht, wie Pater Kentenich immer wieder betont, des Erlösungsgeheimnisses. Infolgedessen bildet sie eine tiefe Einheit mit Christus, eine „Zweieinheit“. Ohne Christus kann Maria nicht verstanden werden. Ihre ganze Person ist christusbezogen. Andererseits eröffnet ihr Bild eine tiefere Erkenntnis Christi. Sie ist es auch, an der uns erstmalig in der Heilsgeschichte das Wirken der ganzen Dreifaltigkeit offenbart wird. An ihr wirkt der Vater, der Ursprung ihres Seins und Lenker ihrer Lebensgeschichte. Die Quelle ihres inneren Lebens ist der Heilige Geist, und schließlich ist sie das Heiligtum, in dem das Wort Mensch geworden ist in der Kraft des Heiligen Geistes. — Pater Kentenich betont die Heilsfunktion Mariens an erster Stelle, vor ihren Gnadenprivilegien. Nur aus ihrer Rolle in der Heilsgeschichte wird ihre gnadenhafte Erhöhung verständlich. In dieser Betonung zeigt sich sein organisches Marienverständnis, das die Gottesmutter in die großen Zusammenhänge der Heilswirtschaft einordnet. Pädagogisch gesehen nennt er Maria den organischen Ansatz- und Durchgangspunkt und ein organisches Teilstück in der

an der Regierungsgewalt und Weltherrschaft des Königs über Himmel und Erde“ bedeutet. Auch der marianische Epilog von „Mystici Corporis“ gibt eine Zusammenfassung der Aufgabe Mariens in der Heilswirtschaft. Ausführlich handelt darüber das achte Kapitel der Konzilskonstitution „Lumen gentium“. Am 21. November 1964 erneuert Paul VI. die Gottesmutter zur Mutter der Kirche. Alle diese Äußerungen waren für Pater Kentenich Bestätigung und Orientierung für seine Lehre über die Gottesmutter.

Grigion von Montfort erhebt die Gestalt Mariens zu einer unentbehrlichen und unüber-trefflichen Bildungsmacht in der Christusbildung der Welt. Die Weltundschreiber von Leo XIII. und Pius X. atmen nicht nur den Geist Grigions, sie zitieren ihn oft wörtlich, vor allem seine bedeutsame Erfahrung, daß Maria „den leichtesten, sichersten, kürzesten und vollkommensten Weg zu Christus“ darstellt. Für Pater Kentenich ist Grigion einer der wesentlichsten Zeugen gewesen, durch die er sich in seinem Marienbild bestätigt fühle. Auch Vinzenz Pallotti, der Gründer der Gesellschaft vom Katholischen Apostolat, wies in diese Richtung, wenn er die Gottesmutter den „großen Missionar“ nannte, der Wunder wirken werde bei der Christusbildung der neuesten Zeit. In diesem Zusammenhang muß auch die Marianische Kongregation genannt werden, deren Marienfrömmigkeit sich der Gründer in origineller Weise zu eigen machte.

religiösen Bildung. Weil sie auch unter dem Kreuz, auf dem Höhepunkt des Erlösungs- geschehens, mitgewirkt hat, bekommt sie eine amtliche Funktion im Vorgang unserer Erlösung und diese Tätigkeit ist mit dem Tode Christi nicht zu Ende, sondern behält — wie bei allen Heiligen, die in Christus entschlafen sind, nur, entsprechend ihrer Stellung, in einer einzigartigen Weise — eine Bedeutung für unsere Erlösung. Als einzige von allen Menschen, die beim Erlösungswerk Christi mitwirken durfte, hat sie eine mütterliche Funktion für alle Menschen innerhalb der Gnadenordnung inne. Pater Kentenich drückt das mit dem Wort „amtlich“ aus. Darin gründet ihre mütterliche Funktion für alle Men- schen innerhalb der Gnadenordnung.

5. Das Marienbild und die Zukunft der Kirche

Dieses Marienbild ist bei Pater Kentenich nicht reine theologische Idee geblieben, sondern wurde immer pädagogisch wirksam zu machen versucht. Wer sich in Liebe an die Gottes- mutter bindet — dem wird bald auch eine marianische Haltung gegenüber Gott und den Menschen geschenkt. Aufgrund seines lebendigen Kontaktes in der Erziehung vieler Menschen kam er zu dem pädagogischen Axiom: durch marianische Bindung zu mariani- scher Haltung. Deswegen verfolgte er als Erzieher und Leiter der Schönstatafamilie immer das Ziel, allen Gläubigen, die mit ihm in Kontakt kamen, eine hochgradige Marien- verehrung zu vermitteln. Unermüdlich hat er das Bild der Gottesmutter gekündet, ihre Wirksamkeit in der Schönstatageschichte aufgezeigt und so ihre Person in den Mittel- punkt des Familienbewußtseins gerückt. Durch diese erzieherische Tätigkeit fand die Familie zu einem marianisch geprägten Verhältnis zu den drei göttlichen Personen. Sie ließ auch eine lebendige familienhafte Bindung der Glieder untereinander entstehen und hat wesentlich mitgeholfen, die ganze Kirche als Familie Gottes sehen und lieben zu lernen. Die Gesetzmäßigkeit dieses Erziehungsprozesses hat Pater Kentenich als Gesetz der „organischen Übertragung und Weiterleitung“ bezeichnet. Jede echte Liebe, die ich zu einer Person pflege, befähigt und bereichert mich für die Liebe zu einer anderen Person. Jede Liebe, die ich von einem Menschen empfangen, ist eine Liebe, die ihm zuvor von Gott geschenkt und auf ihn übertragen werden mußte. Letztlich ist es eine Liebe Gottes, die ich durch diesen Menschen erfahren darf. Umgekehrt ist die Liebe, die ich einem Men- schen schenke, bei ihm noch nicht an ihr letztes Ziel gelangt, sondern verlangt danach, vom geliebten Menschen auf Gott übertragen und weitergeleitet zu werden. Auf die Gottesmutter angewandt heißt das: Gott überträgt auf sie etwas von seiner Weisheit, Liebe und Macht, damit sie als amtliche Dauergefährtin und Dauergehilfin Christi ihre mütterliche Funktion uns gegenüber erfüllen kann. Jede Liebe, die wir der Gottesmutter schenken, wird von ihr weitergeleitet zu Gott. Das heißt: Da wir sie lieben, macht sie uns aufgeschlossenen für ihre Interessen und alles, was ihre Liebe umfängt. Weil sie eine so wichtige Rolle spielt in der Heilsgeschichte, ist ihre Verehrung von großer Bedeutung. Zu ihr findet der Mensch im allgemeinen einen leichten Zugang. Denn sie ist ein Mensch wie wir und im Glauben unsere Mutter. Doch befinden wir uns bei ihr bereits mitten im Be- reich der Übernatur. So findet unsere Liebe über sie am leichtesten auch zu ihm, dem Drei- faltigen Gott.

Der hier skizzierte Lebensvorgang hat sich im Heiligtum von Schönstätt in einem geschichtlichen Ereignis konkretisiert. Das Heiligtum ist zur Stätte und zum Symbol geworden für die mütterliche Sorge Mariens um die neue Kirche. Die gläubige Überzeugung, daß die Gottesmutter sich dort niederlasse, um Wunder der Gnade zu wirken, und die nachfolgende Erfahrung, daß sie dies in universeller Weise getan hat, hat man das Schönstättgeheimnis genannt. Dieses Schönstättgeheimnis hat Pater Kentenich bis zu seinem Lebensende gekündet. So wurde das Heiligtum zum Zentrum der Schönstättfamilie, und Mittelpunkt der ganzen Schönstättgeschichte, von wo die Dreimal wunderbare Mutter jetzt und in der Zukunft ihre Werkzeuge beruft, um ihre Sendung in der heutigen Kirche und Welt zu verwirklichen. In dem scheinbar so unbedeutenden und doch so außerordentlich fruchtbaren Dienst, der Gottesmutter in ihrem Heiligtum Menschen zuzuführen, sah Pater Kentenich seinen entscheidenden Beitrag für die Kirche am neuen Ufer.

Jenseits von Individualismus oder Kollektivismus

Überlegungen zur Einheit von Theorie und Praxis im Werk Pater Kenenichs
Von N. Martin

I.

Kurz vor seinem Tode sagte der Heidelberger Kultursozologe Alfred Weber etwa sinngemäß: "Auch die Eroberung des Mondes wird die Frage nach dem Menschen nicht lösen." Die Eroberung des Mondes ist für uns heute — etwas über eine Dekade später — fast Wirklichkeit geworden, die Sinnfrage des Menschen aber ist durch das mit 40 000 Stundenkilometern fliegende Raumschiff tatsächlich keinen Zentimeter der Antwort nähergerückt, das Geschehen reißt höchstens neue Dimensionen der Frage auf.

Diese Sinnfrage zu beantworten war immer eine Domäne der Religion. Man könnte sogar so weit gehen zu sagen: wo der Mensch sich um diese Frage bemüht, steht er im Raum des Religiösen. Denn sie läßt keine partikuläre Antwort zu, sie zielt immer auf das Allumfassende, auf die Totalität und damit auf Gott.

II.

Wer und was dieser Gott ist, darauf gibt es viele Antworten in der Religionsgeschichte — und entsprechend dieser Antwort fällt auch das jeweilige Menschenbild aus. Ob nun die Götter- und Gottesbilder und die daraus resultierenden Religionen "Menschenwerk" waren in dem Sinne, daß sie sich auf menschliche Vorstellungen zurückführen lassen (z. B. Naturreligionen), oder ob beides sich auf die authentisch geglaubte Aussage des Gottes selbst bezieht (Offenbarungsreligionen) — allen Religionen ist gemeinsam, daß die "Erlösung" aus der Sinnfrage des Menschseins *gemeinschaftlichen* Charakter trägt. Die "höchste Wahrheit" als Wissen um das Ganze und damit um den Sinn des Da-Seins war immer eine Wahrheit des Stammes, der Kaste, der Polis — kurz der "Gemeinde". Der einzelne hatte nur Teil an ihr und an der "Erlösung", insofern und in dem Grade er Glied, Teil, Bürger der "Gemeinde" war. Nur allzuoft hieß das allerdings, daß der einzelne nichts, die Gemeinschaft alles bedeutete. Dieser Hang zum Kollektivismus hat als sein Pendant den Individualismus, vor allem in seiner "aufgeklärten" Form, wie er als Frucht der letzten Jahrhundertte abendländisch-europäischer Geistesgeschichte heute vor uns steht.

Der gesunde Ausgleich dieser beiden Extreme stellt einen seltenen Glücksfall in der Geschichte dar. Am ehesten ist er Grundgelegt im Christentum, das in der Lehre der

Von diesem neuzeitlichen Trend zur "religio invisibilis" ist auch die katholische Kirche betroffen. Freilich, in ihrer hierarchischen Verfaßtheit ist sie der Prototyp einer "ecclesia invisibilis" und eine Entwicklung hin zur Unsichtbarkeit und Individualisierung wird in ihr einen besonderen Gegen-Stand haben.

Vieles an der Urruhe nach dem II. Vatikanum ist aus Überlegungen entstanden, die als Folge des Auseinanderklaffens von Theorie und Praxis in der Neuzeit einen "Strukturwandel" der Kirche fordern. Dieser Strukturwandel wirft Fragen auf wie die, ob eine rechtlich verfaßte Kirche das "Grab Gottes" sei, weiterhin Fragen nach dem Verhältnis von kirchlichem Lehramt und persönlicher Gewissensfreiheit, von hierarchischer Kirche und Demokratisierung, territorialer Struktur und ortloser, funktionaler Seelsorge, pneumatischer und institutionalisierter Kirche, Amt und Charisma des Priestertums etc.

Im Zuge der Überlegungen solcher Strukturwandlungen in der Kirche muß man sich darüber im Klaren sein, daß Änderungen in der Struktur nicht nur die Organisation treffen und mitändern, sondern auch die Positionen, Ämter usw. selbst. Wir bekommen täglich in den Massenmedien vor Augen geführt, wie sehr sich die Rollen von Bischöfen, Priestern und Laien in einer Umbruchssituation befinden (z. B. Stellung der theologischen Lehrstühle, Priestergeverschaften, Zölibatsfrage). Der Papst selbst wird zur Abdankung aufgefordert wie ein Funktionär, der seine Sache schlecht macht. Die Übertragung plebiszitärer Elemente endet dann bei der Auffassung der Kirche als "service station" für religiöse Bedürfnisse. Jedenfalls hat man in der Diskussion um ein neues Kirchenverständnis zuweilen den Eindruck, daß es ums bloße Theoretisieren geht, das in seiner

III.

Berufung des einzelnen und der Erlösung der ganzen Menschheit beide Spannungspole formuliert. Schon im Alten Testament vollzieht sich ja die Heilsgeschichte zwischen diesen Polen: auf der einen Seite der Berufung der Väter und Propheten, auf der anderen Seite der Auserwählung des ganzen Volkes Israel. Dabei ist festzuhalten, daß die Berufung einzelner immer auf ihrer Herausstellung als *Repräsentanten* basiert (also auch hier der Gemeinschaftsbezug hervorgehoben werden muß), einer Repräsentanz, die zudem im Namen des Ganzen und im Dienst für das Ganze bestand.

Mit der Betonung des Gemeinschaftselements ist zugleich die "Sichtbarkeit" der Religion angesprochen. Sie steht in unserer modernen Welt, aus der das Magische fast verschwunden ist, im reziproken Verhältnis zur individuellen Betroffenheit des einzelnen. Mit anderen Worten heißt das: je stärker die Religion nur den *einzelnen* meint, bzw. als nur das Individuum betreffend und angehend interpretiert wird (Religion als reine Privatsache), desto mehr verschwindet sie aus der Öffentlichkeit, desto unsichtbarer wird sie in der sozialen Wirklichkeit — und umgekehrt: wo sie als gemeinschaftsrelevant verstanden wird, wird sie sich zwangsläufig als sichtbarer Kult und erfahrbare Liturgie etablieren. Das scheinen banale Feststellungen, aber ihre Bedeutung ist weithin im Zuge der religiösen Individualisierung der Neuzeit derart aus dem Blick geraten, daß Religionssoziologen für die Gegenwart und Zukunft die "unsichtbare" Religion verkünden¹.

Praxisferne den Keim der Entartung in sich trägt. Damit ist das Verhältnis von Theorie und Praxis grundsätzlich thematisiert, von dem her letztlich alle oben berührten Themen beleuchtet und geklärt werden müssen.

IV.

Die Frage nach Theorie und Praxis hat sich in der Kirchengeschichte oft gestellt und wird sich in Zukunft immer wieder stellen, weil die Kirche als geschichtliche Erscheinung teilnimmt an den Wandelbarkeiten der Geschichte und damit an den säkularen Grundriffs, die als solche eben spezifische Geschichte einer spezifischen Zeit konstituieren. Es ist dabei Allgemeinut, daß wir uns momentan an einer Wendemarke befinden⁴.

Solche "Schwellen" hat es für die Kirche in ihrer fast 2000jährigen Geschichte oft gegeben und es ist ein Charakteristikum des Katholizismus, daß in diesen Zeitaltern immer eine Erneuerungsbewegung, meist eine neue Ordensbewegung auftaucht. Charakteristisch deshalb, weil in diesen mächtigen Aufbrüchen des Charismas in der Kirche die im Schwinden begriffene Einheit von Theorie und Praxis sich auf einer neuen Ebene wieder herstellt. Interessanterweise erfährt die neue Situation meist nicht durch theoretisch, sondern primär durch praktisch orientierte Bewegungen ihre Bewältigung, durch "gelebte Lösungen" also, die von der Maxime ausgingen "primum vivere, deinde philosophari".

Eine derart *geschichtliche* Religion wie das Christentum kann dabei nicht von der Vergangenheit absehen, d. h., jeder Neuaufbruch wird in sich die Tradition tragen müssen. Je später nun ein solcher Neuaufbruch stattfindet, desto mehr mit Geschichte beladen wird er sich darstellen — mit anderen Worten, desto schwieriger wird die neue Synthese sein, vor desto größere Aufgaben wird sich der Gründer einer solchen Bewegung gestellt sehen, desto größer wird sein Charisma sein müssen, das Neue mit immer mehr Geschichtlichkeit nahtlos zu amalgamieren. Ein Benedikt hatte es relativ "leicht", einen neuen Orden zu gründen, für Ignatius stellte sich die Kontamination von Altem und Neuem ungleich schwieriger dar. Das geht so weit, daß man glaubt, die Ordensgeschichte sei mit Ignatius eigentlich an ihr Ende gekommen, was noch Neues hinzutreten könne, sei allenfalls eine Abwandlung des Alten⁵.

V.

Daß dem nicht so ist, wird dem aufmerksamen Betrachter des kirchlichen Lebens nicht entgangen sein. Bei allen Gefahren, die der Neuaufbruch der Säkularinstitute mit sich bringt⁶, scheinen manche dieser "Weltorden" die Chance der "gelebten Lösung" für die Kirche in der modernen Zeit darzustellen.

Zweifelloso stehen Pater Kentenich und das von ihm gegründete Werk der Schönstatt-Bewegung, das er immer als Modell-Antwort auf die Zeitfragen der Kirche verstanden hat, im Kern dieser Entwicklung. Der Gründer selbst hat Schönstatt immer als eine "geheimnisvolle Kugel" aufgefaßt, die man erst nach vielem Hin- und Herdrehen von allen Seiten zu sehen vermag⁷. Die Idee des Gründers, den "neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft" zu bilden, erschloß sich in ihrer organisatorischen Ausformung

a) Max Weber hat in seinem berühmten Aufsatz "Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus" überzeugend dargelegt, wie die mittelalterliche Berufsidee (Beruf als

Um diese abstrakten Gedanken ein wenig anschaulich zu machen, sei im Folgenden an vier herausgegriffenen Beispielen, die sich beliebig vermehren ließen, gezeigt, wie Pater Kenenich mit geschichtsschöpferischer Griffsicherheit in der Schönstatabewegung aus der Einheit von Theorie und Praxis eine Synthese von Neuem und Altem für die Zukunft schuf. Daß dabei den Säkularinstituten die zentrale Rolle zufälle, sei am Rande ver-

merkt¹³.

VI.

Schönstatts zur Verwirklichung einer klarumrissenen Zukunftsvision¹².
meiden¹¹. In der Entfaltung dieser Grundidee sah er die "geschichtsschöpferische Sendung suchte deshalb gleichermaßen den Individualismus wie den Kollektivismus zu ver-zustellen, was anfangs genannt wurde: "die Wahrheit liegt in der Gemeinschaft"¹⁰. Er vom Sienegel und von der Wurzel⁹: "Pater Kenenichs Ziel war dabei, gleichsam sicher-der Vergangenheit getrennt werden, genau so wenig, wie man eine Frucht trennen darf zu Gott hin. Ist die Geschichte einem Ströme vergleichbar, so darf die Gegenwart nie von orientieren. Die eine führt rückwärts in die Vergangenheit, die andere aufwärts nach oben Anwandlungen bewahren, so muß man zwei Linien unentwegt festhalten und sich daran "Will man seinen Verstand vor häretischen, will man Wille und Herz vor revolutionären den Gott der Geschichte, besonders der Zukunft ansah, wird deutlich, wenn er schreibt: Wie sehr es Pater Kenenich an einer neuen Synthese lag und wie sehr er dabei Gott als Bereiche herauszugreifen.

Wie weit Pater Kenenich seiner Zeit voraus war, dokumentieren seine Methode der Arbeitsschule (schon um 1910) auf dem Gebiet der Pädagogik, seine Ausführungen zu Ehe und Familie (Anfang der 30er Jahre) auf dem Gebiet der Pastoral⁸ und seine Beto-nung der Stellung des Laien schon Jahrzehnte vor dem Konzil — um nur drei beliebige Bereiche herauszugreifen.
grundlosen Verbannung statt "Rebellion").
Betonung von Symbol und Autorität, Treue zu Papst und den Bischöfen auch in der Reaktionsär sein (Liebesbündnis, Marianische Prägung, Kult, Kapellchen, lokale Bindung, Chatsmatikers mit dem Amt), wer nur das Neue sieht, für den mußte der Gründer ein progressivstisch erscheinenden (daher manche Anfeindungen und Auseinandersetzungen des künft hinüberführte. Wer in der Kirche nur das Alte sieht, dem mußte Schönstatt als zu die Richtung eines beschränkten Weges, sondern nur insofern es Tradition in die Zu-bringen der Geschichte in die Zukunft. Das Neue war ihm nicht schon an sich Zeichen für es Pater Kenenich um die kluge Verbindung von Tradition mit Erfordernissen der Neu-verschiedenen Gemeinschaften usw. war ein Weg von über 50 Jahren. Immer aber ging von Wallfahrt, Liga, Bund und Verband, der pars centralis et motrix, den Polaritäten der weltumspannenden Werk mit seinen Säkularinstituten, den verschiedenen Gliederungen ihm selbst seit 1912 erst nach und nach und der Weg von dieser Gründeridee bis zum

Be-Rufung) im Säkularisierungsprozeß nach und nach ihres religiösen Inhalts beraubt wurde. In der Auflösung des vocativen Elements sozialtheologischer Konvenienz liegt der Trend zur Auffassung des Berufes als „Job“. Im Zuge der Mechanisierung und Automation, die für viele Berufstätige mehr als einen Berufswechsel (Umschulung) zur Folge haben, wird die Auffassung des Berufes als lebenslange Tätigkeit vollends aufgehoben und an seine Stelle tritt das „life-long-learning“, die dauernde Anpassung an neue Erfordernisse einer sich rasch wandelnden Arbeitswelt¹⁴. Andererseits ist bekannt, welche Rolle der Beruf für die Prozesse des Selbstverständnisses und der Selbstverwirklichung des Menschen spielt. Die eben geschilderte Entwicklung erschwert in großem Maße diese Prozesse, eine religiös-ethische Auffassung des Berufes wird damit vielleicht sogar unmöglich gemacht.

Die Lehre von der Werktagsheiligkeit nun vermag die so entstandene Leerstelle auszufüllen, da es für sie relativ unerheblich ist, in welchem konkret-geschichtlichen „zufälligen“ Beruf der einzelne seiner grundsätzlich universalen Berufung zur Werktagsheiligkeit nachkommt. Hinzu tritt, daß Schönstatt in der Gestalt Josef Englings ein anschauliches Beispiel besitzt, wie man sogar in der extremen Situation des Krieges dieser Berufung treu bleiben und die Einheit von Theorie und Praxis bewahren kann. Zugleich wird deutlich, daß der Vorwurf Max Webers dem Katholizismus gegenüber — er treibe nämlich nur außerweltliche Askese — unzutreffend ist.

b) Allenhalten wird über die zusammenbrechende rein gemeindlich orientierte Seelsorge lamentiert. Das geht so weit, daß man eine rein „funktionale“ Seelsorge fordert mit Auflösung der bisherigen organisatorischen Bindungen. Experimente sind in allen Ländern im Gange (USA, Holland, Frankreich, Belgien sind führend in diesen Versuchen). Pater Kentenich stellte der Kirche schon vor Jahrzehnten Strukturen überörtlicher und überregionaler Zusammenarbeit zur Verfügung. Dabei ist zu beachten, daß diese übergreifenden Strukturen die gemeindliche Seelsorge nicht ab- oder auflösen, sondern stützen und ergänzen sollen. Auch hier Bewahrung und Fortschritt, zudem ein Vorgehen, das nicht primär von organisatorischen Änderungen und sozialen Aktivitäten das Heil erwartet, sondern ein Versuch, in dem die religiös-assetische Formung im Mittelpunkt steht. Welche Rolle dabei die zentralen Landes- und Landratsheiligentümer, Hausheiligentümer und Schulungshelme spielen, kann hier nur angedeutet werden und ist einer eigenen Untersuchung wert¹⁵.

Zugleich wird in diesen übergreifenden Strukturen dem einzelnen die Möglichkeit einer neuen Totalidentifikation angeboten, die im Industriezeitalter, im Zeichen der „sekundären Systeme“, die den Menschen nur partiell betreffen und seine Rolle segmentieren, weithin unmöglich geworden war.

c) Ein weiterer Vorteil von Liga, Bund und Verband betrifft die gewandelte Lage der Kirche in der modernen Welt. Parallel zu gewissen Anpassungsanforderungen in den weithin säkularisierten Gesellschaften, in denen die Kirche nur eine unter anderen Organisationen ist, steht sie in vielen Staaten einer Verfolgungssituation gegenüber (Ost-

Die aus dem protestantischen Raum in den Katholizismus überbordende Diskussion um die Taufe ist für die Infragestellung zentraler katholischer Wahrheiten ebenfalls ein gutes Beispiel. Vielerlei theologische Überlegungen sprechen für die Beibehaltung der bisherigen Praxis. Auf der anderen Seite kann man aber mit Recht darauf hinweisen, daß es mit der Kindertaufe nicht getan ist, ja, daß gerade in unserer Zeit Entscheidungen im Erwachsenenalter sie bestätigen, ergänzen und vertiefen müssen. Da die weitere Formung des jungen Christen nach der Taufe durch Milieu, Elternhaus und Schule weithin ausgefallen ist, leisten auch die wie erratische Blöcke stehengebliebenen Institutionalisiertun-

erprobt wurde.
 (d) Es ist immer ein Grundbedürfnis des Menschen gewesen, Kreuz und Leid aus seinem Leben zu eliminieren. Demgegenüber ist es ein Spezifikum des Christentums, daß es das Leben des einzelnen und auch der Kirche als ganzer als in der Nachfolge des Heilands lebens stehend interpretiert und verstanden hat und damit als Parallele zum Leidenden, sterbenden und schließlich auch auferstandenen und verkärten Leben Christi. Wie bei einer geologischen Verwerfung hat die Erbsünde die geordneten Schichten der Sinsstruktur des Menschen verschoben, so daß er ohne die Gnade nichts vermag. Für die gegenwärtige theologische Situation ist es bezeichnend, daß der Teufel, die Erbsünde u. a. in Frage gestellt werden (und als Folge natürlich sofort auch die Engel, die Jungfrauen-geburt etc.) und damit eine Kerndimension christlichen Seins ihre zentrale Bedeutung zu verlieren droht¹⁷.

Damit wird grundsätzlich an der Sichtbarkeit der Kirche festgehalten, die Tradition also bewahrt, zugleich aber den neuen Erfordernissen Rechnung getragen, zukünftige Möglichkeiten also „voraus-institutionalisiert“. Auch hier zeigt ein Blick in die Geschichte Schönstats während der NS-Zeit, daß nicht nur theoretisiert, sondern alles in der Praxis

erprobt wurde.
 Für diese Aufgabe der jeweils optimalen Struktur eignen sich die flexiblen Organisationsformen der schönstättischen Gliederungen, besonders auch die Säkularinstitute. In den beiden Säkularinstituten der Marienschwestern und der Frauen von Schönstat z. B. sind beide Möglichkeiten — eine mehr repräsentativ-gemeinschaftliche und eine mehr individuell-angepaßte — in Reinkultur verwirklicht. Auch das beruht vor allem auf dem ausgewogenen Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft, das die wechselnde Betonung des einen oder anderen ohne Verlust der Mitte ermöglicht, weil beide in Polarität zueinander stehen und darüber hinaus Teil der Gesamtbewegung sind¹⁸.

ernstlich anpassen.
 gerechter zu werden. Wo dies jedoch nicht möglich ist, muß sie sich den gegebenen Erfordernissen anpassen. Wo die Kirche sich *sichtbar* etablieren kann, sollte sie diese Chance nicht abtun, sollte sie nicht zu einer *ecclesia invisibilis* werden, denn in der Sichtbarkeit der sakralen Bauten und des Kultes vermag sie ihrem Auftrag, Zeichen des Gottesreiches in der Endlichkeit zu sein, ergeben kann. Daraus resultiert die Forderung nach beweglichen Organisationsmustern, die sich schnell und flexibel den jeweiligen Erfordernissen anpassen können. Wo die (block), einer Situation, die sich auch in anderen Ländern von heute auf morgen neu

Die zentrale Sinnfrage des Menschen war immer eine Domäne der Religion, ja sie ist in sich religiöser Natur. Die individuelle Begrenztheit des einzelnen schließt ein, daß die Antwort auf diese Frage immer das Individuum „transzendierend“ ausfallen muß, d. h. (Luckmann).

Überwunden, daß nämlich die Religion der Zukunft „radikal privatisiert“ sein werde hier auf Erden¹⁸. In dieser Sicht wird eine der gefährlichsten Meinungen der Moderne der *communio sanctorum* durch die Einbürgerung in die Gemeinschaft des Gottesreiches aus und fordert sie. Sie geht aus von der *communio peccatorum* mit Adam und gipfelt in der *communio sanctorum*. Wie die Schöpfungsordnung, so setzt auch die Erlösungsreihe die Gemeinschaft vor- wobei — aus der Heilsgeschichte abgelesen — das letzte Ziel die „heilige Gemeinschaft“ Kollektivismus. Der „neue Mensch“ und die „neue Gemeinschaft“ bedingen sich polar, meinschaftsbezug vermeidet sie gleicherweise die Gefahren des Individualismus und des Kirche gewesen ist. In der ausgewogenen Betonung von personalen Elementen und Ge-Theorie und Praxis erwuchs, wie sie Zeichen aller entscheidenden Neuaufbrüche in der gung, die in ihrer nun fast 60jährigen Geschichte aus einer einzigartigen Einheit von erst nach und nach entschleierte. Er gründete für die „Kirche am neuen Ufer“ eine Bewe-die sich ihm selbst als eine Idee der göttlichen Vorsehung, deren Werkzeug er sein wollte, viduum und Gemeinschaft, von Tradition und Zukunft zu verwirklichen, eine Synthese, erkennen, wie Pater Kentenich versuchte, in Schönstatt eine neue Synthese von Indi-Diese vier kurzen und sehr komprimiert dargestellten Beispiele lassen schlaglichtartig

VII.

Phasen berücksichtigenden Weise.
für die Zukunft sichern, aber in einer neuartigen, entwicklungs-psychologische Stufen und welche von modernen Entwicklungen bedroht sind, durch Einheit von Lehre und Leben schöpferische Lebensvorgänge festzustellen, die tradierte zentrale katholische Anliegen, Auch hier also sind — vom Gründer inauguriert, von seiner Gefolgschaft mitverwirklicht — exemplarisch vorgelebt.
und wurde in hervorragender Weise vom Gründer selbst in seinem persönlichen Schicksal ist zudem aus der als „Heilsgeschichte“ interpretierbaren Schönstattgeschichte ableibar daß Kreuz und Leid authentisch zum Christentum als „Nachfolge“ gehören. Diese Sicht Inscriptio, Josef-Engling-Weihe, 20. Januar 1942) aus der Glaubensüberzeugung heraus, nicht aus, sondern sie wird geradezu aszetisch „institutionalisiert“ (Blanko-Vollmacht, weiterhin die Begegnung mit Kreuz und Leid „gesichert“. Man weicht dieser Begegnung 1914) (Gründungsurkunde und folgende „Meilensteine“ der Schönstattgeschichte) ist nun meinschaften. In der geschichtlichen Ausfaltung dieses originellen Bündnisses vom 18. 10. weise Realisierung des Tauf-Bündnisses in der Geschichte des einzelnen und ganzer Ge-Hier nun setzt die — allerdings noch viele andere Dimensionen aufweisende — Bedeutung einer homogenen christlichen Welt leisten können und leisten.
gen der Erstkommunion, Firmung, kirchlichen Trauung usw. nicht mehr das, was sie in

gemeinschaftlichen Charakter trägt. Allerdings „löst“ diese Transzendenz das Ich nicht „auf“, sondern bringt es in der Gemeinschaft erst richtig zur Entfaltung. Das Ideal Pater Kentenichs „Der neue Mensch in der neuen Gemeinschaft“, wie er es in den mannigfaltigen Gliederungen des Schönstattwerkes verwirklichte, steht jenseits von Individualismus oder Kollektivismus. An vier Beispielen wurde essayistisch gezeigt, wie Pater Kentenich dabei in der Verbindung von Tradition und Fortschritt zugleich die Einheit von Theorie und Praxis für die Kirche an der Schwelle zum „neuen Zeitalter“ zu wahren verstand und damit *praktisch* erprobte Formen für den geforderten Strukturwandel der Kirche schuf.

Anmerkungen

Die Zitate dieses Beitrages entstammen alle aus Vorträgen, die P. Kenenich in den letzten drei Jahren seines Lebens, nach der Rückkehr aus Amerika, gehalten hat. Wir wählen sie, weil sich die Lage von Kirche und Welt gerade in den letzten Jahren auf dramatische Weise entwickelt hat und P. Kenenich oft zu dieser jüngsten Entwicklung Stellung genommen hat. Die einzelnen angeführten Stellen finden sich in folgenden Vorträgen:

AUGUST ZIEGLER: DEUTER DER ZEIT

¹ Ansprache bei der Eucharistiefeier vom 19. März 1966 in Schönstatt.
² Vortrag für das Familienwerk in Schönstatt am 27. August 1966.
³ Vortrag bei der Weihe eines Heiligtums am 31. Mai 1966.

⁴ Wie ?

⁵ Exerzitienvortrag am 23. August 1967 in Münster.

⁶ Vortrag während der Oktoberwoche 1967 in Schönstatt.

⁷ Ansprache am 26. Dezember 1965 in Münster.

⁸ Exerzitienvortrag vom 24. August 1967 in Münster.

⁹ Siehe ?

¹⁰ Exerzitienvortrag vom 24. August 1967 in Münster.

¹¹ Vortrag für die Schönstattfamilie am 1. Mai 1966 in Schönstatt.

¹² Siehe ?

¹³ Vortrag auf der Ständesleiter-Tagung am 10. Februar 1968 in Schönstatt.

JOSEPH SCHMITZ: BEGNADETER PRIESTERSEELSORGER

¹ Mosterts „Jünglingsseelsorge“, Freiburg 1917, S. 116 f.

² „Schönstattstudien“ 1 S. 58.

³ 1967/4, S. 189—192.

⁴ „Orientierung“ 1967, Nr. 21, S. 239.

⁵ Kirche 21, 28; Priester 1—6.

⁶ Priester 12, 6; Kirche 28; Bischöfe 28 u. a.

⁷ Kirche 28.

⁸ Priester 18; Priesterbildung 8.

⁹ Kirche Kap. VII.

¹⁰ Kirche 28; Priester 3; Bischöfe 28.

¹¹ Kirche 28.

- ¹ Vgl. T. Luckmann: *The invisible religion*, New York 1961.
- ² Die Frage danach, was Ursache und was Wirkung ist, soll hier ausgetrennt sein, d. h. also, ob gewandelte Auffassungen primär sind und dann zu organisatorischen Änderungen führen, oder ob umgekehrt die organisatorischen Änderungen gewandelte Begründungen nach sich ziehen.
- ³ Vgl. O. Schreuder: *Gestaltwandel der Kirche, Öten und Freiburg 1967*, S. 58 und passim.
- ⁴ Vgl. dazu z. B. H. Freyer: *Schwelle der Zeiten*, Stuttgart 1965, R. Guardini: *Das Ende der Neuzeit*, Basel 1950. Für das Folgende besonders J. Kentenich: *"Oktoberbrief"* 1949.
- ⁵ Vgl. W. Dierks: *Die Antwort der Mönche*, Frankfurt 1952.
- ⁶ Vgl. N. Martin: *Der Ordenspartisan*. Zur Soziologie der Säkularinstitute in der katholischen Kirche, Weisenheim 1969.
- ⁷ Zur Schönstattbewegung allgemein vgl. J. Lammersköpfer: *Schönstatt*, Münster 1963. *A. Mennigen*: *Christ in welthafter Existenz*, Vallendar-Schönstatt 1968.
- ⁸ Vgl. dazu Regnum 3 (1968), S. 166 ff.
- ⁹ Oktoberbrief 1949, S. 39. Man beachte, daß Pater Kentenich als die zweite Linie nicht die *Zukunft* — wie man erwartet — nennt, sondern *Gott* (Herzvorhebungen im Original).
- ¹⁰ Vgl. dazu ebd. S. 49.
- ¹¹ Ebd. S. 51 ff.
- ¹² Ebd. S. 9. Um die Bedeutung Pater Kentenichs für die Kirche zu ermessen, setze man in seinen eigenen Ausführungen über Pallotti (ebd. S. 87 ff.) am besten seinen eigenen Namen ein.
- ¹³ Zur Rolle der Säkularinstitute vgl. Mennigen, a. a. O.
- ¹⁴ Aus der Fülle der Literatur dazu vgl. T. Schirrmann: *Jugend in Arbeit und Beruf*, 2. A. München 1966, S. 129 ff. und S. 219 ff.
- ¹⁵ Vgl. Ansätze dazu bei B. Pertra: *Der heilige Ort*, in: *Regnum*, 2 (1967), Heft 4 und 3 (1968), Heft 1 und 2.
- ¹⁶ Diese Gliederungsstellung verhindert in Schönstatt auch die negativen Aspekte des "Ordenspartisanentums" vieler anderer Säkularinstitute, die nicht Teil einer umfassenden Bewegung sind, sondern als Gemeinschaft isoliert stehen, wodurch die Isolierung des Einzelmittgliedes dann noch potenziert wird. In ihrer *internen* Organisation entspricht ansonsten das Säkularinstitut der Frauen von Schönstatt meinem Idealtypus "Ordenspartisan". Vgl. Martin, a. a. O., S. 159 ff.
- ¹⁷ Auch die "Pille" ist ja in gewisser Weise nichts anderes als der Versuch des Menschen, den Bereich der Sexualität und des Eros, der durch die Erbsünde besonders geöffnet ist, weil ihm eine besondere Integrationswirkung eignet und seine Isolierung besonders des-integrative Folgen hat, "problemlos", "spannungsfrei", frei von Kreuz und Leid, kurz: sündlos zu regeln.
- ¹⁸ Kentenich, Oktoberbrief, a. a. O., S. 49 (Herzvorhebung im Original).